

H. G. FRANCIS

DER SONNENTÖTER

1.

„Sopal ist überführt“, erklärte der Richter. „Die Beweise, die gegen ihn vorgebracht worden sind, konnten nicht entkräftet werden. Die Zeugen, die gegen ihn ausgesagt haben, sind glaubwürdig.“

Er machte eine bedeutungsvolle Pause, während die Spannung unter den Zuschauern anstieg, obwohl nach diesen Worten alles weitere schon klar war.

„Sopal ist ein Sonnentöter. Unsere Antwort auf seine Tat ist das Messer. Er soll es noch heute spüren, bevor die Sonne sich verdunkelt.“

Sopal fühlte, wie sein Herz schlug. Es trommelte gegen seine Brustsegmente und pumpte die Gefäße voll Sauerstoff. Seine Muskeln spannten sich, wie es immer vor einem großen Kampf war. Doch jetzt würde es keinen Kampf mehr geben.

Das Messer!

Er hatte mit diesem Urteil gerechnet. Anders hätte es gar nicht kommen können. Er hatte sich davor nicht gefürchtet, und er fürchtete sich auch jetzt nicht vor dem Messer.

Er blickte auf seine Richter und dann auf die Zuschauer im Saal. Es erfüllte ihn mit Stolz, daß so viele gekommen waren, um den Prozeß gegen ihn zu verfolgen. Er schätzte, daß sich fast zweitausend Männer und Frauen versammelt hatten. Nur eines störte ihn.

Mitten unter den Zuschauern saß ein Terraner!

Sopal empfand seine Anwesenheit als Beleidigung. Der Terraner konnte nicht beurteilen, um was es überhaupt ging. Er mochte die Verhandlung als Sensation ansehen. Vielleicht war er auch nur neugierig und wollte sich über Sitten und Gebräuche eines für ihn fremden Volkes informieren. Was aber auch immer den Terraner hierher geführt hatte, er konnte nicht erkennen, daß es einzig und allein die Frage der Ehre war, die behandelt wurde.

Sopal erhob sich. Stolz blickte er den Richter an.

„Der Spruch ist weise und gerecht“, sagte er mit hallender Stimme. „Ich bin ein Sonnentöter. Ich bin der erfolgreichste und berühmteste von allen. Streng habe ich die Vorschriften beachtet und niemals die Ehre meiner Opfer verletzt. Ich bin mit dem Urteil einverstanden. Ich nehme das Messer an. Zuvor aber soll das Gericht noch wissen, daß ich MAGA bin, den man auch den Unsichtbaren nennt.“

Ein Aufschrei ging durch die Menge. Die Zuschauer sprangen von ihren Sitzen auf und redeten aufgereggt aufeinander ein.

Der Prozeß hatte seine Sensation.

Sopal lächelte, als er sah, wie seine Worte gewirkt hatten. MAGA haftete der Ruf der Unbesiegbarkeit an. Er war das Vorbild aller Sonnentöter. Zahllose Geschichten kursierten um ihn in aller Welt.

Der Richter geriet ein wenig außer Fassung. Seine Stimme bebte, als er erwiderete: „Das Urteil bleibt bestehen. Führt den Sonnentöter ab und gebt ihm das Messer.“

Sopal fühlte, daß sich etwas in ihm zusammenkrampfte, und überrascht wurde er sich dessen bewußt, daß er bis zu diesem Augenblick geglaubt hatte, daß man ihn nicht töten würde. Nun aber stand fest, daß er nur noch Minuten zu leben hatte.

Er blickte auf die in blauen Farben gehaltene Stahltür. Sie öffnete sich vor ihm. Ein breitschultriger Mann, der einen Lederanzug trug, trat in den Gerichtssaal. Er hatte flammend rote Federn, die seinen ganzen Kopf bedeckten. Blaue und gelbe Daunen verhüllten seine Sehzellen. Die Federn, die seinen Mund überdeckten, spreizten sich ein wenig ab, als er den

rechten Arm hob und das Messer zeigte.

„Komm, Sopal“, sagte er. „Komm, ehe die Sonne sich zu weit geneigt hat. Komm, wenn du in Ehren enden willst.“

Sopal preßte die Lippen zusammen. Unwillkürlich blickte er zu dem Terraner hinüber. Ein Schauer rann ihm über den Rücken, als er die unverhüllten, übergroßen Augen des Mannes sah, der ihn ständig beobachtete. Der Schlag seines Herzens beschleunigte sich noch mehr. Seine Hände begannen zu zittern.

Warum hatte man es zugelassen, daß der Terraner die Verhandlung verfolgte? Warum beleidigte man ihn in dieser Weise?

Er konnte den Anblick der braunen Augen nicht mehr ertragen und wandte sich abrupt ab. Sekundenlang überlegte er, ob er dem Ledernen das Messer aus der Hand reißen und es auf den Terraner schleudern sollte. Doch ihm kamen Zweifel. Saß das Herz bei den Terranern an der gleichen Stelle?

Der Magen krampfte sich ihm zusammen, und Sopal spürte den bitteren Geschmack der Säure, die daraus aufstieg.

MAGA griff niemanden an, wenn er sich dessen nicht sicher war, daß der erste Angriff tödlich war. Er verzichtete darauf, das Messer auf den Terraner zu werfen, weil er in der Stunde seines Todes seinen Ruf als unfehlbarer Sonnentöter nicht aufs Spiel setzen wollte.

Der Gedanke, im letzten Moment versagt zu haben, war ihm unerträglich.

Sopal ging auf den Ledernen zu. Dieser trat zur Seite und gab ihm den Weg frei in den Sonnenhof, in dem er sein Ende finden sollte. Krachend fiel die Stahltür hinter ihm zu. Er war allein mit dem Mann, der ihn töten würde.

Mit festen Schritten ging er über den Steinboden bis in den Hof, der von hohen Mauern begrenzt wurde. Der Schatten der Mauern teilte ihn in zwei Hälften. Ein blauer Obelisk ragte etwa einen Meter hoch aus dem Sand. Der Schatten war noch eine Handbreit von ihm entfernt. Sobald er ihn erreicht hatte, war die Frist vorbei. Bis dahin mußte das Urteil vollzogen worden sein.

„Willst du die Brust freimachen?“ fragte der Lederne.

Sopal drehte sich um. Er spürte, daß seine Unterlippe zitterte. Die Klinge blitzte im Sonnenlicht.

Zum erstenmal in seinem Leben hatte MAGA Angst.

Er hatte sich oft in seinen Wachträumen vorgestellt, wie es sein würde, wenn sich die Messerspitze gegen ihn selbst richten würde. Stets hatte er sich dabei als unerschütterlichen Helden gesehen, der ohne auch nur mit einem Muskel zu zucken stillgehalten hatte, der dem Messer nicht ausgewichen war, sondern sich ihm gelassen gestellt hatte.

Als sich das Messer nun auf ihn richtete, rann ihm der Schweiß über den Rücken herunter. Die Federn sträubten sich ihm, und seine Stimme versagte. Er war nicht in der Lage, auf die Frage zu antworten.

„Der große MAGA hat Angst“, stellte der Lederne verächtlich fest. „Er zittert wie ein Feigling. Hoffentlich ist er Manns genug, die Gesetze der Ehre zu beachten.“

Das war zuviel für Sopal. Seine Nerven versagten. Er stürzte sich aufschreiend auf den Ledernen und warf ihn zu Boden. Das Messer bohrte sich ihm in die Hüfte, ohne ihn jedoch ernsthaft zu verletzen. Sopal packte entschlossen zu. Jetzt machte sich seine jahrelange Übung bemerkbar. Geschickt entwand er dem Henker die Waffe und tötete ihn.

Dann sprang er auf und blickte keuchend auf sein Opfer herab. Er zitterte am ganzen Leib. Voller Entsetzen erkannte er, Welch ungeheuerliche Tat er begangen hatte.

Er fuhr herum und rannte an den steil aufragenden Wänden entlang. Sie waren glatt und fugenlos. Dennoch entdeckte er hier und da winzige Unebenheiten. Er schnellte sich an der Wand hoch, bis er sich mit einer Hand in einer Vertiefung halten konnte. Dann hieb er das Messer wie rasend gegen die Wand, bis sich ein kleines Loch gebildet hatte, in das er seine Finger schieben konnte. Er hangelte sich höher, krallte sich an eine Zackenlinie, die einige

Millimeter weit aus der Wand ragte, bohrte sich darüber das nächste Loch und hatte wenig später die Krone an der Mauer erreicht. Keuchend schwang er sich hinauf.

Auf der anderen Seite der Mauer lag der Gefangenentrakt, ein langgestrecktes, flaches Gebäude.

Sopal blickte in den Innenhof zurück. Er erschauerte, als er den Toten sah, der die Arme und Beine weit von sich streckte. Jetzt konnte er kaum begreifen, daß es ihm gelungen war, an dieser Mauer emporzusteigen. Unter normalen Umständen hätte er gar nicht erst den Versuch gemacht, daran hochzukommen. Unten öffnete sich die Tür. Mehrere Männer stürzten in den Innenhof. Sie schrien auf, als sie den Toten bemerkten.

Sopal ließ sich über die Mauer auf das Dach herabfallen, das etwa zwei Meter tiefer war. Mit federnden Knien fing er sich ab, so daß seine Füße kein Geräusch auf dem Steindach verursachten. Dann rannte er über das Dach zum Rand des Gebäudes und sprang in die Tiefe. Hernan Aaron stand unwillkürlich auf, als die Zuschauer im Gerichtssaal von den Sitzen sprangen. Der Kosmopsychologe erkannte, daß etwas Außerordentliches geschehen war. Die Sankaner waren etwa so groß wie er, doch da sich ihnen die Kopffedern sträubten, konnte er nicht über ihre Köpfe hinwegsehen. Um besser sehen zu können, sprang er etwas in die Höhe. Die Tür, die zum Hinrichtungsplatz führte, stand offen.

„Er ist fort“, schrie jemand in seiner Nähe.

„MAGA hat den Ledernen getötet“, brüllte ein anderer, und ein allgemeiner Lärm erhob sich, in dem kaum eine einzelne Stimme zu verstehen war. Die von Federn verschleierten Gesichter der Sankaner wandten sich dem Terraner zu.

„Er ist schuld“, behauptete die Sankanerin, die neben ihm stand. Daß sie weiblich war, erkannte er an den violetten Federbüscheln, die ihre Augeninseln bedeckten. „Er hätte nicht hier sein dürfen. Er hat Sopal die Sinne verwirrt.“

Der positronische Translator auf seiner Brust übersetzte ihre Worte.

Hernan Aaron stand plötzlich im Mittelpunkt des Interesses. Die Sankaner im Saal schienen den zum Tode verurteilten Mörder vergessen zu haben. Der Terraner schob die Frau zur Seite und drängte sich durch die Menge zum Ausgang. Fäuste hämmerten gegen seine Rippen. Irgendwo blitzte ein Messer auf, und erst im letzten Moment gelang es ihm, die Klinge zur Seite zu schlagen. Haß und Vernichtungswillen schlugen ihm entgegen.

„Ich habe nichts damit zu tun“, sagte er keuchend. „Seid ihr denn wahnsinnig geworden? Ich habe nur beobachtet. Weiter nichts.“

Er verstand die Sankaner nicht mehr. Die Verhandlung war ruhig verlaufen. Niemand hatte dagegen protestiert, daß er als Zuschauer daran teilgenommen hatte. Hernan Aaron wäre auch sehr überrascht gewesen, wenn man ihm den Zutritt verwehrt hätte.

Seit mehr als hundert Jahren lebten Terraner auf Sanka, und sie hatten fast täglich öffentliche Veranstaltungen irgendwo auf dem Planeten besucht, ohne daß es zu Zwischenfällen gekommen wäre.

Jetzt jedoch waren die Sankaner gereizt und aggressiv. Aaron hatte den Eindruck, daß sie sich zeitweilig nicht mehr unter Kontrolle hatten.

Er stieß einen fülligen Mann zur Seite, erreichte die Tür, öffnete sie und flüchtete aus dem Gerichtssaal. Draußen stand nur ein Wachposten, der sich ihm nicht in den Weg stellte.

„Was ist denn das für ein Lärm?“ fragte der Sankaner.

„Sopal ist entkommen“, antwortete Aaron, ohne sich darüber klar zu sein, was er sagte. Er eilte an dem Mann vorbei und flüchtete eine Treppe hinunter bis zum Vorplatz des Gebäudes. Hier parkte ein Propellerwagen. Am Steuer saß Sam Honko. Aaron riß die Tür auf und setzte sich neben ihn.

„Fahren Sie los“, forderte er. „Schnell.“

„Was ist denn passiert?“ fragte der Ingenieur.

„Fragen Sie nicht. Starten Sie“, sagte der Kosmopsychologe nervös. Der Ingenieur ließ den Motor an und brachte den Propeller auf Touren. Dann löste er die Bremsen, und das

keilförmige Fahrzeug rollte an. Mit rasch steigender Geschwindigkeit fädelte er sich in eine Kolonne von gleichartigen Fahrzeugen ein und erreichte wenig später schon eine breite Ausfallstraße mit mehreren Fahrbahnen.

„Ich würde verdammt gerne wissen, was los ist“, sagte Sam Honko.

„Um ehrlich zu sein, ich weiß es selbst nicht genau“, erwiderte der Kosmopsychologe. „Ein Mörder ist zum Tode verurteilt worden. Offenbar hat der Henker ihn jedoch nicht hingerichtet, sondern ist von ihm umgebracht worden.“

„Interessant“, sagte Honko grinsend. „Das ist doch mal was Neues.“

Hernan Aaron blieb ernst.

„Das ist nichts zum Lachen“, entgegnete er. „Für die Sankaner ist so etwas eine Katastrophe.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich verstehe es ebenfalls kaum“, gestand der Kosmopsychologe. „Es scheint jedoch so zu sein, daß der Sonnentöter dem sankanischen Ehrenkodex zufolge keinerlei Widerstand hätte leisten dürfen.“

„Wenn er umgebracht werden soll? Das er scheint mir doch etwas extrem.“

„Ist es aber nicht. Ich habe erfahren, daß der Sonnen-töter nur in der Zeit von Sonnenhöchststand bis zur sogenannten Sonnenneige, also etwa vier Stunden lang, töten darf - das heißt, nach seinem eigenen Ehrenkodex, nicht nach dem der bürgerlichen Gesellschaft. Diese wiederum erkennt die Sonderstellung des Sonnentöters immerhin insofern an, daß sie es als unehrenhaft ansieht, ihn außerhalb dieser vier Stunden zu verhaften, anzuklagen oder hinzurichten.“

„Das scheint alles ein bißchen kompliziert zu sein“, bemerkte der Ingenieur.

„Es hört sich kompliziert an“, gab der Kosmopsychologe zu, „aber das ist es nicht.“

Sonnentöter hat es seit altersher auf diesem Planeten gegeben. Sie haben gegen Gewaltherrscher, gegen allzu rücksichtslose Reiche und fremde Tyrannen gekämpft. Sie sind im Volke hochangesehen, weil sich ihr Kampf immer nur gegen die Mächtigen richtet. Deshalb sind Sonnentöter vom Volk immer beschützt worden. Man hat sie versteckt, wenn sie verfolgt wurden, und man hat sie sogar aus den Gefängnissen geholt, wenn sie gefangen waren. Stets aber hat man die überlieferten Vorschriften befolgt. Ich glaube, es ist noch niemals in der Geschichte der Sankaner vorgekommen, daß ein Sonnentöter sich der Hinrichtung entzogen hat, wenn sich die Falle erst einmal endgültig über ihm geschlossen hat. Aber das ist eine Vermutung.“

Honko riß das Fahrzeug zur Seite, um nicht mit einem anderen zu kollidieren, das plötzlich aus einer Gasse hervorschoss und sich in die Kolonne drängte. Er fluchte.

„Was ist los mit den Sankanern?“ fragte er. „Ich bin jetzt seit zehn Jahren hier, aber so habe ich sie noch nie erlebt. Ich habe den Eindruck, daß sie uns fertig machen wollen. Wieso eigentlich? Das Verhältnis war doch immer gut zwischen uns.“

Von links und rechts schoben sich zwei Wagen an sie heran. Honko beschleunigte scharf, so daß er der sich plötzlich schließenden Zange entkam. Er blickte in den Rückspiegel und sah, daß die beiden anderen Wagen seitlich gegeneinander prallten. Dabei zersplitterte der Propeller des einen Fahrzeugs, obwohl dieser durch einen Stahlring geschützt war. Die Bruchstücke wirbelten durch die Luft und zerschmetterten die Frontschutzscheibe von zwei weiteren Wagen.

Honko drückte den Beschleunigungshebel voll durch. Der Motor heulte auf, und der Propeller über dem Heck trieb den Wagen voran. Die Maschine löste sich von dem noch verbliebenen Verfolger, der die Jagd bald darauf aufgab.

„Verdammter Mist“, sagte Honko ärgerlich. „Warum erlauben die Sankaner uns nicht, Gleiter zu benutzen? Ich werde das nie verstehen.“

Der Kosmopsychologe antwortete nicht. Er drehte sich auf seinem Sitz herum und blickte zurück. Drei silberne schimmernde Wagen rasten heran. Er schätzte ihre Geschwindigkeit auf über dreihundert Stundenkilometer. Damit waren sie fast doppelt so schnell wie sie. Wie

Geschosse jagten die Fahrzeuge an den Terranern vorbei.

„Wahnsinn“, sagte Honko. „So etwas ist Selbstmord.“

Die Straße fiel steil ab, so daß die beiden Terraner die Wagen gut beobachten konnten. Sie sahen, wie einer von ihnen auf einer Brücke im Tal ins Schleudern kam, seitlich ausbrach und dann über den Rand der Brücke hinausflog. Er überschlug sich mehrfach und verschwand in der Tiefe. Ein Blitz zuckte auf und ließ erkennen, daß der Wagen explodiert war.

„Es waren sogar Kinder im Wagen“, sagte Aaron erschüttert.

Die beiden anderen Fahrzeuge überquerten die Brücke. Dann verlor einer der Fahrer die Kontrolle über das Propellerauto und jagte über den Straßenrand hinaus. Der Wagen verschwand in einem Wald. Das andere Fahrzeug raste mit unverminderter Geschwindigkeit weiter.

„Das hat keiner überlebt“, sagte Honko. „Und der andere hält noch nicht einmal. Absolut ungewöhnlich für Sankaner. Man kann ihnen viel nachsagen, nur nicht, daß sie nicht hilfsbereit sind.“

Er trat auf die Bremse, fuhr über die Brücke und hielt gleich dahinter an. Deutlich war zu sehen, wo das Fahrzeug in den Wald eingebrochen war. Das Unterholz war zur Seite gefegt worden. Der Wagen stand etwa hundert Meter von der Straße entfernt zwischen den Bäumen. Die beiden Terraner stiegen aus und rannten in den Wald, in der Hoffnung, noch helfen zu können.

Als sie die Unglücksstelle erreichten, kroch ein Sankaner aus dem Wrack. Er sah die Terraner kommen, richtete sich auf und schlug die Hände vor das Gesicht, das von keinen Federn mehr bedeckt wurde. Durch den Schock waren sie ihm ausgefallen.

„Verschwindet“, rief er keuchend. „Wagt euch nicht noch näher heran. Verschwindet endlich.“

„Wir wollen helfen“, sagte Aaron. „Sie sind verletzt.“

„Ich hasse Sie“, sagte der Sankaner und warf sich auf den Boden, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnten. „Wie können Sie es wagen, in der Nähe zu bleiben, obwohl ich mein Gesicht verloren habe?“

„Verzeihen Sie“, bat Aaron. „Wir werden sofort Hilfe herbeirufen. Sind Sie einverstanden, wenn wir einen Gleiter bestellen? Mit ihm kommen Sie am schnellsten in ein Krankenhaus.“

„Müssen Sie mir unbedingt Ihre Überlegenheit demonstrieren?“ schrie der Verletzte zornig.

„Verschwinden Sie endlich. Ich will lieber sterben, als mich noch länger von Ihnen demütigen zu lassen.“

Aaron gab Honko einen Wink. Die beiden Männer eilten zu ihrem Fahrzeug zurück.

Inzwischen waren mehrere Sankaner eingetroffen. Sie stiegen aus ihren Fahrzeugen, die eine entfernte Ähnlichkeit mit den Automobilen der terranischen Frühzeit hatten.

„Dort hinten liegt ein Verletzter“, sagte der Kosmopsychologe zu ihnen. „Er benötigt dringend Hilfe.“

Die Sankaner taten, als hätten sie nichts gehört. Sie liefen an den beiden Terranern vorbei, ohne sie zu beachten.

„Mir ist manches schon passiert“, sagte Honko ärgerlich, „aber so etwas wahrhaftig noch nicht. Bald ist es soweit, daß wir uns nicht mehr aus unserem Territorium herauswagen dürfen, weil wir fürchten müssen, daß sie über uns herfallen.“

Er setzte sich ans Steuer. Als Aaron neben ihm saß, fuhr er los.

„Machen Sie sich keine Gedanken“, sagte der Psychologe. „Weiß der Teufel, was mit den Sankanern los ist. Wir finden es nicht heraus. Dafür sind andere da.“

Der Propellerwagen, der von den Sankanern *Soyta* genannt wurde, fuhr in südöstlicher Richtung.

„Hundert Jahre lang hat es keine Komplikationen mit den Sankanern gegeben“, sagte Aaron nachdenklich. „Die Sankaner waren immer freundlich und entgegenkommend zu uns. Wir haben in Ruhe arbeiten können. Gewiß, die Sankaner waren immer etwas empfindlich, aber

wir haben ihnen keinen Grund gegeben, ihr Verhalten uns gegenüber zu ändern. Aber das ist es ja auch gar nicht. Sie sind nicht nur uns gegenüber anders als sonst. Ihr Verhalten insgesamt ist aggressiver geworden. Sie machen sich das Leben selbst zur Hölle."

„Rhodan kommt“, sagte Honko. „Vielleicht gelingt es ihm und seinen Spezialisten, Licht in die Geschichte zu bringen.“

„Ich glaube, es ist zu gefährlich für Rhodan auf Sanka.“

„Nun machen Sie aber mal einen Punkt“, rief Sam Honko lachend. „Richtig böse habe ich die Sankaner erst heute erlebt. Allerdings habe ich das Areal auch seit einem Jahr nicht mehr verlassen. Vielleicht hätte es also auch schon früher Ärger gegeben. Immerhin sieht es ja wohl nicht so schlimm aus, daß die Sankaner es sich leisten könnten, Rhodan zu bedrohen. Das würde Aktionen nach sich ziehen, bei denen die Sankaner schlimme Prügel beziehen würden.“

„So einfach ist das nicht“, widersprach der Kosmopsychologe. „Wenn es so einfach wäre, würde ich mir keine Sorgen machen.“

Der Propellerwagen erreichte eine Abzweigung, die mit roten Schildern markiert war.

„NUR FÜR TERRANER“, las Hernan Aaron.

Mit brummendem Motor kletterte der Wagen eine Anhöhe hinauf, fuhr durch einen Tunnel, der durch ein Felsmassiv führte, und kam auf einer weiten Ebene wieder heraus. Sam Honko steuerte den Wagen zu einem Kuppelgebäude und lenkte ihn in eine Parknische. Die beiden Männer stiegen aus und gingen zu einer anderen Nische, in der ein Fluggleiter parkte. Honko übernahm wiederum das Steuer.

Er flog den Gleiter so niedrig, daß er in der Deckung der Berge blieb und von der Schnellstraße her, die an der anderen Seite vorbeiführte, nicht gesehen werden konnte.

Die Ebene dehnte sich über etwa fünfzig Kilometer bis hin zu hoch aufragenden Bergen, von denen die höchsten eine Höhe von mehr als fünftausend Metern erreichten. Sam Honko zog den Gleiter hoch, lenkte ihn jedoch nicht auf dem rationellsten Kurs über die Berge hinweg, sondern führte ihn durch vereiste Schluchten hindurch, so daß er selbst unter günstigsten Umständen von den weit entfernten Sankanern nicht gesehen werden konnte. Danach erreichten sie ein Hochplateau, auf dem ein Raumhafen errichtet worden war.

Vierzig Kuppelbauten umrahmten den Raumhafen. Sie wirkten winzig gegen die beiden 1500-Meter-Raumer, die auf dem Landefeld standen. Zwischen ihnen und den Kuppeln herrschte ein geschäftiges Treiben. Über Bandstraßen floß zu Staub zermahlener, schimmernder Quarz zu den Raumschiffen, während mit Hilfe von Antigravplatten das Material von den Raumern, das diese von der fernen Erde transportiert hatten, zu den Kuppeln gebracht wurde.

Honko und Aaron landeten neben einer der Kuppeln.

Als sie ausstiegen, näherte sich ihnen ein Transportgleiter, der mit sankanischen Waren beladen war. Er bestand aus einem Lasten- und einem Transportteil. Der Lastenteil war von einem sankanischen Fahrzeug bis an die Grenze des terranischen Gebiets gebracht und von dort mit dem Antigrav weitertransportiert worden.

Der Gleiter setzte auf. Plötzlich schoß eine rote Stichflamme aus den Kisten auf der Ladefläche, und dann zerriß eine donnernde Explosion das Fluggerät mit seiner Ladung und der Besatzung. Hernan Aaron und Sam Honko wirbelten über den glatten Boden und prallten gegen die steil aufsteigende Wand eines Kuppelbaus.

Hernan Aaron spürte einen stechenden Schmerz im Rücken, versuchte sich aufzurichten, brach jedoch wieder zusammen und wurde bewußtlos. Sam Honko kroch auf allen vieren von dem Kosmopsychologen fort. Er blickte mit geweiteten Augen auf die brennenden Reste des Gleiters.

Er konnte nicht fassen, was geschehen war.

Die Sankaner hatten ein Attentat auf die terranische Niederlassung durchgeführt.

Und das zwei Tage vor dem geplanten Freundschaftsbesuch Perry Rhodans.

2.

„Wir halten den Zeitplan fast auf die Minute genau ein“, sagte Planungsoffizier Jefferson Amer. „Nächstes Ziel ist Sanka im Sala-Sanka-System. Wir haben noch zwei Tage Zeit bis zum Beginn des Freundschaftsbesuchs.“

Er blickte Perry Rhodan fragend an, der ihm gegenüber in einem Sessel saß. Der Aktivatorträger lächelte.

„Ich weiß durchaus, daß wir nach Sanka fliegen“, erwiderte er. „Allerdings ist mir nicht ganz klar, warum eigentlich. Ich erinnere mich schwach, daß es einen bestimmten Grund für den Besuch gibt.“

„Das ist richtig“, antwortete Jefferson Amer, der es liebte, wenigstens ein paar Erklärungen über die von ihm geleistete Planungs- und Vorbereitungsarbeit abzugeben. Nichts hätte er mehr, als einen perfekt informierten Vorgesetzten. Rhodan kannte seine Schwäche, und er ließ Amer reden, weil er tatsächlich nicht alles wußte. Er befand sich mit der FREEDOM auf einer Rundreise durch die Milchstraße. Auf dem Programm standen Freundschafts- und Staatsbesuche auf zahlreichen Planeten.

„Der Planet Sanka hat umfangreiche Singmann-Quarzvorkommen“, erläuterte Jefferson Amer. „Das sind 5-D-Schwingquarze, die von unersetzlicher Bedeutung für uns sind.“

„Das ist mir klar“, sagte Rhodan.

„Diese fünfdimensional strahlenden Quarze werden vorwiegend in der Kommunikationstechnik eingesetzt. Vorläufig gibt es sie nur auf Sanka. EXPLORER sind überall in der Galaxis auf der Suche nach weiteren Singmann-Quarzvorkommen. Sie haben bislang jedoch noch keine entdeckt.“

„Auch klar“, warf Rhodan ein wenig ungeduldig ein. „Ohne Singmann-Quarze sind wir wieder da, wo wir vor tausend Jahren in der Kommunikationstechnik waren. Wir könnten sämtliche Hyperkomgeräte wegwerfen und müßten sie durch die altägyptischen Geräte von damals ersetzen, wenn wir diese Quarze nicht hätten.“

„So ist es“, sagte Amer leicht irritiert. Er zupfte an den Enden seines pechschwarzen Oberlippenbarts.

„Es gibt die üblichen Verträge mit den Sankanern“, stellte der Aktivatorträger fest. „Diese Verträge sind von unseren Kosmopsychologen ausgearbeitet worden und werden überall akzeptiert. Sie sind auf die unterschiedlichsten Mentalitäten abgestimmt und bilden die Basis unserer Arbeit. Was ist mit diesen Verträgen? Sind sie gefährdet? Ist etwas vorgefallen?“ Jefferson Amer strich sich bedächtig über seinen kahlen Schädel.

„Das Verhältnis zwischen den Sankanern und uns war über mehr als hundert Jahre ganz ausgezeichnet. Es hat nie Schwierigkeiten gegeben.“

„Aber jetzt gibt es welche?“

„Es sind nur Kleinigkeiten, aber sie häufen sich, und sie verschlechtern das Klima in zunehmendem Maße. Die Negativtendenz ist so ausgeprägt, daß wir befürchten müssen, daß die Sankaner die Minen sperren. Und das wäre eine Katastrophe für uns. So etwas darf nicht passieren.“

Rhodan lächelte erneut. Er nahm das Problem durchaus nicht auf die leichte Schulter, aber er war auch nicht gewillt, es als so ernst anzusehen, wie Jefferson Amer es offenbar tat.

„Wir sind schon mit manchem Problem fertig geworden“, erwiderte er. „Wir werden auch dieses bewältigen. Vielleicht sind die Sankaner mit unseren Gegenleistungen nicht mehr zufrieden. Was liefern wir ihnen für die Quarze?“

„Hauptsächlich Fabrikationsanlagen für Haushaltsgeräte, Rohstoffverarbeitungsanlagen, Sanitärtechnik, Krankenhausapparaturen aller Art, medizinisches Know-how, wissenschaftliches Material über Ökologie und Kosmobiologie und vor allem Waffen aller

Art."

„Ein seltsames Sammelsurium.“

„Allerdings. Und überraschend ist vor allem, daß die Sankaner auf veralteter Technik bestehen. Sie wollen nicht unsere modernsten Produkte, sondern sie wollen eine Technik, die nur leicht über dem Niveau liegt, das sie selbst erreicht haben.“

„Das erscheint mir ganz vernünftig“, sagte Rhodan. „Was sollen sie mit Positronik, wenn sie die Elektronik noch nicht begriffen haben? Sie müssen schließlich alles auch reparieren können, wenn mal etwas nicht mehr funktioniert. Und das können sie nur, wenn sie die Technik unserer Maschinen erfassen.“

„Es kann nicht an unseren Lieferungen liegen“, bemerkte Amer. „Die Sankaner haben niemals von uns verlangt, daß wir ihnen etwas anderes für ihre Quarze geben.“

„Waffen“, sagte Rhodan nachdenklich. „Deshalb ist also Ronald Tekener dabei.“

„So ist es“, bestätigte der Planungsoffizier. „Wir benötigten einen Waffenspezialisten seiner Art.“

„Wozu brauchen die Sankaner Waffen? Gibt es bei ihnen verschiedene Staaten, die sich gegenseitig befehden?“

„Allerdings. Die politische Lage auf Sanka wurde mir als gespannt geschildert. An einen Krieg glaubt jedoch der Standortkommandant nicht.“

Die Tür des Konferenzraums öffnete sich. Ronald Tekener trat ein. Überrascht blickte der Narbengesichtige auf Rhodan und den Offizier.

„Schon mitten in der Besprechung?“ fragte er.

„Es wird erst jetzt für Sie interessant, Ron“, erwiderte Rhodan. „Wir sind gerade beim Thema Waffen.“

In den Augen des Kosmopsychologen blitzte es auf. Er rieb sich die Hände.

„Das ist allerdings etwas, worüber ich tagelang reden kann“, bemerkte er. „Es geht nach Sanka, nicht wahr? Glauben Sie, daß ich dort ein paar schöne Stücke für meine Sammlung finden werde?“

„Das halte ich für wahrscheinlich“, entgegnete Jefferson Amer, „obwohl in dem Bericht, den ich vom Standortkommandanten auf Sanka erhalten habe, steht, daß noch kein Terraner eine Waffe von den Planetenbewohnern erhalten hat.“

„Vermutlich hat noch keiner gefragt“, sagte Ronald Tekener. „Dann werde ich eben der erste sein.“

Sopal, der zum Tode verurteilte Sonnentöter, sprang über eine Hecke hinweg und kauerte sich hinter einem Sopta nieder. Er wartete ein paar Minuten ab. Als alles ruhig blieb, schlich er sich an die Seitentür des Propellerwagens heran und öffnete sie lautlos. Er blickte an dem Wagen entlang. Der Sopta war ein neues Modell mit ausgeprägter Keilform. An der Unterseite hatte er Spoiler, die für eine besonders gute Straßenhaftung sorgten. Über dem Heck erhob sich ein mannshoher Propeller, der durch einen doppelten Stahlbügel geschützt wurde. Die drei Flügel des Propellers bestanden aus einem Kunststoff, der von Terra geliefert wurde. Sopal konnte nicht umhin, den Terranern dafür eine gewisse Bewunderung zu zollen. Auf Sanka wäre niemand in der Lage gewesen, ein solches Produkt in dieser Qualität herzustellen.

Der Sonnentöter setzte sich auf den Fahrersitz. Er drückte den Zündknopf. Röhrend sprang der Motor im Heck des Wagens an. Sopal atmete erleichtert auf, weil der Sopta über keine Anlaßsperre verfügte. Er hatte gehört, daß seit einiger Zeit solche Sicherungen in die Fahrzeuge eingebaut wurden, um sie vor Diebstahl zu schützen.

Die Zeiten haben sich gewandelt, dachte er, man ist nicht mehr so ehrenhaft wie früher. Er dachte nicht an seine eigene Fehlleistung. Diese versuchte er, aus seinem Bewußtsein zu verdrängen. Dagegen bedauerte er den Wandel, der in dem Respekt vor dem Eigentum eingetreten war. Noch vor etwa zehn oder fünfzehn Jahren, während seiner Jugendzeit, wäre es undenkbar gewesen, daß jemand einem anderen einen Sopta entwendete. Und auch in

diesen Tagen gab es noch genügend Sankaner, die sich nicht vorstellen konnten, daß so etwas geschehen konnte.

Sopal schob die Gedanken an die Veränderungen zur Seite und konzentrierte sich ganz auf das Fahrzeug. Er gab Gas und löste die Bremsen. Die Reifen drehten durch und schleuderten Sand nach hinten weg. Dann trieb der Propeller den Soyta voran.

Bei einem Haus öffnete sich eine Tür. Ein fülliger Mann stürmte auf Sopal zu. Dieser zog das Fahrzeug zur Seite und beschleunigte, bis er die Straße erreicht hatte. Dann ließ er den Wagen mit gleichbleibender Geschwindigkeit laufen. Er blickte in den Rückspiegel und sah, daß der Besitzer des Soyta die Arme resignierend sinken ließ. Offenbar wußte der Mann, daß die Aussichten, ihn aufzuhalten, gleich Null waren.

Sopal stellte das Radio an und genoß die Musik, die aus den vier Lautsprechern in der Kabine schallte. Es waren Klänge aus den südlichen Bereichen des Planeten, in denen er sich während der gemäßigten Jahreszeiten so gern aufhielt.

Der Sonnentöter lenkte den Soyta durch einige enge Gassen und geriet dann auf eine dicht befahrene Hauptstraße. Hier fühlte er sich sicher. Niemand beachtete ihn.

Die Musiksendung wurde durch ein Interview unterbrochen. Ein Journalist diskutierte mit einem Politiker über die auffallend nachlassende Disziplin im Straßenverkehr und den Vorschlag, alle Fahrzeuge mit Kennzeichen zu versehen, so daß die Fahrer identifiziert und bestraft werden konnten.

Gelangweilt schaltete er ab. Er konnte sich nicht vorstellen, daß irgendein Politiker es wagen würde, die individuelle Freiheit der Soytabenutzer in dieser Weise einzuschränken.

Er bog von der Hauptverkehrsstraße ab und geriet in ein ärmliches Viertel, das weniger sauber als die anderen Teile der Stadt war. Unrat und Abfälle lagen an den Straßenrändern.

Schmutzige Kinder spielten zwischen verfallenen und verlassenen Häusern.

Sopal stellte den Soyta ab und ging zu Fuß weiter. Nach etwa dreihundert Metern erreichte er ein verschachteltes Gebäude, dessen unterer Teil aus riesigen Quadern bestand, während die oberen Geschosse aus Kugelelementen zusammengesetzt waren. Er betrat das Haus.

Aus dem Schatten einer Türwölbung trat ihm ein bewaffneter Mann entgegen. Er hielt ein Messer in der Hand, ließ es jedoch sinken, als er den Sonnentöter erkannte.

„Du bist es, Sopal“, sagte er überrascht. „Ich habe gehört, daß man dich gefangen und angeklagt hat.“

„Gerüchte“, entgegnete der Sonnentöter abwertend. „Man sollte nicht soviel darauf geben. Wo ist Arta-Ota?“

„Oben“, antwortete der Wächter.

Der Sonnentöter dankte und eilte eine Steintreppe hinauf. In den oberen Geschossen war es heller als unten. Das Licht schimmerte durch die transparenten Kugelwände, die grün eingefärbt waren. In einem weit^ räumigen Salon saß Arta-Ota plaudernd mit einigen jungen Frauen zusammen. Er schickte sie sofort weg, als er Sopal bemerkte.

„Du bist ihnen also entkommen“, sagte er freudig erregt. „Ich wußte es. Einen Mann wie dich kann man nicht einsperren und halten.“

Sopal setzte sich und nahm eine Karaffe mit einem alkoholischen Getränk entgegen, die Arta-Ota ihm reichte. Er trank hastig.

„Ich bin ihnen entkommen“, erwiderte er, nachdem er das Gefäß abgesetzt hatte. „Leider verließ alles ein wenig anders als erwartet.“

„Berichte“, forderte sein Gegenüber.

Sopal blickte ihn durch den Schleier der Federn, die seine Augen verhüllten, forschend an. Arta-Ota war ein ungemein wichtiger Mann auf Sanka. Er war reich und hatte großen Einfluß sowohl im wirtschaftlichen wie im politischen Bereich. Ihm gehörten nicht nur mehrere Fabriken, sondern auch Zehntausende von Sankanern, denen er eine regelmäßige Vergütung dafür bezahlte, daß sie sich ihm verkauft hatten. Der Vorteil für ihn lag darin, daß er ihre Stimmen von vornherein besaß, wenn es um eine politische Wahl ging. So war er praktisch

unabsetzbar in seiner politischen Funktion geworden. Arta-Ota hatte jedoch schon eine Ebene der Staatspolitik erreicht, in der er weitaus mehr Stimmen benötigte. In den letzten Jahren hatte er sie immer mühelos bekommen, obwohl es ein offenes Geheimnis war, daß manche seiner Geschäfte die Grenze der Legalität überschritten.

Dennoch mußte man Arta-Ota als ehrenwerten Mann ansehen, der auf den traditionellen Gebieten sankanischen Verhaltens keine Nachsicht kannte.

„Ich habe versagt“, gestand der Sonnentöter voller Unbehagen. Er beobachtete, daß Arta-Ota überrascht die Kopf federn sträubte, und er fragte sich, ob er in der Lage war, auch diesen Mann zu töten, falls der rituelle Wunsch an ihn herangetragen wurde. „Ich bin verhaftet, angeklagt und verurteilt worden. Man hat mich identifiziert. Ich wurde dem Henker übergeben und sollte ihm meine Brust für den tödlichen Messerstich bieten.“

„Was ist geschehen?“ fragte Arta-Ota, als der Son-

26

nenntöter eine Pause machte. „Wieso hast du versagt? Ich verstehe das nicht.“

„Ich verstehe es selbst nicht“, antwortete Sopal. „Ich habe dem Ledernen nicht meine Brust geboten. Ich habe ihm das Messer entrissen. Ich habe ihn getötet und bin geflohen.“

Arta-Ota sprang auf. Er ging zu einem künstlichen Springbrunnen im Hintergrund des Salons.

„Das glaube ich nicht“, sagte er mit bebender Stimme. „Wenn ein anderer mir so etwas erzählt hätte, würde ich es akzeptieren. Aber MAGA soll das getan haben? Nein, das ist unmöglich.“

„Und doch ist es wahr“, sagte Sopal. „Als er zustoßen wollte, habe ich die Nerven verloren.“

„Unvorstellbar“, erwiderte der Politiker. „Das ist nicht zu erklären. Wieso tut ein Mann wie du so etwas?“

„Ich weiß es nicht.“

„Dein Verhalten wird Entsetzen auslösen, sobald es bekannt wird“, sagte Arta-Ota. Er wurde nachdenklich. „Ich könnte immerhin versuchen, die Nachricht als Verleumdung abzutun. Ich könnte behaupten, daß die Justiz alles nur inszeniert hat, um den Geheimbund der Sonnentöter als unehrenhafte Gesellschaft zu diffamieren und damit ihr Ansehen in der Öffentlichkeit zu schmälern. Aber das wäre keine Lösung. Du weißt, was du zu tun hast.“

Sopal senkte zustimmend den Kopf.

„Ich glaube, ja“, antwortete er. „Entweder muß ich an die Richtstätte zurückkehren, damit das Urteil vollstreckt werden kann, oder ich muß eine Tat vollbringen, die mein Ansehen wiederherstellt.“

„Es muß eine absolut ungewöhnliche Tat sein. Eine Tat, die das Volk noch auf Jahrzehnte hinaus beschäftigen wird.“

„Um ehrlich zu sein. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Ich kann dir keinen Rat geben. Ich habe viel zu tun in diesen Tagen. Perry Rhodan, der Großadministrator, kommt nach Sanka. Ich werde bei den Verhandlungen anwesend sein. Ich kann also keine Zeit für dich opfern.“ Seine Stimme wurde hart und abweisend. „Zudem muß ich dich nun bitten, mein Haus zu verlassen. Du darfst es erst wieder betreten, wenn du deine Ehre zurückgewonnen hast. Solltest du es vorziehen, den Tod der Ehre im Henkersturm zu finden, werde ich ein Heldengedicht auf dich verfassen. Bis dahin aber werde ich vergessen, daß es dich gibt.“

„Ich danke dir, Arta-Ota“, sagte der Sonnentöter, der das Gefühl hatte, noch recht gut abgeschnitten zu haben. Er verneigte sich respektvoll und verließ rückwärts schreitend den Salon. Der Politiker beobachtete ihn, bis die Tür hinter ihm zugefallen war. Einen Sonnentöter ließ man nicht aus den Augen, zumal einen, der gegen die unumstößlichen Regeln der Ehre verstößen hatte.

Sopal aber dachte gar nicht daran, Arta-Ota anzugreifen. Es wäre keine aufsehenerregende Heldenat gewesen, ihn zu töten. Außerdem war der Politiker ihm stets so etwas wie ein Freund gewesen - und es lag kein Auftrag vor. Hätte er einen Auftrag gehabt, wäre vielleicht alles anders gewesen.

Der Wächter unten an der Tür ignorierte ihn. Arta-Ota mußte ihn bereits verständigt haben. Sopal versuchte gar nicht erst, mit ihm zu reden. Er ging schweigend an ihm vorbei. Zugleich wurde ihm jedoch erstmals in vollem Umfang bewußt, was es bedeutete, daß er sich unehrenhaft verhalten hatte.

Wo auch immer er in Zukunft erscheinen würde, man würde so tun, als sei er nicht vorhanden, oder man würde ihn von sich weisen.

Nachdenklich kehrte er zu dem Sopta zurück. Einige Kinder spielten darauf herum. Mit Steinen hatten sie eine Reihe von Beulen in das Blech geschlagen. Sopal regte sich darüber nicht auf. Er freute sich sogar darüber, weil das Fahrzeug nun nicht mehr mit der Beschreibung übereinstimmte, die der Besitzer der Polizei geben würde. Er setzte sich hinter das Steuer und fuhr los. Der Abwind des Propellers wirbelte Staub und Abfall hoch.

Sopal lenkte das Fahrzeug aus dem ärmlichen Viertel heraus und verließ die Stadt. Er wollte sich für einige Tage in die Abgeschiedenheit der Wildnis zurückziehen, um dort in Ruhe zu überdenken, was er zu tun hatte.

Er fuhr in südöstlicher Richtung, bis er eine Abzweigung erreichte, an der das Schild stand: „NUR FÜR TERRANER.“

Ihm wurde plötzlich heiß.

„Nur für Terraner“, sagte er zornig. „Wieso eigentlich? Ist dies ein Planet der Terraner, oder ist es unsere Welt?“

Er war versucht, das Schild zu zerstören, doch dann hatte er eine bessere Idee. Er riß das Steuer herum und fuhr an ihm vorbei. Der Wagen kletterte die Straße hoch und glitt röhrend in einen Tunnel. Niemand hielt ihn auf, und niemand begegnete ihm. Sopal erreichte das Ende des Tunnels und stellte den Sopta ab, wo noch andere Fahrzeuge dieser Art standen. Er stieg aus und öffnete den Kofferraum. Unter dem Kofferraumdeckel hing, wie erhofft, eine Schußwaffe. Er nahm sie an sich.

Eine große Tat mußte es sein. Eine weltbewegende Tat, von der man noch in Jahrzehnten sprechen würde. Eine Tat, über die die Romanschreiber Bücher verfassen und über die man Filme drehen würde.

War es eine glückliche Fügung, daß er die Stadt gerade in dieser Richtung verlassen hatte? Die Terraner boten ihm eine Gelegenheit, seine Ehre wiederzugewinnen. Gegen sie mußte sich daher sein Angriff richten.

Ein fliegendes Objekt näherte sich ihm. Er schreckte auf und flüchtete in einen nahen Wald. Hinter Bäumen versteckt, beobachtete er das Flugobjekt. Es schwebte lautlos heran und senkte sich bei den Soptas herab. Zwei Terraner stiegen aus und fuhren mit einem Propellerwagen weiter.

Sopal war ein technisch begabter Mann, der zudem über viel Phantasie verfügte. Er konnte sich jedoch nicht vorstellen, mit welchen technischen Mitteln man ein derartig großes Objekt zum Fliegen bringen konnte. Auf Sanka gab es keine Flugzeuge.

Er spürte Haß gegen die Terraner in sich aufsteigen. Er hatte gewußt, daß sie den Sankanern technisch weit überlegen waren. Wie groß aber ihr Vorsprung war, dämmerte ihm erst jetzt. Ihm wurde auch verständlich, daß es sinnvoll war, daß die Terraner ihre Anlagen in einem für Sankaner unzugänglichen Gebiet errichtet hatten. Auf diese Weise vermieden sie, daß sie den Sankanern ständig ihre Überlegenheit vor Augen führten. Sie ersparten ihnen fortwährende Demütigungen.

„Du mußt einen Terraner töten“, sagte Sopal laut. „Das wird Aufsehen erregen.“

Doch dann schüttelte er den Kopf.

Einfach nur einen Terraner zu töten, genügte nicht. Er mußte mehr tun. Es mußte ein überzeugendes Motiv für die Tat und einen großen Rahmen dafür geben. Er mußte die Tat vorbereiten, so daß sie zu einem spektakulären Ereignis wurde. Wenn er hier im Sperrgebiet einen Terraner tötete, würde niemand auf Sanka es erfahren. Er hielt es für möglich, daß die Terraner das Ereignis verschwiegen, um keinen Konflikt entstehen zu lassen, der ihre Arbeit

erschwerte.

Du mußt Rhodan töten! durchfuhr es ihn.

Seine Hände begannen bei diesem Gedanken zu zittern.

Das war es! Das war die große Tat, um die es ging. Die Terraner waren nicht beliebt. Eine vielschichtige Propaganda richtete sich in zunehmendem Maße gegen sie. Vor allem die jüngeren Sankaner forderten den Abzug der Terraner.

Sopal fand, daß eine solche Forderung unsinnig war. Er haßte die Terraner ebenfalls, hatte aber keinen besonderen Grund dafür, ausgenommen den, daß sie flogen. Er wußte, daß der Handel mit den Terranern nur Vorteile für Sanka brachte. Dennoch war er gegen die Fremden.

Vielleicht ist es auch, weil sie so überlegen sind, dachte er. Vielleicht ist es, weil sie im Sperrgebiet leben und sich nur selten Kontakte ergeben. Rhodans Tod wird jedenfalls ein Ereignis sein, das weltweit diskutiert werden wird. Rhodans Leben gegen meine Ehre. Das ist das richtige Verhältnis für MAGA!

Er verließ sein Versteck und ging zu dem Fluggerät hinüber, das die Terraner benutzt hatten. Es faszinierte ihn. Er setzte sich hinein und betrachtete die verschiedenen Instrumente und Steueranlagen. Er wußte nichts damit anzufangen, weil keinerlei Ähnlichkeit mit den entsprechenden Einrichtungen eines Soytas bestand.

Er stieg wieder aus und untersuchte den Gleiter. Er öffnete die Klappen daran und betrachtete das Gepäck, die medizinische und die technische Ausrüstung sowie den Motor. Enttäuscht stellte er fest, daß er gerade in der Lage war, festzustellen, *was* der Motor war. *Wie* dieser funktionierte, war jedoch nicht zu erkennen.

Sopal kam zu dem Schluß, daß er die Maschine nicht benutzen konnte. Experimente konnte er sich nicht leisten. Wenn er es schaffen sollte zu starten, so war damit noch immer nicht gesagt, daß er Kurs halten oder eventuellen Verfolgern entkommen würde.

Er blickte auf die Ebene hinaus.

Ein harter Marsch stand ihm bevor.

Die Sonne senkte sich herab. In weniger als zwei Stunden würde es dunkel sein. Sopal entschloß sich, die noch verbleibende Zeit zu nutzen. Er ging los, nachdem er auch den Gedanken verworfen hatte, einen Propellerwagen zu nehmen. Damit würde er nicht weit kommen und zudem eine allzu deutliche Spur hinterlassen. Daß sein Soya am Tunnelausgang zurückblieb, belastete ihn nicht weiter. Er glaubte nicht daran, daß der Wagen so bald auffallen würde. Und aus der Tatsache, daß der Wagen da war, konnte niemand sogleich die richtigen Schlüsse ziehen.

Sopal ging los, überzeugt davon, daß er sein Ziel unbemerkt erreichen würde.

3.

„Sie kommen. Mensch, beeile dich“, rief Sam Honko. „Sie landen gerade.“

Hernan Aaron schwamm zum Beckenrand und kletterte aus dem Wasser.

„Mir hat niemand Bescheid gesagt“, antwortete er ärgerlich, während er in die Trockenkabine stieg und sich dem heißen Luftstrom aussetzte.

„Das hättest du dir doch denken können“, schrie der Ingenieur, um das Heulen der Düsen zu übertönen. „Das war doch klar.“

„Nichts war klar“, verteidigte sich Aaron. „Mir hat niemand gesagt, daß ich nicht einmal mehr zum Baden gehen kann.“

Er kam aus der Kabine hervor und schlüpfte in aller Eile in seine Kleidung. Hastig ordnete er seine schulterlangen Haare. Dann lief er zusammen mit dem Ingenieur zu dem Apartment, das er bewohnte. Hier vervollständigte er seine Kleidung.

„Bis dann also“, sagte er und klopfte Sam Honko dankend auf die Schulter. „Es wäre mir

verdammt peinlich gewesen, wenn Rhodan zu mir ins Schwimmbad gekommen wäre, um mich zu begrüßen."

Honko lachte.

„Das glaubst du doch wohl selbst nicht, daß ein Großadministrator so etwas tun würde. Oder?"

„Warum nicht?" entgegnete Hernan Aaron. „Immerhin bin ich auf Sanka der bedeutendste Kosmopsychologe."

„Ja, weil du der einzige bist."

Aaron winkte dem Ingenieur noch einmal zu. Dann verschwand er durch eine Tür.

Als der Kosmopsychologe die Kuppel verließ, sah er, daß die FREEDOM bereits gelandet war. Commander Preyn Davis, der für die terranische Niederlassung auf Sanka verantwortlich war, wartete wenige Schritte von der Kuppel entfernt bei einem Gleiter. Ungeduldig blickte er sich um.

„Kommen Sie auch noch, Hernan?" fragte er unwillig.

Der Kosmopsychologe eilte hinkend zu ihm hinüber. Er hatte das Bombenattentat fast unverletzt überstanden. Lediglich eine Muskelzerrung im rechten Bein machte ihm zu schaffen.

„Das müssen Sie nicht so verbissen sehen, Preyn", entgegnete er, als er neben dem Standortkommandanten stand. „Die FREEDOM hat die Schleusen noch nicht geöffnet. Wir haben also noch etwas Zeit."

„Sie mögen eine Menge über die Mentalität und die Psychologie der nichtterrestrischen Völker wissen", sagte Davis heftig. „Von der Psychologie eines Kommandanten haben Sie nicht die Spur einer Ahnung."

Hernan Aaron nickte.

„Sie kommen der Wahrheit ziemlich nahe", antwortete er. „Es scheint, daß ich bei Ihnen besonders häufig ins Fettnäpfchen trete. Glauben Sie mir, ich mache es nicht mit Absicht." In seinen blauen Augen blitzte es amüsiert auf. Er kam blendend mit Preyn Davis aus. Am wohlsten fühlten sie sich, wenn sie sich ein paar Grobheiten an den Kopf werfen konnten. Dabei war der Kommandant jedoch meistens recht deutlich, während der Kosmopsychologe, der keinen militärischen Rang bekleidete und ihm nicht unterstellt war, sich zurückhaltender zu äußern pflegte.

„Ich wollte, ich könnte Sie einmal richtig in die Mangel nehmen", sagte der Kommandant.

„Dann würde ich Ihnen Sitte und Anstand beibringen."

Die anderen Offiziere, die neben Davis standen, grinsten offen. Sie hatten wenig Verständnis für den Kosmopsychologen, der sich ihrem militärischen Reglement entzog.

Hernan Aaron blickte den Kommandanten unbeeindruckt an.

„Lieber nicht, Preyn", erwiderte er. „Es würde für uns beide zu aufreibend sein."

„Er kommt", bemerkte einer der Offiziere.

Aaron wandte sich der FREEDOM zu, die sich wie ein gewaltiges Gebirge vor ihm erhob. Sie war etwa drei Kilometer von ihm entfernt. In der hereinbrechenden Dunkelheit wirkte sie noch viel größer und wuchtiger, als sie eigentlich war. Der Kosmopsychologe konnte deutlich erkennen, daß sich über dem Ringwulst des Superschiachtschiffs eine Schleuse geöffnet hatte. Im gelblich schimmernden Licht zeichnete sich ein offener Gleiter ab, der die Schleuse verließ. Seine Scheinwerfer schufen Lichtbahnen in der dunstigen Luft.

„Haben Sie schon mit ihm gesprochen?" fragte Aaron den Kommandanten.

„Was dachten Sie?" erwiderte dieser. „Glauben Sie, Rhodan landet hier und kommt heraus, ohne sich vorher exakt mit uns abzusprechen?"

Der Gleiter näherte sich ihnen in schneller Fahrt und senkte sich herab. Er landete direkt vor ihnen. In der erleuchteten Kabine saßen nur zwei Männer. Hernan Aaron erkannte sie sofort. Es waren Perry Rhodan und der narbengesichtige Ronald Tekener. Dieser steuerte die Maschine. Er stieg auch vor dem Großadministrator aus.

Kommandant Davis öffnete die Tür für Rhodan.

„Willkommen auf Sanka“, sagte er.

Hernan Aaron war Rhodan noch niemals begegnet. Er hatte erwartet, einen Mann zu sehen, dessen Habitus absolut ungewöhnlich war. Er wurde enttäuscht. Rhodan besaß zwar eine Ausstrahlung, die ihn in den Bann schlug, ließ aber sonst durch nichts erkennen, daß er die wichtigste Persönlichkeit des Solaren Imperiums war. Er wirkte in keiner Weise arrogant oder anmaßend. Und er schien es als selbstverständlich anzusehen, daß man ihn ohne großes Zeremoniell begrüßte.

Er war groß und schlank, hatte dunkelblonde Haare und graublaue Augen, die alles und jedes in seiner näheren Umgebung zu erfassen schienen. Hernan Aaron fühlte die Blicke Rhodans für einen kurzen Moment auf sich ruhen, spürte jedoch, daß der Großadministrator deutlich von ihm Kenntnis genommen hatte.

Ronald Tekener, der Mann an seiner Seite, verhielt sich ähnlich zurückhaltend. Auch bei ihm bemerkte Aaron keine Spur von Arroganz. Auch er strahlte eine ungewöhnliche Ruhe aus. Er hatte das Gesicht eines in sich gefestigten Mannes, dem jegliches Gefühl einer inneren Unsicherheit fremd war.

„Ich habe ein kleines Essen für Sie vorbereitet“, sagte Commander Davis, nachdem er Rhodan und Tekener begrüßt hatte. Er führte seine Gäste in die Kuppel. Der Kosmopsychologe Aaron beobachtete ihn. Er konnte nicht umhin, ihn zu bewundern. Preyn Davis plauderte so gelassen mit dem Großadministrator des Solaren Imperiums, als sei er gewohnt, sich mit Persönlichkeiten von hohem Rang zu unterhalten.

Während Hernan Aaron ihm und seinen Gästen folgte, wurde ihm jedoch bewußt, daß diese Ungezwungenheit weniger ein Verdienst des Kommandanten war. Rhodan machte es ihm in seiner Art leicht, sicherlich vorhandene Hemmungen zu überwinden.

Nach dem Essen ließ sich Rhodan über die Situation auf Sanka informieren.

„Die Sankaner waren ungemein friedlich“, sagte Davis. „Sie waren in jeder Hinsicht umgänglich, und wir konnten stets vernünftig mit ihnen reden. Doch seit einiger Zeit ist es, als ob ein Virus die Sankaner befallen habe. Sie sind gereizt, aggressiv und nervös. Früher hat es nie Feindseligkeiten gegeben. Vor wenigen Stunden ist ein Attentat auf uns verübt worden, bei dem zwei Männer getötet worden sind. Es ist der erste Zwischenfall dieser Art.“

Ein Offizier betrat den Raum. Der Kommandant bemerkte ihn und forderte ihn mit einer Geste auf, zu ihm zu kommen und zu sprechen.

„Eine Meldung vom Südkontinent, Sir“, sagte er. „Zwischen den Velo-Sankanern und Hakkaten ist ein Krieg ausgebrochen. Große Teile der Städte Velogan und Hakkatakan stehen in Flammen. Die Vorgänge wurden von einem startenden Frachtraumer aus beobachtet und an uns gemeldet.“

„Ist das alles, was Sie wissen?“ fragte Rhodan.

„Weitere Einzelheiten sind bis jetzt nicht bekannt“, antwortete der Offizier.

„Gibt es Beobachtungssatelliten über Sanka?“ erkundigte sich der Großadministrator.

„Sie waren bis jetzt nicht notwendig“, erwiederte Preyn Davis.

„Starten Sie sofort ein Satellitenaufbauprogramm“, befahl Rhodan. „Wir müssen wissen, was auf diesem Planeten vorgeht. Verlieren Sie keine Zeit. Wenn Sie nicht über die notwendigen Einheiten verfügen, erhalten Sie Unterstützung von der FREEDOM. Wir haben alles an Bord, was Sie benötigen.“

„Wir sind entsprechend ausgerüstet“, erklärte Davis. „Bitte, entschuldigen Sie mich einen Moment.“

Er erhob sich und verließ den Raum, um die entsprechenden Befehle zu erteilen. Rhodan wandte sich Hernan Aaron zu.

„Sie sind Kosmopsychologe“, sagte er. „Sind Sie auch der Meinung, daß Viren die Sankaner befallen haben? Oder war das nur eine Vermutung ohne gewichtigen Hintergrund?“

„Wir wissen überhaupt nichts“, antwortete Aaron. „Ich glaube nicht, daß Viren oder andere

Mikroben im Spiel sind. Wir hätten etwas davon bemerken müssen, denn wir machen täglich Analysen. Wir untersuchen die Atmosphäre von Sanka und beobachten Pflanzen und Tiere, die für die Sankaner von Bedeutung sind. Und das seit mehr als hundert Jahren. Wir haben keine Veränderung festgestellt. Es sind keine bislang unbekannten Mikroben aufgetreten, und es liegen auch keine Hinweise darüber vor, daß wir etwa die Sankaner mit eingeschleppten Keimen infiziert haben."

„Dann haben Sie keine Erklärung für das veränderte Verhalten der Sankaner?“ fragte Ronald Tekener.

„Überhaupt keine, Sir“, sagte Hernan Aaron. „Mir ist beispielsweise absolut rätselhaft, wie es zum Krieg zwischen diesen beiden Städten im Süden kommen konnte. Seitdem wir auf Sanka sind, hat es keine kriegerischen Auseinandersetzungen gegeben, und auch vorher ging es für Jahrhunderte absolut friedlich auf diesem Planeten zu, sieht man von einigen unbedeutenden Streitereien ab.“

„Obwohl die Sankaner so friedlich sind, haben sie aber eine Vorliebe für Waffen“, stellte Tekener fest.

„Das ist richtig“, bestätigte Aaron. „Die Sankaner haben schon früher einander Scheingefechte geliefert. Sie haben Manöver durchgeführt, um anderen vor Augen zu führen, wie stark sie sind. Dieses Verhalten ist nichts weiter als ein Imponiergehabe, mit dem der Gegner erschreckt werden soll. Bis heute hätte ich einen Eid darauf geleistet, daß die Sankaner nicht in der Lage sind, einen wirklichen Krieg mit all seinen Scheußlichkeiten zu beginnen. Ich habe mich geirrt.“

Kommandant Preyn Davis kehrte zurück. Er teilte Rhodan mit, daß er das befohlene Satellitenprogramm eingeleitet hatte. Mehrere kleine Raumschiffe starteten bereits, um die Satelliten in eine Umlaufbahn zu bringen.

„Wie sollen wir uns verhalten?“ fragte Rhodan. „Sollen wir in den Krieg im Süden eingreifen oder nicht?“

„Wie könnten wir das?“ entgegnete der Kommandant überrascht. „Wir wissen ja gar nicht, worum es geht.“

Rhodan lächelte knapp.

„Ich habe mich unklar ausgedrückt“, sagte er ruhig. „Wir könnten beispielsweise Narkosestrahler einsetzen und damit beide Parteien zwingen, den Kampf für einige Zeit einzustellen. Vielleicht reicht das aus, die Hitzköpfe zu besänftigen.“

Davis schüttelte den Kopf. Hernan Aaron bemerkte, daß der Kommandant verlegen wurde, weil er die Frage Rhodans nicht gleich richtig verstanden hatte.

„So etwas halte ich für riskant“, sagte Davis. „Die Sankaner würden erfassen, daß wir eingreifen. Sie wären uns nicht dankbar, weil wir Leben retten. Sie wären vermutlich erzürnt, weil wir ihnen unsere waffentechnische Überlegenheit demonstrieren.“

„Der Kommandant hat recht“, fügte Hernan Aaron hinzu. „Etwas anderes wäre es, wenn Sie morgen mit den führenden Politikern der Sankaner über ein solches Eingreifen sprechen würden. Ich halte es für wahrscheinlich, daß man Sie sogar darum bitten wird, die Narkosestrahler einzusetzen. Die verantwortlichen Politiker auf Sanka wissen schließlich, daß wir ihnen technisch weit überlegen sind. Im Gegensatz zur Allgemeinheit akzeptieren sie es. Sie sind es ja gerade gewesen, die technisch weniger hochentwickeltes Material haben wollten als es unserem augenblicklichen Entwicklungsstand entspricht.“

„Also gut“, sagte Rhodan zustimmend. „Wir werden das Gespräch auf den Krieg im Süden bringen. Danach wird sich zeigen, was wir tun können.“

„Das eben ist der Grund dafür, daß ich Sie empfangen habe“, erklärte Arta-Ota, als Rhodan auf den Krieg auf dem Südkontinent zu sprechen kam. „Diejenigen, die Sie begrüßen sollten, sind noch in der Nacht abgereist. Sie hoffen, den Konflikt zwischen den beiden Stadtstaaten beenden zu können.“

Rhodan war irritiert.

Er hatte Bilder von den Sankanern gesehen, und man hatte ihn eingehend über die Sankaner informiert. Jetzt saß er ihnen gegenüber und hatte Schwierigkeiten, sich auf den Gesprächspartner zu konzentrieren.

Farbenprächtige Federn bedeckten den ganzen Kopf des Sankaners, so daß Gesichtszüge nicht zu erkennen waren. Die meisten Federn waren rot. Dort, wo Rhodan die Augen des Sankaners vermutete, befanden sich daunenfeine blaue und gelbe Federn. Wo der Mund sein mochte, hatten die Federn eine dunkelrote bis braune Farbe.

Rhodan blickte von Arta-Ota, der ihm als ranghöchster Politiker vorgestellt worden war, zu den anderen Sankanern, die mit ihm am Tisch saßen. Er stellte fest, daß die Kopfformen und die Farben der Federn unterschiedlich waren. Auf einigen Federn in der Augengegend befanden sich feine Punkte, die wie kleine Augen aussahen, aber keine waren.

Es war ein eigenartiges und für Rhodan ungewohntes Gefühl, einem augenlosen Gesprächspartner gegenüberzusitzen. Fast alle Intelligenzen, denen er begegnet war, hatten mehr oder minder deutlich sichtbare Augen gehabt. Die Sankaner nicht. Rhodan wußte, daß sich unter den Federn lichtempfindliche Zellen befanden, die optische Eindrücke aufnehmen und an das Gehirn weiterleiten konnten. Er hatte jedoch das Gefühl, daß die Sankaner ihn nicht wirklich sahen, daß sie ihm und seinen suchenden Blicken auswichen. Eine unsichtbare Wand schien sich zwischen ihnen zu erheben, die einen echten Kontakt verhinderte.

„Sie wollen also nicht, daß wir helfend eingreifen“, sagte Rhodan. Seine Worte wurden vom positronischen Translator übersetzt.

„Wir halten es für nicht notwendig“, erwiderte Arta-Ota. „Konzentrieren wir uns lieber auf unsere freundschaftliche Begegnung. Sie soll dazu dienen, die Verständigung zwischen unseren Völkern weiter zu verbessern und die Handelsbeziehungen auszubauen. Sanka braucht noch so unendlich viel von Terra. Darüber zu reden erscheint mir besonders wichtig.“

„Einverstanden“, sagte Rhodan. „Das ist auch unser Ziel.“

Arta-Ota drückte einen Knopf auf dem Tisch. Die Türen öffneten sich, und Bedienstete kamen herein. Sie trugen Schalen und Schüsseln mit dampfenden Speisen und Metallgefäß, die mit intensiv duftenden Getränken gefüllt waren.

„Sie können unbesorgt alles zu sich nehmen“, flüsterte Preyn Davis Rhodan zu, nachdem er kurz geprüft hatte, was die Diener auf den Tisch gestellt hatten.

Einer der Diener setzte eine Schale mit Früchten ungeschickt neben Arta-Ota ab. Eine Frucht fiel heraus und rollte neben den Teller des Politikers, ohne das weiße Tuch zu beschmutzen, mit dem der Tisch bedeckt wurde. Arta-Ota reagierte unerwartet heftig auf dieses kleine Mißgeschick. Er fuhr schnaubend herum und hieb dem Diener die Faust in die Seite. Der Schlag war so heftig, daß der Diener aufschreien zu Boden stürzte und sich nicht wieder erheben konnte. Die anderen Bediensteten packten ihn eilig an den Ärmeln seiner blauen Stoffkleidung und schleiften ihn aus dem Raum.

„Verzeihen Sie die Ungeschicklichkeit“, sagte Arta-Ota mit bebender Stimme. „Natürlich hätte das nicht passieren dürfen.“

Rhodan wußte nicht, ob der Sankaner das Mißgeschick meinte, das dem Diener unterlaufen war, oder ob er auf seine Unbeherrschtheit anspielte.

„Essen Sie“, forderte der Sankaner ihn auf, bevor er antworten konnte. „Es wird Ihnen munden.“

Eine eigentümliche Atmosphäre der Spannung war entstanden, die Rhodan sich nicht erklären konnte. Voller Unbehagen begann er zu essen. Auch Ronald Tekener, Preyn Davis und Hernan Aaron füllten sich die Teller. Ihr Verhalten zeigte Rhodan, daß auch sie empfanden wie er.

Unwillkürlich senkte er die Blicke. Er fühlte sich nicht frei. Und dann plötzlich wurde ihm bewußt, was anders war als gewohnt. Keine der Früchte wies eine ovale Form auf. Sie waren geformt wie Hände, gekrümmt wie Bananen, stab- oder blumenförmig. Nichts auf dem Tisch aber erinnerte an Augen.

War es das, was die Sankaner verunsicherte und aggressiv machte? Rhodan war sich dessen bewußt, welch außerordentliche Rolle die Augen in der terranischen Kultur spielten. Das Auge, von dessen Drohfunktion ein unheilvoller Zauber ausgehen kann, blickt abwehrend vom Schiffsbbug, von Krügen, von Masken, von Torbögen, von Gebäuden, von jedem Instrumentenpult selbst im modernsten Raumschiff. Es findet sich überall in der Tierwelt Terras als Attrappe wieder, beim Schmetterling ebenso wie beim Pfau. Zahllose Pflanzen tragen Augenattrappen als Abwehr oder als Lockmittel.

Rhodan hatte auf zahlreichen Planeten in der Galaxis eine ähnliche Anhäufung von Augensymbolen und -attrappen vorgefunden. Nirgendwo aber waren sie nach Meinung der terranischen Wissenschaftler so aggressiv wie auf der Erde.

Rhodan erinnerte sich daran, daß in Terrania die Pfauen wegen ihres äugelnden Gefieders von den Rasenflächen des Regierungsviertels entfernt worden waren, weil nichtterrestrische Delegierte eine allzu große Furcht vor allem Augenähnlichen gezeigt hatten. Sollten auch die Sankaner so empfinden? War die Angst vor dem menschlichen Auge bei ihnen vielleicht noch wesentlich größer?

Rhodan bedauerte, daß keiner der Mutanten an Bord der FREEDOM war. Ein Telepath wie Gucky hätte alle Fragen leicht beantworten können.

Als sich ein Gespräch zwischen Tekener und Arta-Ota entwickelte, wandte sich Rhodan Hernan Aaron zu.

„Sie sind Kosmopsychologe und Ethologe, nicht wahr?“ fragte er. Als Aaron nickte, fuhr er fort: „Ich habe das Gefühl, daß die Sankaner sich von unseren Augen allzu sehr beeindrucken lassen. Später möchte ich mit Ihnen darüber sprechen.“

Aaron verstand, was Rhodan meinte. Er sollte bei dieser Begegnung mit den Sankanern nur auf diese Frage achten, ganz gleich, ob er in dieser Hinsicht schon etwas herausgefunden hatte oder nicht.

Arta-Ota beugte sich über den Tisch. Er hatte die geflüsterten Worte Rhodans nicht verstanden.

„Alle Mächtigen lieben die Jagd“, sagte er mit tiefer Stimme. „Ich bin überzeugt davon, daß auch Sie sich gern mit den Kräften der Natur messen. Deshalb habe ich eine Jagd vorbereiten lassen. Werden Sie mich begleiten?“

„Es ist mir eine Ehre“, erwiderte Rhodan. Die Einladung des Sankaners überraschte ihn nicht. Er wurde auf den meisten Planeten zu solchen Jagdausflügen eingeladen. „Ich würde es allerdings begrüßen, wenn ich dazu die bei Ihnen üblichen Waffen benutzen könnte.“

Er warf Ronald Tekener einen flüchtigen Blick zu. Er wußte, daß der Narbengesichtige geradezu danach fieberte, die von den Sankanern entwickelten Waffen zu studieren.

„Steigen Sie ein“, bat Arta-Ota. „Wir fahren nach Westen. Dort steht uns das beste Jagdgebiet zur Verfügung, das es auf Sanka gibt.“

Die vier Terraner standen mit fünfzehn Sankanern vor zwei großen Propellerwagen, in denen genügend Platz auch für vierzig Personen vorhanden gewesen wäre.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen“, sagte Arta-Ota. „Wir sind bei Einbruch der Dunkelheit wieder zurück, so daß Sie noch zu Ihrer Station fahren können.“

„Ich bin nicht besorgt“, erwiderte Rhodan. „Ich bewundere lediglich die Konstruktion dieser Fahrzeuge.“

Er stieg in den ungefähr fünfzehn Meter langen Wagen und nahm im vorderen Teil Platz. Hier waren mehrere Sessel um einen runden Tisch formiert, auf dem Waffen lagen. Tekener setzte sich neben ihn. Fasziniert griff er nach den Waffen und betrachtete sie. Sie glichen terranischen Gewehren, waren jedoch wesentlich leichter gebaut. Der Lauf bestand nicht aus Metall, sondern aus einem harten Holz. Es war nicht glatt geschliffen, sondern knorrig und uneben. An der Seite des Rohres ragte ein kleiner Hebel heraus, der sich leicht bewegen ließ.

„Wie funktioniert diese Waffe?“ fragte der *Lächler*, als Arta-Ota neben ihm erschien.

Der Sankaner nahm sie in die Hand. Er griff nach dem Hebel.

„Daran hängt die Sehne eines Tieres, das über eine absolut ungewöhnliche Sprungkraft verfügt. Sie läßt sich mühelos dehnen, verhärtet dann jedoch rasch und gewinnt an Spannkraft. Löst man sie, dann schießt sie mit großer Geschwindigkeit nach vorn und reißt einen Pfeil mit sich.

„Wie groß ist die Reichweite?“

Arta-Ota nannte ihm einen Wert, der einer Strecke von fast zweitausend Metern entsprach. Ronald Tekener pfiff anerkennend durch die Zähne.

„Welch ein phantastisches Gerät“, sagte er überrascht. „Ich vermute, daß diese Waffe lautlos arbeitet.“

„So gut wie lautlos“, bestätigte der Sankaner. Aus einem Fach unter dem Tisch holte er die Pfeile, die als Munition dienten. Es waren handlange Stifte, die vorn mit Widerhaken und hinten mit Stabilisatoren versehen waren. Diese offenbarten, daß die Sankaner doch mehr über Aerodynamik wußten, als ihre Technik erkennen ließ.

„Sie werden bald damit schießen können“, sagte Arta-Ota. Der Sopta hatte inzwischen eine Geschwindigkeit von ungefähr zweihundertfünfzig Stundenkilometern erreicht. Er raste über eine völlig ebene Straße dahin, die durch bewaldetes Gebiet führte.

Ronald Tekener hob die Schußwaffe an die Schulter und blickte am Lauf entlang. Eine Zielvorrichtung konnte er nicht erkennen, doch er zweifelte nicht daran, daß er auch mit diesem Pfeilgewehr sein Ziel treffen würde.

Unwillkürlich fragte er sich, warum die Sankaner so versessen auf terranische Waffen waren, wenn sie selbst über so hervorragende Kampfgeräte verfügten. Energiestrahler waren bisher nicht geliefert worden, immerhin aber Gewehre und Revolver, mit denen Stahlprojektile verschossen werden konnten. Der Vorteil lag bei der größeren Reichweite und der besseren Durchschlagskraft. Wog das aber den Vorteil der Lautlosigkeit der sankanischen Waffe auf? Tekener konnte es sich nicht vorstellen.

Ein kalter Schauer lief ihm bei dem Gedanken über den Rücken, daß er eines Tages vielleicht mit einem Sankaner kämpfen mußte, der über tausend Meter von ihm entfernt war und sich irgendwo in der Wildnis verbarg. Wenn er diese lautlose Waffe benutzte, war er vor einer Entdeckung sicher, sofern er sich nicht gegen Individualtaster oder Infrarortortungsgeräte behaupten mußte. Diese aber schleppte normalerweise kein Terraner ständig mit sich herum. Tekener blickte Rhodan an.

Der Großadministrator gab ihm mit einer unauffälligen Handbewegung zu verstehen, daß seine Gedanken in ähnliche Richtung gingen.

Gegen einen Attentäter, der eine solche Waffe hatte, gab es so gut wie keine Abwehrmöglichkeit.

4.

Sopal lehnte sich geräuschlos gegen einen Baumstamm und hob langsam die Schußwaffe, die er aus dem Kofferraum des Soptas genommen hatte. Sie lag gut in der Hand. Er drückte mit beiden Fingern seitlich gegen den Lauf, und ein spitzer Holzdorn klappte nach oben heraus. Über ihn hinweg konnte er das Ziel anpeilen.

Etwa zweihundert Meter von ihm entfernt stand ein zierliches Tier, das etwas kleiner als sein Kopf war, an einem Gewässer. Es sah aus wie ein Federball. Vorsichtig sichernd wedelte es seine Federn hin und her und fächelte seinen Geruchsorganen auf diese Weise Luft zu.

Sopal zählte leise und voller Ungeduld. Als er sicher war, daß die Sehne sich genügend gehärtet und gespannt hatte, gab er sie frei. Leise zischend verließ der Pfeil den Lauf. Das Tier fuhr auf und setzte zur Flucht an. Doch zu spät. Der Pfeil durchbohrte den kleinen Körper und warf ihn zu Boden.

Sopal atmete auf. Er hatte nicht erwartet, daß sein erster Schußversuch bereits erfolgreich sein

würde. Er war kein geübter Schütze, da er sich bisher stets auf sein Messer verlassen hatte. Das Messer war es, das ihn berühmt gemacht hatte, und vor dem sich seine Gegner fürchteten. Nur selten hatte er mit dem Pfeilgewehr Schießübungen gemacht. Immerhin reichten sie aus, über zweihundert Meter hinweg ein Ziel zu treffen, das etwas kleiner war als sein Kopf. Der Sonnentöter betrachtete die Schußwaffe in seinen Händen. Sie erschien ihm plötzlich viel nützlicher als bisher. Mit ihr, so meinte er, konnte man immerhin einige Vorbereitungsarbeiten leisten.

Er beschloß, einen weiteren Schießversuch zu machen. Er schob einen neuen Pfeil in das Rohr, nachdem er den Kolben sorgfältig verschlossen hatte. Im Kolben waren die Pfeile versteckt. Er mußte sorgfältig damit umgehen, da er insgesamt nur zwanzig Pfeile besaß. Sopal spannte die Sehne, preßte den Lauf der Waffe gegen einen Baumstamm und stützte ihn mit der Hand ab. Jetzt lag das Schießgerät völlig ruhig in seiner Hand. Er drehte es langsam zur Seite, bis ein Baum über dem Zieldorn auftauchte, der ungefähr zweitausend Meter von ihm entfernt war. Bei dieser Distanz zeigte sich jede Unruhe in der Hand überdeutlich. Sopal konzentrierte sich, bis der Dorn so still vor dem Ziel stand, als sei er mit diesem verschweißt. Dann gab er die Sehne frei. Der Pfeil raste zischend davon.

Der Sonnentöter setzte die Waffe ab und ging zu dem Tier, das er erlegt hatte. Mit wenigen Griffen weidete er es aus. Der Pfeil steckte genau im Herzen. Er zog ihn heraus, säuberte ihn am Wasser und schob ihn wieder in den Kolben. Dann machte er ein Feuer an, spießte seine Beute auf einen Ast und garte sie über den Flammen. Nachdem er sich gesättigt hatte, warf er die Reste weg, wusch sich die Hände und ging weiter.

Eine Stunde später erreichte er den Baum, auf den er geschossen hatte.

Der Pfeil steckte seitlich in der Rinde.

Sopal war mit sich zufrieden. Er hatte das Ziel getroffen, wenngleich nicht im Zentrum, so doch am Rande. Das genügte ihm vorläufig. Er lud das Pfeilgewehr erneut und suchte sich ein weiteres Ziel, das auf seinem Weg zu den Bergen lag. Kaum hatte er einen auffälligen Baum gefunden, als er ein Flugobjekt bemerkte, das sich ihm näherte. Es kam aus einer Senke, die genau in der Richtung lag, in die er bisher gegangen war.

Eilig versteckte er sich unter einigen Büschen. Er beobachtete das Fluggerät, bis es über ihn hinweggeflogen und in der Ferne verschwunden war. Dann zielte er erneut auf den Baum, den er in etwa einer Stunde erreichen würde. Er schoß den Pfeil ab.

Als er den Pfeil nach etwas mehr als einer halben Stunde anstrengenden Marsches aus dem Baum zog, fiel sein Blick auf ein pyramidenförmiges, graues Gebilde, über dem auf einem Stock ein ausgestopfter, schwarzer Vogel mit ausgebreiteten Schwingen angebracht war. An der Unterseite des Bauwerks, das etwa drei Meter hoch war und an der Grundfläche einen Durchmesser von ungefähr anderthalb Metern hatte, befand sich ein Schott. Dieses war mit dem Bild eines hellblauen Vogels verziert, der sich auf eine nicht erkennbare Beute stürzte. Sopal wollte sich abwenden, als unmittelbar neben seinem Kopf ein Pfeil in den Baum schlug. Das Geschoß fuhr mit einer derartigen Wucht in das Holz, daß es bis zu den Stabilisatoren darin verschwand.

Der Sonnentöter drehte sich herum.

Wenige Meter von ihm entfernt stand ein riesiger Sankaner. Er überragte ihn um wenigstens eine halbe Körperlänge. Sein Gefieder war grau. Der Mann trug einen Anzug aus schwarzem Leder, der den Rumpf, Arme und Beine eng umschloß. Die Füße steckten in Stiefeln, die aus geflochtenen Lederriemen bestanden. In den Händen hielt der Mann ein Pfeilgewehr. Er hatte es bereits wieder geladen.

„Schadan“, sagte der Sonnentöter stammelnd. „Verzeih mir, daß ich in dein Reich eingedrungen bin. Ich wußte nicht, daß du hier lebst.“

„Was treibst du hier?“ fragte der Graue. Mit einer heftigen Bewegung seiner Waffe gab er Sopal zu verstehen, daß dieser sein Gewehr fallen lassen sollte. Der Sonnentöter gehorchte. Er eröffnete dem Riesen, wer er war, und was er getan hatte.

„Es gibt nur einen Weg, meine Ehre wiederherzustellen“, schloß er sein Geständnis. „Eine große Tat.“

„Du willst einen Terraner töten“, sagte der Schadan.

„Ich werde Rhodan töten“, antwortete der Sonnentöter. „Er ist der wichtigste Terraner, der je auf unserer Welt gewesen ist. Die Terraner sind für die Veränderungen verantwortlich, denen wir unterworfen sind. Ich werde sie dafür bestrafen.“

Der Graue ließ seine Waffe sinken.

„Ein vernünftiger Entschluß“, sagte er anerkennend. „Ich beobachte die Terraner schon lange. Ich werde das Leben in der Einsamkeit aufgeben und dich begleiten.“

Sopals Atem beschleunigte sich vor Erregung. Damit hatte er nicht gerechnet. Schadane waren Sankaner, die besonders groß waren und die über magische Kräfte verfügten. Sie lebten ausschließlich in der Einsamkeit. Nur selten einmal kamen sie in die Dörfer und Städte, um dort an den religiösen Festen teilzunehmen, oder um ihre Macht zu demonstrieren. Sopal erinnerte sich an einen Schadan, der in ein Dorf gekommen war, um ein Mädchen zu heilen, das von den Ärzten bereits aufgegeben worden war. Die Ärzte hatten festgestellt, daß sich im Gehirn der Kranken ein Geschwür gebildet hatte, das nicht zu entfernen war, ohne das Mädchen zu töten. Der Schadan war im Dorf erschienen, ohne daß irgend jemand ihn benachrichtigt hätte. Eine Stunde lang war er mit dem kranken Mädchen allein gewesen. Man hatte nur seinen seltsamen und unbegreiflichen Gesang gehört. Danach war er wieder gegangen. Zwei Tage später war das Mädchen wieder gesund gewesen. Das Geschwür war verschwunden, obwohl der Schadan nicht operiert hatte.

Seitdem hatte er sich vor den Schadanen gefürchtet.

Doch jetzt hatte er keine Angst. Er erkannte, daß seine Erfolgschancen durch den grauen Riesen wesentlich stiegen. Den Ruhm, den er bei seiner Tat erringen würde, brauchte er sich jedoch nicht mit ihm zu teilen. Der Schadan würde sich wieder in seine Einsamkeit zurückziehen und nichts über seine Beteiligung verlauten lassen.

„Ich bin einverstanden“, sagte Sopal.

„Du kannst hier bleiben“, erklärte der Schadan. „Morgen brechen wir auf.“

Sopal fand während der Nacht, die er in einer einfachen Lehmhütte verbrachte, keine Ruhe. Ständig dachte er darüber nach, welch unverhofftes Glück die Begegnung mit dem Schadan für ihn bedeutete.

Er machte sich keine Gedanken darüber, welche Folgen ein Anschlag auf Rhodan für Sanka haben würde. Er war fest davon überzeugt, daß er sich richtig entschieden hatte und daß er Sanka und die Sankaner vor einem endgültigen Verfall der Sitten und einem irreparablen Verlust der guten Charaktereigenschaften retten würde.

Er glaubte weiterhin fest daran, daß die beginnenden Verhandlungen zwischen Rhodan und den führenden Sankaner, zu denen auch Arta-Ota gehörte, zu Feindseligkeiten zwischen beiden Völkern führen würden.

Daran, daß die Terraner sich rächen würden, mochte er nicht denken. Rache paßte seiner Ansicht nach nicht zu ihnen. Sie hatten sich niemals für irgend etwas gerächt, sondern hatten sich stets in ihr Areal zurückgezogen, wenn es Unstimmigkeiten gegeben hatte.

So würde es auch dieses Mal sein. Mit einem kleinen Unterschied allerdings. Die Terraner würden Sanka den Rücken kehren. Das aber bedeutete für Sankaner keine Katastrophe. Es war nicht das Ende ihrer Existenz. Sie hatten vorher Jahrzehntausende ohne die Terraner gelebt, und das würden sie jetzt auch können.

Erst gegen Morgen verfiel der Sonnentöter in einen unruhigen Schlaf, aus dem ihn der Schadan jedoch bald wieder aufschreckte. Er gab ihm einige Stücke gebratenes Fleisch und etwas Wasser.

„Du kannst es unterwegs zu dir nehmen“, sagte der Graue. „Wir wollen keine Zeit verlieren.“ Der Morgen war kalt und feucht. Nebel lag über der Ebene, so daß Sopal nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Der Schadan aber kannte sich hier aus. Ohne zu zögern, machte er sich

auf den Weg. Sopal blieb dicht hinter ihm, weil er fürchtete, ihn aus den Augen zu verlieren, wenn der Abstand zwischen ihnen zu groß wurde.

„Bald wird es gefährlich“, sagte der Riese nach einiger Zeit. „Wir kommen an die Grenze meines Gebiets. Dort ist nur ein schmaler Durchgang. Zu beiden Seiten erstreckt sich ein Moor, das unpassierbar ist. Am Durchgang lauert eine Hornkatze. Sie schnappt sich alles, was ihr über den Weg läuft. Allein kam ich nie an ihr vorbei. Doch jetzt sind wir zu zweit.“

Sopal legte seine Hände fester um das Pfeilgewehr. Der Magen krampfte sich ihm zusammen. Er hatte noch nie in seinem Leben eine Hornkatze gesehen. Aber er wußte, daß es das gefährlichste Raubtier war, das auf Sanka lebte. Es gab nur wenige davon. Noch weniger Sankaner gab es, die sich rühmen konnten, je eine Hornkatze erlegt zu haben.

Jetzt mußte sich zeigen, wie gut die Zusammenarbeit zwischen ihm und dem Schadan war. Der Soyta, in dem Rhodan saß, hielt in einem Urwald unter riesigen Bäumen. Schlingpflanzen überwucherten die Stämme und bildeten ein undurchdringlich erscheinendes Dickicht. Ein schmaler Pfad führte in die grüne Wand hinein, die sich vor Rhodan erhob. Er sah ihn, als er aus dem Wagen stieg. Libellenähnliche Insekten jagten wie kleine Jets zwischen den Blättern hin und her. Sie bildeten mal farbige Streifen, deren Konturen bei der hohen Geschwindigkeit verschwammen, mal leuchtende Punkte, die sich träge hin und her bewegten.

Farbenprächtige Vögel flatterten zwischen den Zweigen der Bäume hinter den Libellen her, ohne je mal eine zu fangen, so daß ihre Jagd auf die Insekten sinnlos erschien. Die Lock- und Drohrufe hallten durch den Urwald. Die Laute schienen sich unter den Bäumen wie in einem gewaltigen Dom zu fangen und von überall her widerzuhallen. Ameisenähnliche Tiere bewegten sich über den Boden. Rhodan sah, daß die Sankaner ihnen vorsichtig auswichen, obwohl sie feste Schuhe trugen. Deshalb achtete er selbst auch darauf, daß er nicht mit diesen Tieren in Berührung kam.

Einer der Sankaner reichte ihm ein Pfeilgewehr. Er zeigte ihm noch einmal, wie es geladen war und wie sich die Kammer im Kolben öffnen ließ, so daß er weitere Pfeile nachladen konnte.

„Wir bleiben zusammen“, sagte er zu Tekener, Kommandant Preyn Davis und Hernan Aaron. „Kann mir jemand sagen, was wir eigentlich jagen werden?“

Der Kommandant und der Ethologe blickten ihn verblüfft an. Ihnen war nicht aufgefallen, daß man darüber noch gar nicht gesprochen hatte. Während sich die Jagdgesellschaft formierte, schilderte Davis das Wild, dem die Pirsch galt.

„Es sind Vögel. Die Sankaner nennen sie Pitriks. Sie sind die schnellsten Tiere, die es auf Sanka gibt. Sie fliegen so schnell, daß man schon ein sehr guter Schütze sein muß, wenn man sie erwischen will.“ Der Kommandant lächelte. Er ging neben Rhodan über den Urwaldpfad. Vor und hinter ihnen bewegten sich zwei Gruppen von Sankanern. „Bisher ist es noch keinem Terraner gelungen, einen Pitrik zu treffen, geschweige denn zu erlegen. Das ist ein Grund dafür, daß man uns für ziemlich schlechte Jäger hält.“

„Vielleicht ist dieses Mal jemand dabei, der die Ehre der Terraner retten kann“, sagte Rhodan und deutete auf Tekener. „Ich kenne keinen besseren Schützen als ihn.“

„Hoffentlich“, erwiderte Preyn Davis in einem Tonfall, der erkennen ließ, daß er nicht an einen Erfolg glaubte. „Bitte, seien Sie vorsichtig. Die Pitriks reagieren in verblüffender Weise, wenn sie getroffen worden sind. Sie erstarren im Todesschock und sind dann äußerst gefährliche Geschosse. Mit lang ausgestrecktem Hals fliegen sie zu Boden. Ich habe schon Sankaner gesehen, die dabei von dem spitzen Schnabel durchbohrt und getötet worden sind.“

„Dann scheint diese Art von Jagd ein ziemlich gefährliches Spiel zu sein“, bemerkte Tekener.

„Die Jagd auf Pitriks ist der männlichste Sport, den es auf Sanka gibt. Er darf nur von den ranghöchsten Persönlichkeiten der sankanischen Gesellschaft ausgeübt werden - und von den Gästen dieser Persönlichkeiten“, erläuterte der Kommandant. Dann gab er Rhodan mit einem Handzeichen zu verstehen, daß sie ruhig sein mußten. Sie hatten eine steil abfallende Schlucht erreicht. Das Unterholz war an dieser Stelle so licht, daß sie plötzlich mehrere Kilometer weit

über den Wald hinwegsehen konnten.

„Die roten Flecken“, flüsterte Preyn Davis. „Das sind sie.“

Auf den Baumwipfeln leuchteten rote Punkte. Rhodan hatte sie zunächst für Blumen gehalten. Doch jetzt sah er, daß einige von ihnen aufstiegen und sich mit unfaßbarer Geschwindigkeit über dem Blätterdach bewegten. Er hatte die Schilderung der Pitriks für übertrieben gehalten. Jetzt sah er, daß Davis die Wahrheit gesagt hatte. Die Vögel waren tatsächlich außerordentlich schnell.

Vorsichtig bewegte sich die Jagdgesellschaft weiter. Die Sankaner drangen in die Schlucht ein, und bald hörte Rhodan die eigenartig sirrenden Rufe der Pitriks.

Arta-Ota, den Rhodan an seiner blauen Jacke erkannte, winkte ihn zu sich heran. Er deutete zum Astwerk eines fast dreißig Meter hohen Baumes hinauf.

„Dort oben“, sagte er leise. Er hatte eine helle, zwitschernde Stimme. Rhodan bemerkte, daß sich seine Federn vor Erregung sträubten.

Auf den Zweigen kauerten zwei Pitriks. Sie waren etwa so groß wie terranische Fasane.

Besonders auffallend war der lange und spitze Schnabel.

Einer der Sankaner trat auf einen Ast, der auf dem Boden lag. Es knackte leise. Sofort stoben die Vögel auf. Arta-Ota riß sein Pfeilgewehr blitzschnell an die Schulter und Schoß, verfehlte die Tiere jedoch. Ärgerlich beschimpfte er den Mann, der die Tiere ungewollt gewarnt hatte. Dabei steigerte er sich derart in seinen Zorn hinein, daß er sich schließlich auf den Mann stürzte und ihn mit zwei Fausthieben zu Boden schlug. Erst danach beruhigte er sich wieder. Schweigend ging er an Rhodan vorbei.

„Das ist es, was uns Sorge macht“, wisperte Preyn Davis dem Großadministrator zu. „Noch vor einigen Jahren wäre so etwas völlig undenkbar gewesen.“

Voller Unbehagen beobachtete Rhodan den Politiker. Er hatte den Eindruck gehabt, daß Arta-Ota sogar bereit gewesen war, den Mann niederzuschießen, der auf den Zweig getreten war.

„Wir müssen vorsichtig sein“, sagte Tekener mahnend. „Es könnte immerhin sein, daß die Sankaner völlig durchdrehen.“

Er achtete von nun an darauf, daß Preyn Davis, Hernan Aaron und er selbst Rhodan gegen die Sankaner abschirmten, so daß ein zufällig abgefeuerter Pfeil Rhodan nicht so leicht erreichen konnte. Lautlos bewegte sich die Jagdgesellschaft weiter. Einige Minuten später schon hob Arta-Ota warnend den Arm. Rhodan blickte nach oben. In den Wipfeln der Bäume hockten Hunderte von Pitriks.

Arta-Ota richtete sein Pfeilgewehr nach oben.

„Wenn er geschossen hat, ist die Jagd auch für uns frei“, wisperte Preyn Davis. „Solange müssen Sie warten!“

Er hielt das Gewehr schußbereit in den Händen. Auch Rhodan und Tekener legten ihre Waffen an und zielten auf die rotgefiederten Vögel.

Arta-Ota schoß. Leise sirrend flog der Pfeil aus dem Lauf. Ein Pitrik streckte sich plötzlich, kippte nach vorn und stürzte mit langausgestrecktem Hals senkrecht nach unten. Er verschwand im Gebüsch.

Nun stoben die anderen Vögel auf. Sie flüchteten jedoch nicht nach oben, wo sie in Sicherheit gewesen wären, sondern rasten mit unglaublicher Geschwindigkeit in den Baumkronen hin und her.

Nun schossen alle Sankaner. Pfeil auf Pfeil stieg nach oben. Auch Rhodan und seine Begleiter lösten ihre Pfeilgewehre aus, als sie meinten, ein Ziel gefunden zu haben.

Doch dann schrie Tekener warnend auf. Er stürzte sich auf Rhodan und stieß ihn zur Seite. Noch bevor der Großadministrator erkannte, was los war, bohrte sich unmittelbar neben ihm ein Pitrik in den Waldboden. Er schlug mit solcher Wucht ein, daß er mit dem Schnabel, dem Kopf und dem Hals bis an den Rumpf hin im Boden verschwand. Rhodan erkannte, daß das Tier ihn getötet hätte, wenn Tekener nicht eingegriffen hätte.

Von nun an verzichtete er darauf, auf die Pitriks zu schießen, die laut kreischend den

tödlichen Geschossen zu entkommen suchten. Die Sankaner trafen. Sie schossen mit unglaublicher Geschicklichkeit, so daß alle paar Sekunden ein toter Pitrik zu Boden stürzte. Die Sankaner achteten nicht darauf.

Rhodan beobachtete, wie einer der Sankaner von einem sterbenden Tier getroffen wurde. Der Schnabel schlug ihm in die Schulter und zerschmetterte sie. Der Sankaner brach zusammen und blieb reglos auf dem Boden liegen.

„Wahnsinn, nackter Wahnsinn“, sagte Ronald Tekener, als er sah, daß sich keiner der anderen Sankaner um den Verletzten kümmerte. Die Gefiederten waren vom Jagdfieber gepackt. Sie schrien vor Begeisterung und Erregung und schossen auf alles, was sich über ihnen in den Bäumen bewegte. Nicht nur die Beute stürzte von oben herab, auch die Pfeile, die ihr Ziel nicht getroffen hatten, kehrten pfeifend zurück, so daß es wie ein Wunder erschien, daß es nicht noch mehr Verletzte gab.

„Wir ziehen uns zurück“, befahl Rhodan. „Unter diesen Umständen verzichte ich darauf, der erste Terraner zu sein, der einen Pitrik trifft.“

Er wandte sich um und entfernte sich von den Sankanern, wobei er sich mehrmals umwandte und sichernd nach oben blickte. Tekener, Davis und Aaron verhielten sich ebenso. Tekener war es auch, der den Pitrik bemerkte, der sich plötzlich aus dem Blätterwerk löste.

„Vorsicht“, brüllte er.

Rhodan fuhr herum und blickte nach oben. Er sah das Tier auf sich zukommen und wollte zur Seite springen. Sein Fuß verfing sich jedoch in einer Baumwurzel. Er stolperte und fiel zu Boden.

Er konnte dem Pitrik nicht mehr ausweichen. Der Schnabel des Tieres durchbohrte seinen Oberschenkel und prallte so hart gegen den Oberschenkelknochen, daß dieser zersplitterte. Bevor Rhodan die Bedeutung dieser Verletzung noch erfaßt hatte, regneten zwei weitere Pitriks herab. Einer von ihnen verfehlte ihn. Der andere traf das verletzte Bein am Unterschenkel, verursachte aber nur eine Fleischwunde.

Tekener hob Rhodan hoch und eilte mit ihm auf den Armen über den Dschungelpfad davon. Preyn Davis und Hernan Aaron deckten den Rückzug, doch nun beendeten die Sankaner die wilde Schießerei.

Ronal Tekener setzte Rhodan im Soyla in einen Sessel.

„Sie müssen sofort operiert werden“, sagte er. „Die Splitter müssen heraus, damit es keine Infektion gibt.“ „Das ist alles nicht so gefährlich, wie es aussieht“, erwiderte Rhodan gefaßt. „Der Zellaktivator bringt das wieder in Ordnung, das wissen Sie doch, Ron.“

Der Narbengesichtige nickte. Er griff sich unwillkürlich zur Brust und berührte seinen eigenen Zellaktivator.

„Natürlich, Perry“, sagte er. „Dennoch müssen die Splitter heraus.“

Er drehte sich um und blickte Preyn Davis und Hernan Aaron zornig an.

„Wie konnten Sie die Einladung zu so einer Jagd annehmen?“ herrschte er sie an. „Und was haben Sie sich dabei gedacht, daß Sie uns nicht ausreichend über das Verhalten der Sankaner informiert haben? Sie mußten doch wissen, wie undiszipliniert sie sich benehmen.“

„Verzeihen Sie, Mr. Tekener“, entgegnete Hernan Aaron ruhig. „Eine derart wilde Schießerei habe ich noch nicht erlebt. Sonst waren die Sankaner stets äußerst diszipliniert und vorsichtig. Es hat Unfälle gegeben, gewiß, aber ein derartiges Chaos habe ich bisher für unmöglich gehalten. Die Sankaner sind völlig verändert. Sie wissen überhaupt nicht mehr, was sie tun.“

„Schon gut“, bemerkte Rhodan besänftigend. „Wir glauben Ihnen, Mr. Aaron.“

Arta-Ota kehrte aus dem Urwald zurück. Er trug fünf Pitriks in den Armen. Stolz ließ er sie vor den Terranern auf den Boden fallen.

„Das nenne ich einen Erfolg“, sagte er.

„Der Großadministrator ist verletzt“, erklärte Ronald Tekener. „Wir müssen ihn sofort ins Areal bringen. Die Splitter des Schnabels müssen aus seinem Bein entfernt werden.“

„Er muß operiert werden?“ fragte der Sankaner ohne ein Wort des Bedauerns.

„Allerdings“, erwiderte der *Lächler*.

„Er wird in das beste Krankenhaus kommen, das wir haben“, sagte Arta-Ota.

„O nein“, erwiderte Rhodan kopfschüttelnd. „Wir haben genügend Ärzte, die das erledigen können.“

Arta-Ota richtete sich heftig auf.

„Wollen Sie uns beleidigen?“ fragte er zornig.

„Keineswegs, Arta-Ota“, entgegnete Rhodan. „Sehen Sie aber bitte ein, daß unsere Ärzte sich in dieser Hinsicht besser auskennen als Ihre Ärzte, die noch niemals einen Terraner operiert haben.“

„Entscheiden Sie sich“, forderte der Sankaner. „Entweder Sie überlassen sich unseren Ärzten, oder wir beenden unsere Handelsbeziehungen noch heute.“

„Ist das Ihr Ernst?“ fragte Rhodan überrascht. Er wollte nicht glauben, daß der Sankaner seine ärztliche Behandlung als so wichtig ansah.

„Es ist mein voller Ernst“, erklärte Arta-Ota. „Wenn Sie es ablehnen, sich von uns behandeln zu lassen, beleidigen Sie uns in einer Weise, die schlimmer nicht sein könnte. Eine solche Beleidigung wäre das Ende unserer Freundschaft.“

„Ich hatte nicht vor, Sie zu beleidigen“, sagte Rhodan einlenkend. „Ich bin einverstanden. Ihre Ärzte werden mich operieren.“

„Das können Sie doch nicht tun“, sagte Preyn Davis entsetzt.

„Ich kann“, erwiderte Rhodan ruhig. Er verließ sich auf den Zellaktivator, der die Wunde mit seinen regenerierenden Impulsen beheben würde.

„Ich bestehe darauf, dabei zu sein“, sagte Ronald Tekener.

„Damit sind wir einverstanden“, erwiderte der Sankaner.

Mittlerweile waren auch die anderen Teilnehmer der Jagdexpedition zurückgekehrt. Sie schleppten reichlich Beute mit sich. Etwa die Hälfte der Männer war verletzt. Einem von ihnen ragte der abgebrochene Schnabel eines Pitriks aus der Schulter. Laut schwatzend unterhielten sich die Sankaner miteinander. Sie zeigten kaum Interesse für Rhodan, und auch ihre eigenen Verletzungen schienen sie nicht zu stören, poch das war schwer zu beurteilen, da man weder ihre Augen noch ihre Lippen sehen konnte. Das Gefieder, das ihren Kopf bedeckte, ließ nur wenig Schlüsse auf ihre Gemütsverfassung zu. Rhodan stellte voller Unruhe fest, daß er in zunehmendem Maße unsicher wurde. Bisher war er fest davon überzeugt gewesen, daß er die Lage auf Sanka früher oder später in den Griff bekommen würde. Die Schwierigkeiten waren ihm als nicht so groß erschienen, wie sie tatsächlich waren. Er blickte den Kosmopsychologen Tekener an und bemerkte, daß auch dieser nicht so souverän war wie gewohnt. Auch Hernan Aaron, der die Sankaner schon seit vielen Jahren kannte, war deutlich irritiert.

„Wir fahren los“, rief Arta-Ota. „Rhodan muß operiert werden.“

Die Sankaner kletterten in den Soyta. Dieses Mal setzte Arta-Ota sich selbst ans Steuer.

„Er will uns zeigen, wie wichtig es für ihn ist, Sie ins Krankenhaus zu bringen“, sagte Hernan Aaron.

„Hoffentlich“, erwiderte Rhodan mit gepreßter Stimme. Sein Oberschenkel brannte plötzlich wie Feuer. Heftige Schmerzen gingen von der Wunde aus.

Der Propeller über dem Heck heulte auf. Der Wagen wendete. Arta-Ota lenkte ihn über den Urwaldpfad zu einer gut befahrbaren Straße zurück. Kaum hatte er diese erreicht, als er voll beschleunigte. Der Soyta machte einen Satz. Die Insassen wurden in die Polster gepreßt, und dann jagte das Fahrzeug auch schon einen steilen Berg hinunter. Rhodan erinnerte sich daran, daß die Straße unten im Tal einen scharfen Knick machte. Daher erwartete er, daß der Politiker in der Talsenke bremsen würde. Das tat Arta-Ota jedoch nicht. Er raste mit so hoher Geschwindigkeit durch die Kurve, daß sich eines der drei walzenförmigen Räder vom Boden abhob. Einige Sekunden lang schien es, als würde der Soyta umstürzen, doch dann fing Arta-Ota ihn wieder ab.

„Der Kerl ist wahnsinnig geworden“, sagte Kommandant Preyn Davis. „Er wird uns nicht ins Krankenhaus bringen, sondern direkt in die Hölle fahren.“

Der Wagen rollte über eine kurvenreiche Straße, die zu beiden Seiten von hochaufragenden Bäumen und dichten Büschen begrenzt wurde. Arta-Orta ignorierte, daß jemand entgegenkommen konnte. Er schnitt jede Kurve scharf an und fuhr mal auf der linken, mal auf der rechten Seite der Straße, um möglichst schnell voranzukommen.

„Seien Sie vernünftig, Arta-Ota“, rief Hernan Aaron, der kreidebleich geworden war. „Auf diese Weise bringen Sie uns alle um.“

Der Politiker tat, als habe er nichts gehört. Er fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit weiter.

Er bremste auch nicht, als unvermittelt ein kleiner Soya vor ihnen auftauchte. Der mit einem Sankaner besetzte Wagen versuchte, zur Seite auszuweichen. Ganz gelang es ihm nicht. Er streifte den Wagen, den Arta-Ota steuerte. Es krachte. Fahrzeugtrümmer flogen durch die Luft.

Rhodan fuhr herum. Durch die hinteren Fenster beobachtete er, daß das Wrack des kleinen Fahrzeugs sich zweimal überschlug und dann im Unterholz seitlich der Straße verschwand.

„Halten Sie an, Arta-Ota“, rief er. „Sie müssen helfen.“

Der Politiker reagierte nicht. Als Tekener aufstand und zu ihm ging, stellten sich ihm zwei Sankaner in den Weg, so daß er Arta-Ota nicht erreichen konnte.

„Was soll das?“ fragte Tekener. Er setzte sein berühmt-berüchtigtes Lächeln auf, das die Sankaner jedoch unbeeindruckt ließ.

„Wir haben nur eine Pflicht“, erwiderte einer von ihnen. „Wir müssen Rhodan ins Krankenhaus bringen.“

Der Soya erreichte eine breite Straße mit einem grünen Mittelstreifen, so daß Arta-Ota nicht durch den Gegenverkehr behindert wurde. Nun steigerte der Politiker die Geschwindigkeit noch mehr. Rücksichtslos drängte er sich an anderen Fahrzeugen vorbei.

Kommandant Preyn Davis schaltete sein Armbandfunkgerät ein und setzte sich mit der FREEDOM in Verbindung, um die leitenden Offiziere des Raumschiffs von den Vorfällen zu unterrichten.

„Planungsoffizier Jefferson Amer fragt an, ob er eine Gleiterstaffel schicken soll“, sagte er leise zu Rhodan. Dieser schüttelte den Kopf.

„Diese verrückte Fahrt muß bald zu Ende sein“, erwiderte er. „Wir werden sie schon heil überstehen.“

Er hatte diese Worte kaum über die Lippen gebracht, als es krachte. Durch die Wucht des Aufpralls rutschte er vom Sitz. Rasende Schmerzen durchzuckten ihn, als sein verletztes Bein unter den Körper eines stürzenden Sankaners geriet. Er schrie auf. Ronald Tekener packte zu und riß den Sankaner zur Seite.

Arta-Ota ließ den Motor aufheulen und fuhr weiter. Rhodan sah die Trümmer von mehreren kleinen Fahrzeugen zur Seite fliegen. Dann prallte der Wagen gegen ein weiteres Hindernis, und abermals fiel er auf den Boden. Arta-Ota kämpfte sich auch dieses Mal durch. Das Jagdfahrzeug beschleunigte wieder. Nun lag eine freie Strecke vor ihm, so daß mit weiteren Zusammenstoßen zunächst nicht zu rechnen war.

„Geben Sie Jefferson Amer Bescheid, daß er eine Staffel zusammenstellen soll“, befahl Rhodan. „Sie soll am Rande des Areals warten. Wir bleiben von nun an ständig miteinander in Verbindung. Sollte uns etwas zustoßen, hat die Staffel die Aufgabe, uns so schnell wie möglich herauszuholen. Sorgen Sie dafür, daß Ärzte und genügend medizinisches Material dabei ist.“

Arta-Ota betätigte das Signalhorn auf dem Dach des Fahrzeugs. Ein durchdringender Heulton eilte dem Wagen voraus.

Perry Rhodan blickte nach vorn.

Der Soya raste auf einen Pulk von Propellerwagen zu, die die Straße blockierten, und Arta-

Ota dachte nicht daran, auf die Bremse zu treten.

5.

Der Schadan rannte plötzlich los. Er setzte mit einem weiten Sprung über einige Büsche hinweg, stürmte einen Hügel hinauf, warf sich zur Seite, als wolle er einem angreifenden Feind ausweichen, fing sich ab, ließ sich zu Boden fallen und rollte sich über die Schultern ab. Dann schnellte er sich wieder hoch, schlug mit den Armen um sich, jagte auf Sopal zu, bog jedoch kurz vor diesem ab und schlug beide Fäuste wuchtig gegen einen Baumstamm. Der Sonnentöter beobachtete fassungslos, wie die zerfetzte Baumrinde davonflog.

Der Schadan ließ die Fäuste sinken. Keuchend wandte er sich Sopal zu.

„Was stehst du hier herum?“ fragte er heftig. „Wir müssen weiter.“

Er ging nun den Hügel hinauf, den er eben erstürmt hatte, als sei überhaupt nichts vorgefallen. Sopal folgte ihm verwirrt. Er konnte sich nicht erklären, warum der Magier sich so benommen hatte. Auf der Kuppe des Hügels lag das Pfeilgewehr, das der Schadan verloren hatte. Er nahm es gelassen auf und setzte seinen Weg fort.

Sopal wurde nervös. Er empfand plötzlich eine heftige Abneigung gegen den Grauen. Das Verlangen, ihn mit den Fäusten zu bearbeiten, wuchs.

Zunächst hatte der Riese ihn mit Ehrfurcht erfüllt. Er hatte es als Vorteil angesehen, daß er mit ihm zusammen gegen Rhodan vorgehen wollte. Nun wurde ihm der Schadan lästig, da er sich offenbar selbst nicht unter Kontrolle hatte.

Sopal umklammerte sein Gewehr. Er schritt etwa fünf Meter hinter dem Grauen her.

Er brauchte nur das Gewehr zu heben und abzudrücken, um sich des anderen zu entledigen.

Er blickte zur Sonne hinauf.

Sie stand im Zenit. Die Zeit des Sonnentöters war angebrochen.

Sopal konnte der Versuchung nicht widerstehen. Sein Herz kloppte wild in der Brust. Die Kehle schnürte sich ihm zu, als sei dies das erstemal, daß er töten wollte.

Er hob das Gewehr und legte auf den Schadan an, als dieser sich plötzlich umdrehte.

„Vergiß nicht“, sagte der Graue. „Ich bin nicht allein an der Hornkatze vorbeigekommen. Du wirst es auch nicht schaffen. Und wenn du damit nicht fertig wirst, dann wirst du auch keine Chance erhalten, Rhodan zu töten.“

Sopal ließ das Gewehr sinken. Er war vollkommen verwirrt und begriff selbst nicht mehr, daß er etwas so Unsinniges hatte tun wollen. Vergeblich suchte er nach erklärenden Worten. Er fand keine. Der Schadan erkannte, wie es um ihn stand. Er ging so ruhig weiter, als sei nichts vorgefallen. Furchtlos bot er ihm den ungeschützten Rücken.

Sopal fluchte und folgte ihm.

Konnte der Schadan seine Gedanken erraten? Wie hatte er wissen können, daß er ihn töten wollte? So etwas war unmöglich.

Er schloß zu dem Grauen auf.

„Was hatte das eben zu bedeuten?“ fragte er. „Warum hast du so getan, als müßtest du mit jemandem kämpfen?“

Der Schadan ignorierte seine Fragen und ging unverdrossen weiter, bis er einen abgestorbenen Baum erreichte, der sich zwischen einigen Felsen erhob. Er wartete, bis Sopal bei ihm war. Dann streckte er den Arm aus.

„Dort drüben verläuft der Weg“, erläuterte er. „Jetzt heißt es aufpassen.“

Sopal erschien die Landschaft unverändert. Auch einen Weg konnte er im hüfthohen Gras nicht erkennen. Auf einzelnen Erhebungen wuchsen verkrüppelte Bäume und dornige Büsche. Er konnte sich nicht vorstellen, daß sie auf sumpfigem Gelände standen. Auch meinte er, sei alles nicht so, daß sich hier eine Hornkatze verstecken könne.

„Sie ist wirklich da“, betonte der Schadan. „Du kannst dich darauf verlassen.“

Wieder ging der Graue voran. Er hielt das Pfeilgewehr schußbereit in den Händen. Sopal blieb ihm dicht auf den Fersen, stets darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Doch zunächst blieb alles friedlich.

Der Schadan führte ihn über festen Boden. Sopal entdeckte eine Reihe von Kleintieren in der Nähe, von denen er wußte, daß sie nur im Sumpfland lebten. Daher akzeptierte er nun, daß sie sich wirklich durch tückisches Gelände bewegten. Und seine Wachsamkeit wuchs, als er die Skelette von größeren Tieren im Gras sah. Sie waren ein allzu deutliches Zeichen dafür, daß hier ein Räuber lebte, den man zu respektieren hatte.

„Gleich ist es soweit“, kündete der Schadan an.

Sekunden später brach vor ihnen eine Bestie durch die Büsche, die fast doppelt so groß war wie sie. Sopal sah einen kantigen Kopf mit langen Reißzähnen. Er spürte den Gestank eines Raubtiers, glaubte die messerscharfen Krallen zu spüren, und schoß sein Gewehr ab. Sofort griff er mit der freien Hand nach seinem Messer und stach es blitzschnell in das braune Tier hinein, das sich kreischend vor ihm aufbäumte. Er beobachtete, daß auch der Schadan sein Messer einsetzte, und dann war auch schon alles vorbei.

Die Hornkatze brach seufzend zusammen, schlug noch einmal mit den vier Beinen um sich und blieb liegen. Das Blut schoß in breitem Sturzbach aus ihren Wunden.

Der Schadan und der Sonnentöter warteten aus sicherer Entfernung ab, bis sich die riesige Katze nicht mehr bewegte. Sopal, der nie zuvor eine derartige Bestie gesehen hatte, stellte fest, daß sie ihren Namen von einer Reihe von dicken Hornplatten hatte, die Rücken und Nacken bedeckten.

„Es ist genauso gekommen, wie ich gedacht habe“, sagte der Schadan ruhig. Er stützte sich auf den Lauf seines Gewehrs, das er mit dem Kolben auf den Boden gesetzt hatte. „Die Katze hatte keine Chance gegen uns beide. Du bist so schnell, wie ich erwartet habe, und wir haben unsere Aktionen instinktiv so genau aufeinander abgestimmt, daß keiner von uns in Gefahr kam.“

Sopal mußte ihm recht geben. In den entscheidenden Sekunden hatten sie sich blind verstanden.

„Ich hoffe, du weißt nun endlich, was es für Rhodan bedeutet, wenn wir ihn gemeinsam angreifen“, fuhr der Graue fort. „Es ist das sichere Ende für ihn.“

Sopal antwortete nicht, weil ihm jedes Wort überflüssig vorkam. Der Schadan hatte den Kampf analysiert und dabei das herausgehoben, was wirklich wesentlich war.

Laß ihn wie einen Irren in der Gegend herumlaufen, dachte Sopal. Das alles geht dich nichts an. Du mußt Rhodan erledigen, und niemand könnte dir dabei besser helfen als er.

Der Schadan schien seine Gedanken wiederum zu erraten. Er senkte zustimmend den Kopf und ging weiter, ohne sich um die tote Hornkatze zu kümmern.

Sopal brach sich einen ihrer gewaltigen Reißzähne heraus und steckte ihn als Beweis für den siegreich überstandenen Kampf ein.

Plötzlich stieß der Schadan einen schrillen Schrei aus. Er sprang kopfüber in ein Gebüsch. Sopal zögerte einige Sekunden, weil er nicht wußte, weshalb der Graue so handelte. Dann aber bemerkte er die fünf Fluggeräte, die sich von den Bergen her näherten. Er schnellte sich ebenfalls in ein Versteck.

„Das ist es, weshalb ich sie hasse“, sagte der Graue zornig. „Sie ignorieren unsere heiligen Traditionen. Sie wagen es, sich in die Luft zu erheben und in das Reich der schwerelosen Dämonen einzudringen.“

Sopal preßte die Lippen zusammen, damit ihm nicht Worte entschlüpften, die er später bereuen würde.

Der Schadan war ein heiliger Mann. Er galt als Wesen, das am Rand des sankanischen Daseins existierte, um irgendwann körperlos zu werden und in das Reich der Dämonen einzudringen. Sopal glaubte nicht daran, daß es Dämonen gab, wenngleich er sich seiner Sache auch wiederum nicht so sicher war, daß er es wagte, sich verächtlich über sie zu

äußern.

Da er nicht so recht von der Existenz der Dämonen überzeugt war, empfand er es auch nicht als so außerordentlich herausfordernd, daß die Terraner Fluggeräte benutzten. Zudem, so meinte er, wenn es wirklich Dämonen gab und diese den Luftraum für sich beanspruchten, so würden sie die Terraner schon beizeiten bestrafen. Also mochten sich die Dämonen beleidigt fühlen und äußerstenfalls auch noch der Schadan.

Sopal war ein intelligenter und phantasiebegabter Mann. Er konnte sich durchaus vorstellen, daß es auch mit sankanischer Technik möglich war, Fluggeräte zu bauen. Sankanische Wissenschaftler hatten behauptet, es genüge, die Soytas mit starren Flügeln und beweglichen Steuerklappen zu versehen, und sie würden sich in die Luft erheben. Sopal zweifelte daran, daß es so einfach war, ein Flugzeug zu bauen, aber er wollte es auch nicht völlig ausschließen. Bisher hatte sich niemand auf Sanka gefunden, der es gewagt hatte, eine Maschine dieser Art in den Bereich der Dämonen zu schicken. Wenn man aber sah, daß die Terraner ungestraft blieben, änderte sich vielleicht alles.

Er stutzte.

Ein überraschender Gedanke kam in ihm auf.

Die Sankaner duldeten, daß die Terraner sich auf ihrem Gebiet mit Fluggeräten bewegten. Straften die Dämonen sie dafür bereits? Waren nicht in den letzten Jahren seltsame Veränderungen eingetreten? Waren diese ein Zeichen der Dämonen, das nur noch nicht verstanden worden war?

Er wollte mit dem Grauen darüber sprechen, doch dieser erhob sich und eilte wortlos davon, bevor er etwas sagen konnte. Sopal folgte ihm. Hin und wieder drehte er sich um und blickte den kastenförmigen Fluggeräten der Terraner nach.

Unwillkürlich fragte er sich, ob er selbst noch frei und unbeeinflußt handelte. Vielleicht war er nur ein Werkzeug?

Ein Werkzeug der Dämonen?

Er blickte auf den Nacken des vor ihm gehenden Schadans, und seine Unsicherheit wuchs von Schritt zu Schritt.

Vielleicht war es doch vorteilhafter, an die Existenz der Dämonen zu glauben. Von Nachteil konnte es auf jeden Fall nicht sein.

Rhodan war versucht, sich auf Arta-Ota zu werfen und ihm das Steuer zu entreißen. Er bereitete sich auf einen Aufprall vor, als die Fahrzeuge vor ihnen plötzlich wie auf ein geheimes Kommando zur Seite glitten. Arta-Ota raste in die entstehende Bresche hinein und streifte einen Sopta, der nicht rechtzeitig genug ausgewichen war. Der kleinere Wagen schleuderte mit kreischenden Reifen über den Straßenrand hinaus, während der von Arta-Ota gesteuerte Wagen nur ein wenig schwankte.

„Es reicht“, sagte Rhodan verärgert. „Ron, machen Sie diesem Wahnsinn ein Ende.“

Ronald Tekener erhob sich und ging zu dem Politiker nach vorn. Er legte seine Hand auf den Hebel der Handbremse.

„Es könnte sein, daß wir unsere Beziehungen abbrechen, wenn Sie nicht vernünftig werden“, sagte er. „Fahren Sie langsamer.“

Arta-Ota nahm den Fuß vom Gashebel und verstellte die Propeller. Der Sopta verlor rasch an Geschwindigkeit.

„Wie Sie wollen“, erwiderte er. „Wenn Sie das Leben des Großadministrators gefährden, ist das Ihre Sache.“

„Mit Ihrer Fahrweise stellen Sie alles in den Schatten, was sonst noch passieren könnte“, sagte der Aktivatorträger.

Arta-Ota lenkte den Sopta auf eine abzweigende Straße. Sie waren am Außenbereich der Stadt. In ausgedehnten Gärten lagen auffallend aufwendig gebaute Häuser.

Ronald Tekener preßte die Lippen zusammen und kehrte zu Rhodan zurück.

„Hier hätte er ohnehin langsamer fahren müssen“, sagte er.

Der Sopta hielt vor einem Gebäudekomplex, der aus etwa fünfzig einstöckigen Häusern bestand, die alle miteinander verbunden waren. Zwanzig Sankaner, die mit grünen Kitteln bekleidet waren, kamen aus einem der Häuser. Sie schoben Krankenliegen vor sich her. „Wir sind da“, bemerkte Arta-Ota. „In wenigen Minuten werden unsere Ärzte die Wunde versorgen.“

„Danke“, antwortete Rhodan. Ronald Tekener half ihm auf, da er sich allein nicht erheben konnte. „Wir müssen noch etwas warten. Mr. Aaron war so freundlich, einige Medikamente für mich anzufordern. Sie werden bald hier sein.“

„Wozu benötigen Sie Medikamente?“ fragte der Politiker überrascht. „Die Ärzte werden die Wunde aufschneiden und die Splitter herausholen. Das ist alles.“

„Man scheint hier keine Narkosepräparate zu kennen“, sagte Preyn Davis leise. „Verdammst, daran habe ich nicht gedacht.“

Rhodan war nicht bereit, sich ohne Betäubung operieren zu lassen oder sich ohne entsprechende Sicherung in die Hände der sankanischen Ärzte zu begeben.

„Außerdem warten wir, bis einige meiner Ärzte hier sind“, fügte der Großadministrator hinzu.

„Wollen Sie mich beleidigen?“ fragte Arta-Ota heftig.

„Wollen Sie meinen Ärzten die Ehre verweigern, Zeuge der Operation zu sein?“

Der Sankaner stutzte. Abwehrend hob er die Hände.

„Natürlich nicht“, entgegnete er. „Ich wußte nicht, daß Sie das als Ehre ansehen.“

Rhodan atmete auf. Er hatte zumindest Zeit gewonnen. Nun verließ er den Sopta und ließ sich von Tekener auf eine der Transportliegen heben. Er fühlte sich nicht gut. Die Wunde brannte. Sein Herz schlug ungewöhnlich schnell, und vom Zellaktivator gingen in nur geringem Tempo regenerierende Impulse aus. Die Intensität, mit der das Gerät arbeitete, hätte größer sein müssen, da die Verletzung weitaus gefährlicher war, als er zunächst angenommen hatte. Er vermutete, daß die Bruchstücke des Schnabels Giftstoffe abgaben, die seinen Kreislauf belasteten.

Die Sankaner brachten den Großadministrator in einen Operationsraum. Die Vorbereitungen für die Operation liefen an. Tekener, Preyn Davis und Hernan Aaron, die darauf bestanden, in der Nähe Rhodans zu bleiben, mußten sich Kittel anziehen und Atemschutzmasken anlegen. Der Narbengesichtige stellte erleichtert fest, daß die Sankaner außerordentlich sorgfältig arbeiteten und auf peinliche Sauberkeit bedacht waren. Sie wußten offensichtlich, wie wichtig es war, den Operationsraum keimfrei zu halten.

So konnte Tekener die drei Ärzte, die von der FREEDOM eintrafen, beruhigen. Die Sankaner handelten nicht verantwortungslos, sondern versuchten, die ihnen gestellte Aufgabe optimal zu lösen.

Die Ärzte nahmen sofort das Gespräch mit ihren sankanischen Kollegen auf und sprachen die Einzelheiten der Operation durch. Die Sankaner hatten offensichtlich nichts dagegen, daß sie von den terranischen Medizinern überwacht wurden, solange man ihnen die eigentliche Behandlung überließ.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte der Chefarzt der FREEDOM, als die Sankaner mit der Operation beginnen wollten. „Wir haben Rhodan örtlich betäubt. Große anatomische Unterschiede bei den Extremitäten bestehen zwischen Sankanern und Terranern nicht. Wenn es also wirklich von entscheidender Bedeutung für die allgemeinen Verhandlungen mit Sanka ist, daß die Gefiederten die Operation durchführen, dann sollen sie es tun. Rhodan geht kein Risiko ein.“

Im Operationssaal, der etwa einhundert Quadratmeter groß war, befanden sich neben fünfzehn sankanischen Ärzten und Helfern zwölf Terraner, die jeden Handgriff überwachten. Rhodan war bei vollem Bewußtsein. Tekener bemerkte, daß sein Gesicht sich mit roten Flecken überzogen hatte. Das Gift der Pitrik-schnäbel wirkte.

Mansholt Moneyham, der Chefarzt der FREEDOM gab das Zeichen. Der sankanische Chirurg setzte das Messer an und öffnete den Oberschenkel Rhodans mit einem langen Schnitt, wobei

er das Skalpell an den Muskelfasern entlangführte. Danach brachte er die Sonde ein, mit der er die Splitter zu ertasten suchte.

In diesem Moment erzitterte der Boden unter ihren Füßen, und ein ohrenbetäubender Krach erfüllte den Raum. Ronald Tekener vernahm mehrere donnernde Explosionen. Irgend etwas strich laut heulend über das Krankenhaus hinweg und schlug dort ein, wo er die Stadt vermutete.

Die sankanischen Ärzte fuhren erschreckt auf. Einige wollten den Operationssaal verlassen. Ronald Tekener stellte sich ihnen entschlossen entgegen.

„Was auch immer da draußen geschieht“, sagte er, „es geht uns nichts an. Zunächst wird die Operation zu Ende geführt.“

„Der Terraner hat recht“, rief Arta-Ota, der überraschend neben ihm auftauchte. „Die Operation ist wichtiger.“

Zögernd wandten sich die Ärzte wieder Rhodan zu. Als sie jedoch sahen, daß Arta-Ota und Tekener die Tür blockierten, nahmen sie die Bestecke wieder auf. Der Narbengesichtige ließ erkennen, daß er den Weg nach draußen auf keinen Fall freigeben würde.

„Was ist passiert?“ flüsterte er Arta-Ota zu.

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete dieser mit ebenfalls gedämpfter Stimme. „Hören Sie! Was ist das?“

Irgend etwas näherte sich dem Krankenhaus. Es dröhnte und brummte wie der Propellermotor eines großen Soytas. In der Nähe explodierte etwas. Der Boden erzitterte erneut unter den Füßen der Männer, und dann entfernte sich das Dröhnen wieder.

„Ein Flugzeug“, sagte Tekener. „Ihre Stadt wird mit Flugzeugen angegriffen, Arta-Ota.“

Immer neue Explosionen erfolgten in der Ferne. Tekener zweifelte nicht daran, daß sie durch abgeworfene Bomben hervorgerufen wurden. Das Inferno war über die Stadt Arta-Otas hereingebrochen.

„Ronald!“ rief Perry Rhodan.

Tekener eilte zu ihm. Der Großadministrator hatte ein feuerrotes Gesicht. In seinen Augenwinkeln zuckte es unkontrolliert. Er atmete schwer und keuchend. Mit fiebrig glänzenden Augen blickte er den *Lächler* an, während dieser feststellte, daß die Sankaner die Operation zügig fortführten. Sie hatten bereits fünf Splitter aus dem Bein Rhodans entfernt.

„Was passiert da draußen?“ fragte der Großadministrator.

„Die Stadt wird bombardiert“, antwortete der Kosmopsychologe.

„Gehen Sie nach draußen“, befahl Rhodan. „Nehmen Sie Aaron mit. Er kennt sich hier besser aus. Ich will mir ein genaues Bild machen können.“

„Wir kommen so schnell wie möglich zurück“, erwiderte der Narbengesichtige. Er gab Hernan Aaron einen Wink und verließ mit ihm zusammen den Operationssaal.

„Wie ist so etwas möglich?“ fragte er, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. „Nach Ihren Informationen gibt es keine Flugzeuge auf Sanka. Die religiösen Gesetze verbieten es den Sankanern, sich in die Luft zu erheben. Das haben Sie jedenfalls zu mir gesagt.“

Sie gelangten auf einen breiten Gang, der zu einem Freigarten führte. Hier war eine Bombe eingeschlagen. Sie hatte die Türen herausgerissen, Mauerwerk und medizinisches Ausrüstungsmaterial zerstört. Sankaner waren nicht zu sehen. Sie waren offensichtlich geflüchtet. Die vor dem Operationsgebäude abgestellten Soytas waren alle umgestürzt. Vier der insgesamt neun Maschinen standen in Flammen. Mehrere der Häuser des Krankenhauskomplexes brannten ebenfalls, doch nirgendwo war jemand zu sehen, der das Feuer zu löschen versuchte.

„Ich begreife es nicht“, erwiderte Hernan Aaron verzweifelt. „Bitte, glauben Sie mir, Sir. Nach allen Informationen, die ich bisher von den Sankanern hatte, ist dies einfach unmöglich. Ich bin seit mehr als zehn Jahren auf diesem Planeten, und ich habe nie von einem sankanischen Volk gehört, daß es gewagt hätte, Flugzeuge zu bauen und zu benutzen. Es ist noch niemals ein Sankaner in einen Gleiter gestiegen. Niemals.“

Dröhnend näherten sich ihnen vier Flugzeuge. Sie flogen niedrig über den Dächern der Krankenhausanlage. Es waren plumpen Maschinen, die aus Soytas entwickelt worden waren. Tekener hatte den Eindruck, daß sie sich nur mit Mühe in der Luft hielten. Sie hatten drei Motoren, von denen zwei auf den Flügeln angebracht waren. Der dritte erhob sich, wie bei den Propellerwagen, über dem Heck, das über ein zusätzliches Leitwerk verfügte. Die Türen waren entfernt worden. Tekener sah, daß bei allen drei Maschinen Sankaner an den Türhöhlungen standen und faustgroße Bomben hinauswarfen. Die Geschosse entwickelten eine erstaunliche Explosionskraft.

„In Deckung“, rief er und riß Hernan Aaron mit sich, der wie gelähmt auf die Flugzeuge blickte. Sie warfen sich hinter einer hüfthohen Mauer ins Gras. Unmittelbar darauf waren die Flugzeuge über ihnen.

Tekener blickte nach oben. Er sah einen Sankaner, der sich aus der Seitentür des Flugzeugs beugte. In der erhobenen Hand hielt er eine Bombe. Auch der Sankaner sah ihn. Er zögerte. Träger kroch die Maschine weiter. Der Sankaner fuhr erschreckt zusammen, holte aus und schleuderte die Bombe auf den Terraner. Das Geschoß erreichte sein Ziel nicht. Es fiel etwa zehn Meter von dem Aktivatorträger auf die andere Seite der Mauer, wo es explodierte, ohne den Narbengesichtigen und seinen Begleiter zu verletzen.

Ronald Tekener schaltete sein Armbandfunkgerät ein und rief die FREEDOM. Der Funkleitoffizier meldete sich.

„Geben Sie mir den Commander. Schnell“, befahl Tekener.

Das Bild auf dem winzigen Bildschirm an seinem Handgelenk wechselte. Das Gesicht von Kommandant Mannigan erschien.

„Hier ist die Hölle los“, sagte Ronald Tekener. „Greifen Sie sofort ein.“

Er schilderte mit wenigen Worten, was geschah.

„Rhodan befindet sich in höchster Gefahr“, schloß er. „Deshalb muß der Kampf auf der Stelle unterbrochen werden. Bestreichen Sie das Stadtgebiet und die nähere Umgebung der Stadt mit Paralysestrahlen, sparen Sie aber den Krankenhausbereich aus. Ich gebe Ihnen Peilsignale, so daß Sie mich ausmachen können. Ich muß einsatzbereit bleiben, um Rhodan bergen zu können. Beeilen Sie sich.“

„Wir starten soeben fünf Korvetten“, antwortete der Kommandant. „Das sollte genügen. In ungefähr vier Minuten beginnt der Angriff auf die Stadt.“

Er stutzte.

„Was geschieht mit den Piloten der Flugzeuge? Die Maschinen werden abstürzen, wenn die Piloten paralysiert sind.“

„Das ist das Problem der Sankaner“, antwortete Tekener heftig. „Sie nehmen keine Rücksicht auf das Leben der Stadtbewohner. Nicht einmal die Kranken hier im Hospital schonen sie. Wenn wir die Stadt retten wollen, dann müssen wir die Piloten ausschalten.“

Er fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißnasse Stirn. Wieder näherten sich ihm mehrere Flugzeuge. Er lag flach neben Hernan Aaron auf dem Boden und konnte die Maschinen nicht sehen, da er sich noch immer in der Deckung der Mauer befand.

„Vielleicht drehen sie ja auch ab, wenn sie die Korvetten sehen“, fuhr er fort.

„Wir werden ein bißchen Lärm mit den Haupttriebwerken machen“, verkündete der Kommandant. „Vielleicht genügt das, die Flugzeuge zu vertreiben.“

Ronald Tekener blickte nach oben. In kaum zwanzig Metern Höhe strichen drei Flugzeuge über ihn hinweg. Deutlich erkannte er die Bombenwerfer, die sich aus den Türen neigten und nach unten blickten. Wiederum entdeckten sie ihn und Aaron zu spät, so daß sie ihre Bomben nicht mehr gezielt werfen konnten.

Der Aktivatorträger sah die Bomben fallen. Er riß den Ethologen hoch und warf sich mit ihm auf die andere Seite der Mauer. Keine Sekunde zu spät, denn sie lagen kaum im Gras, als mehrere Bomben auf der anderen Seite der Mauer explodierten.

„Dieses Mal hätte es uns erwischt, wenn Sie nicht aufgepaßt hätten“, sagte Hernan Aaron

zornig. Er sprang auf und schüttelte die Fäuste hinter den entschwindenden Flugzeugen her. „Weg hier“, rief Tekener. „Vielleicht kommen sie noch einmal.“

Er rannte quer über eine freie Rasenfläche zu einem Turm, der sich bis in eine Höhe von fast fünfzig Metern erhob. Durch die offene Tür rannten er und Aaron hinein.

„Ein Wasserturm“, sagte dieser, als er das Innere sah. Ein Fahrstuhl führte nach oben. Entschlossen stiegen die beiden Männer ein und ließen sich bis auf die Aussichtsplattform hinauftragen. Niemand hielt sie auf. Alle Sankaner waren geflohen.

Von der Spitze des Turmes aus konnten sie die Stadt überblicken. Erschüttert stellten sie fest, daß etwa siebzig Prozent der Stadt in Flammen standen. Zahllose Flugzeuge kurvten über den Häusern der Stadt hin und her und warfen Bomben ab.

Doch jetzt rasten donnernd fünf Korvetten heran. Die Kommandanten ließen die Haupttriebwerke mit geringem Schub laufen. Sonnenhelle Abgase schossen röhrend aus den Abstrahlschächten und übertönten alle anderen Geräusche. Die Piloten von einigen Maschinen reagierten bereits. In panikartigem Entsetzen rissen sie ihre Flugzeuge herum und flüchteten. Einige überschätzten dabei die Flugeigenschaften ihrer Maschinen, überzogen sie und stürzten ab.

Ronald Tekener schaltete sein Armbandfunkgerät auf Peil ton, so daß die Funkleitstationen der Korvetten ihn mühelos ausmachen konnten.

Die Korvetten rasten über die Stadt hinweg. Die Piloten, die sich noch nicht in Sicherheit gebracht hatten, stürzten mit ihren Maschinen ab. Da die Flugzeuge mit geringer Geschwindigkeit und zudem so niedrig flögten, hatten die meisten gute Aussichten, unverletzt oder mit nur leichten Verletzungen davonzukommen.

Ronald Tekener und Hernan Aaron bemerkten überhaupt nichts von der Paralysestrahlung. Die Kommandanten der Korvetten hatten noch eine Überraschung für Tekener und seinen Begleiter bereit. Die Raumschiffe kehrten zurück, als sie das gesamte Stadtgebiet überflogen hatten, und ließen über der brennenden Stadt schlagartig ihre gesamten Wasservorräte abfließen. Ein dichter Regenschauer war die Folge, der weite Teile der Stadt erfaßte und zumindest an einigen Stellen das Feuer löschte.

Mehrere Kampfgleiter schossen aus den Schleusen der Korvetten und näherten sich dem Krankenhaus.

„Wir fahren wieder nach unten“, sagte Tekener. „Es ist überstanden. Hoffentlich ist im OP-Raum nichts passiert.“

„Es sind genügend Männer beim Großadministrator zurückgeblieben“, entgegnete der Kosmopsychologe. „Ihm kann nichts passiert sein.“

Als sie den Turm verließen, kamen ihnen mehrere bewaffnete Besatzungsmitglieder der Korvetten entgegen. Die Männer schwärmteten aus und sicherten das Gelände ab. Sie waren mit schweren Kombistrahlern bewaffnet.

Ronald Tekener ließ sich einen kleinen Blaster reichen, versteckte ihn unter seiner Bluse und kehrte so ausgerüstet in den OP-Bereich zurück. Hernan Aaron blieb auch jetzt bei ihm.

Die Chirurgie sah unverändert aus.

„Hier ist jedenfalls keine Bombe eingeschlagen“, stellte Aaron erleichtert fest. „Alles ist in Ordnung.“

Sie blieben vor dem Operationsraum stehen, wuschen sich die Hände, streiften sich Schutzkleidung mit Handschuhen und Atemmasken über und betraten die Desinfektionsschleuse vor dem eigentlichen OP-Raum. Sie durchquerten ihn und öffneten die Tür zu dem Raum, in dem Rhodan operiert worden war.

Wie erstarrt blieben sie stehen.

Alle Terraner, die zur Sicherung des Großadministrators abgestellt worden waren, lagen regungslos auf dem Boden. Von den Sankanern war nichts mehr zu sehen.

Perry Rhodan befand sich ebenfalls nicht mehr im Operationsraum. Er war verschwunden. Ronald Tekener kniete neben einem der Ärzte nieder und untersuchte ihn flüchtig.

„Ist er ... tot?“ fragte Hernan Aaron bekommern.

„Nein“, antwortete der Narbengesichtige. „Er ist vermutlich mit einem Gas vergiftet worden. Er richtete sich auf. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, als er den Einsatzoffizier der Gleiterstaffel informierte.

„Kämmen Sie das Gelände durch“, befahl er ihm. „Suchen Sie Rhodan. Wir müssen ihn finden. Die Sankaner können das Gelände noch nicht verlassen haben. Sie müssen hier irgendwo mit ihm sein.“

6.

Kommandant Preyn Davis war außer sich vor Wut und Enttäuschung, als er aus seiner Ohnmacht erwachte und erfuhr, was geschehen war. Sein Kopf schmerzte.

„Rhodan weg?“ fragte er.

„Das habe ich Ihnen schon zweimal gesagt“, entgegnete Tekener ungeduldig. „Was ist passiert?“

„Die Operation war so gut wie beendet“, berichtete der Kommandant. Er krauste die Stirn und hatte sichtlich Mühe, sich an die Vorfälle im Operationsraum zu erinnern. Er war der erste, der aus der Bewußtlosigkeit erwacht war. „Ein Sankaner kam herein und sagte etwas in einer Sprache, die von meinem Translator nicht übersetzt wurde, weil er offensichtlich nicht über die notwendigen Informationen verfügte.“

„Sind Sie sicher, daß es so war?“ fragte Tekener überrascht.

„Ganz sicher“, erwiderte Preyn Davis. „Ich bin deshalb so sicher, weil ich das Gerät daraufhin sofort überprüft habe. Es war in Ordnung.“

„Wann war das?“ forschte Hernan Aaron. „Waren wir schon lange weg?“

„Ziemlich lange. Ich erinnere mich, daß es unmittelbar nach diesem Vorfall draußen still wurde. Es fielen keine Bomben mehr.“

Tekener und Aaron blickten sich an.

„Der Sankaner hat von unserem Eingreifen berichtet“, sagte der Narbengesichtige. „Und er wollte nicht, daß unsere Leute ihn verstehen. Er weiß also ziemlich genau Bescheid, wie ein Translator funktioniert.“

„Es gibt umfangreiche Publikationen, die sich recht genau mit unseren technischen Ausrüstungen befassen“, erklärte Aaron. „Die Beschreibungen sind meistens so gehalten, daß daraus nur hervorgeht, wie etwas funktioniert, was die Geräte leisten und was nicht. Die Technik selbst bleibt für die besten Wissenschaftler der Sankaner unerklärlich, weil die entsprechenden wissenschaftlichen Grundlagen fehlen. Die Sankaner wissen beispielsweise, daß es eine Atomphysik gibt, aber sie begreifen nicht, wie...“

„Schon gut“, unterbrach ihn der Aktivatorträger. „Keine Einzelheiten. Davis, reden Sie weiter!“

„Die Sankaner griffen uns an. Sie rissen uns die Atemmasken herunter. Die Luft roch plötzlich süßlich. Ich sah, wie die anderen zusammenbrachen. Dann wurde es dunkel um mich. Ich kam erst wieder zu mir, als Sie hier erschienen.“

Ronald Tekener biß sich auf die Lippen und sah sich im OP um, obwohl einige Spezialisten von der FREEDOM bereits dabei waren, den Raum eingehend zu untersuchen. Es gab nur einen Ausgang. Nur durch ihn konnten die Sankaner also mit Rhodan verschwunden sein. Wohin aber konnten sie sich gewendet haben? Ihnen waren nur Minuten, wenn nicht gar Sekunden für ihre Entführungsaktion geblieben.

Einer der Männer von der FREEDOM stieß einen schrillen Pfiff aus. Ein Schalter knackte, und dann senkte sich der Operationstisch in den Boden. Er verschwand nach unten und landete etwa fünf Meter tiefer in einem dunklen Gewölbe.

Tekener legte sich auf den Boden und blickte in die entstandene Öffnung. Einer der anderen

Männer leuchtete mit einer Lampe hinein. Eine Stahlleiter führte nach unten. Der Narbengesichtige schwang sich über den Rand und kletterte nach unten. Hernan Aaron, Preyn Davis und sieben Spezialisten von der FREEDOM folgten ihm. Im Lichtschein der Handlampen entdeckten sie einen Tunnel. Sie rannten in ihn hinein. Auf dem Boden lagen Atemmasken, Verbandsmaterial und einige chirurgische Instrumente, die die Sankaner bei ihrer überstürzten Flucht verloren oder einfach von sich geworfen hatten. Sie bewiesen Tekener, daß er auf der richtigen Spur war.

Nach etwa einhundert Metern stieg der Tunnel leicht an und endete an einer schweren Tür aus Holzbohlen und Eisenspangen.

„Der Griff ist abgezogen worden“, sagte Preyn Davis keuchend. „Wahrscheinlich haben sie die Tür auch noch von außen verriegelt.“

„Hat jemand einen Desintegrator dabei?“ fragte Tekener.

Einer der Spezialisten von der FREEDOM trat an die Tür heran. Ein grüner Energiestrahl leuchtete auf und fraß sich durch das Holz. Sekunden später fiel der Verschluß heraus, und Tekener konnte die Tür aufstoßen. Helles Sonnenlicht flutete in den Tunnel. Tekener stand an einem kleinen Parkplatz, auf dem drei brennende Soytas standen. Aus einigen einstöckigen Häusern in der Nähe schlügeln ebenfalls Flammen. Diese aber waren von Bomben hervorgerufen worden. Die Propellerwagen waren erst später in Brand gesetzt worden.

„Sie wollen verhindern, daß wir ihnen folgen“, bemerkte Hernan Aaron. „Doch sie haben sich getäuscht. Wir finden sie dennoch.“

„Wie denn?“ fragte Preyn Davis.

„Ist doch klar“, antwortete der Kosmopsychologe optimistisch. „Erstens dürften die Individualdaten von Rhodan bekannt sein. Außerdem ist der Großadministrator Aktivatorträger. Daher ist es unmöglich, ihn so zu verstecken, daß wir ihn nicht orten.“

„Irrtum“, entgegnete der Kommandant und spuckte wütend aus. „Wir befinden uns auf Sanka im Sala-Sanka-System, mein Freund. Und hier gibt es bekanntlich reichliche Vorkommen von fünfdimensional schwingenden Quarzen. Diese sind in ungereinigter Form eine derartige Störquelle, daß wir unsere Ortungsgeräte vergessen können. Sie funktionieren hier nicht.“

„Sind Sie sicher?“ fragte Tekener skeptisch.

„Absolut“, bekräftigte der Kommandant der terranischen Niederlassung auf Sanka seine Aussage. „Leider ist es so. Ich kann es nicht ändern.“

Ronald Tekener hob sein Armbandfunkgerät an die Lippen und sprach die Kommandanten der Korvetten an, die noch immer über der Stadt schwebten.

„Wir suchen ein Fahrzeug. Es entfernt sich vom Krankenhaus und bewegt sich zur Zeit irgendwo in der Nähe zwischen den brennenden Häusern. Es dürfte das einzige Fahrzeug sein, das in den Straßen unterwegs ist. Daher müßte es eigentlich leicht zu finden sein. Lassen Sie Gleiter und Beiboote ausschwärmen. Sie sollen die ganze Stadt mit einem dichten Beobachtungsnetz überziehen. Beeilen Sie sich. Wir müssen Rhodan haben, bevor die Sankaner aus ihrer Paralyse erwachen.“

Tekener beorderte danach einen Gleiter zu sich. Die Maschine traf knapp zwei Minuten später bei ihm ein. Er stieg zusammen mit Preyn Davis und Hernan Aaron ein und befahl dem Piloten, wieder zu starten.

Zu dieser Zeit schwärmteten bereits alle verfügbaren Fluggeräte der Korvetten über der Stadt aus.

Doch alle Mühe war vergebens.

Niemand entdeckte einen Sopta, der sich in den Straßen bewegte. Rhodan war und blieb verschwunden.

Tekener setzte sich erneut mit den Kommandanten der Korvetten in Verbindung.

„Es bleibt nur noch eine Möglichkeit“, erklärte er. „Die Sankaner müssen mit dem Großadministrator in ein Tunnelsystem geflüchtet sein, das unter der Stadt liegt. Stellen Sie entsprechende Untersuchungen an.“

Die Kommandanten bestätigten und begannen schon Minuten später damit, den Befehl auszuführen. Mit Hilfe von Spezialgeräten durchforschten sie das Gelände der Stadt und das der näheren Umgebung. Einer der Kommandanten meldete das Ergebnis dieser Arbeiten etwa eine Stunde später. Zu dieser Zeit durchsuchten Tekener und seine Begleiter das Krankenhaus in der Hoffnung, Rhodan hier doch noch zu finden. Besatzungsmitglieder der Korvetten bargen Tote und Verletzte aus den Trümmern bombardierter Gebäude. Ärzte versorgten die Überlebenden.

„Nichts“, sagte der Kommandant über Funk. „Unter der Stadt gibt es ein Kanalsystem, das jedoch für unsere Verhältnisse recht bescheiden ist. Wir haben es durchforstet.“

Suchkommandos, die durch Roboter verstärkt wurden, haben sich hindurchgearbeitet. Das Ergebnis ist gleich Null. Weder Rhodan noch Sankaner sind darin versteckt. Ein Tunnelsystem, wie Sie es vermutet haben, ist nicht vorhanden.“

„Danke“, entgegnete Tekener enttäuscht. „Falls sich etwas Neues ergibt, melden Sie es mir bitte sofort.“

„Ich werde mich melden“, versprach der Kommandant. Tekener schaltete ab und wandte sich einer Gruppe von Sankahern zu, die den Angriff unverletzt überstanden hatte. Er versuchte, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, doch sie ignorierten ihn völlig. Schließlich gab er es auf und bemühte sich um andere Sankaner, aber auch hier ohne jeden Erfolg.

Als er an das provisorisch im Freien errichtete Lager eines Sankaners herantrat, der ein Bein verloren hatte, erhob dieser sich plötzlich. Er versuchte, sich auf das ihm verbliebene Bein zu stellen. Tekener wollte ihm helfen, da er augenblicklich erkannte, daß der Verletzte mit ihm sprechen wollte. Der Sankaner wies ihn heftig zurück. Schwankend und hüpfend versuchte er, im Gleichgewicht zu bleiben.

„Seien Sie vernünftig“, bat Tekener, als der Mann gestürzt war und sich dennoch wieder erhob. „Bleiben Sie liegen.“

Der Sankaner hüpfte zu einem Baum und stützte sich am Stamm ab. Er zitterte vor Schwäche. „Gehen Sie endlich“, sagte er keuchend. „Verschwinden Sie aus dieser Stadt!“

„Wir möchten Ihnen helfen“, erwiderte der Narbengesichtige. „Es gibt Tausende von Verletzten, die versorgt werden müssen. Wenn wir nicht eingreifen, werden sie sterben.“

„Merken Sie denn nicht, was Sie anrichten?“ brüllte der Sankaner gereizt. „Sie bringen uns um mit Ihrer Anwesenheit.“

„Erlauben Sie, daß wir Ihnen Roboter zurücklassen, die in der Lage sind, die Verletzten zu versorgen?“ fragte Tekener, ohne sich anmerken zu lassen, wie sehr ihn die Worte des Sankaners getroffen hatten, war er doch von der Voraussetzung ausgegangen, daß jede Hilfe willkommen sein mußte.

Der Sankaner zögerte mit seiner Antwort.

„Sie können es versuchen“, erklärte er schließlich. „Ich hätte nichts dagegen einzuwenden, vielleicht gibt es aber andere, die sich durch die Anwesenheit von Robotern nicht weniger gedemütigt und beleidigt fühlen als durch Ihre Anwesenheit.“

Ronald Tekener ging zu einem Gleiter, der in der Nähe stand, und befahl über Funk den Rückzug zum Raumhafen.

„Schleusen Sie sämtliche für die medizinische Versorgung programmierten Roboter aus, und geben Sie den Robotern ausreichendes medizinisches Material mit“, schloß er.

Als er abschaltete, kehrten bereits die Besatzungsmitglieder der Korvetten zum Gleiter zurück. Andere Maschinen starteten. Die fünf Männer, die zu Tekener kamen, sahen erschöpft aus. Ihre Kombinationen waren blutverschmiert.

„Steigen Sie ein“, sagte der Narbengesichtige.

„Ich verstehe das nicht“, sagte einer der Männer, als Tekener startete. „Wieso wollen sie nicht, daß wir ihnen helfen? Sie brauchen uns doch. Ist es ihnen lieber, wenn sie verbluten?“

„Dies ist die Stunde ihrer größten und schmerzlichsten Niederlage“, antwortete der Kosmopsychologe. Der Gleiter entfernte sich von der Stadt. Er überflog bewaldetes Gelände.

„Der Angriff hat die Bewohner dieser Stadt unvorbereitet getroffen. Niemand scheint für möglich gehalten zu haben, daß so etwas passiert. Ich vermute, daß sie sich ihrer eigenen Leute wegen schämen. Und ausgerechnet wir Terraner, zu denen sie ohnehin ein gespanntes Verhältnis haben, werden Zeuge dieser Katastrophe. Sie haben nur den einen Wunsch: Mit sich und dieser Katastrophe allein zu sein, koste es, was es wolle.“

„Das sind Vermutungen, Sir?“ fragte ein anderer.

„Nichts weiter“, erwiderte Tekener.

Der Gleiter überflog die Straße, die zum Areal führte. Ronald Tekener entdeckte einen Propellerwagen, der neben der Straße zwischen Büschen und Bäumen stand. Neben ihm lagen die regungslosen Gestalten von zwei Sankanern im Gras.

Der Aktivatorträger zog den Gleiter spontan herum und landete neben dem Sopta.

„Die beiden sind tot“, sagte einer der Männer hinter ihm. „Hier gibt es nichts mehr zu helfen.“ Ronald Tekener antwortete nicht. Er stieg aus und ging zu den beiden Toten hinüber. Sie lagen beide auf dem Bauch und streckten Arme und Beine weit von sich. Es sah aus, als hätten sie in der Sekunde ihres Todes versucht, sich abzufangen, um nicht ins Gras zu stürzen. Tekener drehte sie auf den Rücken herum und untersuchte sie flüchtig. Er stellte fest, daß ihr Herz nicht mehr schlug. Sie waren wirklich tot.

„Wir nehmen sie mit“, sagte er. „Legen Sie sie in den Stauraum.“

Die Männer von der Korvette blickten ihn überrascht an, stellten aber keine Fragen. Wortlos führten sie den Befehl aus, während Tekener den Propellerwagen sorgfältig untersuchte. Der Sopta war absichtlich und mit geringer Geschwindigkeit von der Straße gesteuert und hier abgestellt worden. Einer der beiden Sankaner hatte den Motor ausgeschaltet und den Wagen dadurch abgesichert, daß er die Bremsen festgestellt hatte. Damit stand für Tekener eindeutig fest, daß die beiden Sankaner nicht das Opfer eines Unfalls geworden waren. Diesen Eindruck hatte er bereits aus der Luft gewonnen.

„Was versprechen Sie sich davon, die Toten untersuchen zu lassen?“ fragte Preyn Davis einige Stunden später. Er saß zusammen mit Ronald Tekener, Hernan Aaron, Jefferson Amer und einigen anderen Offizieren von der FREEDOM in einem Konferenzraum des Raumschiffs zusammen.

„Ich will wissen, woran die beiden Sankaner gestorben sind“, erwiderte der Aktivatorträger.

„Es muß eine eindeutige Todesursache geben, und die möchte ich geklärt haben. Aber nicht nur das. Ich will eine absolut echte Maske.“

„Sie wollen den beiden Sankanern die Federn abnehmen?“ fragte Davis überrascht. „Dann haben Sie also die Absicht, einen oder zwei Männer in der Maske von Sankanern in die Stadt zu schicken?“

„Sie haben es erkannt“, entgegnete Tekener. „Wir müssen herausfinden, was mit den Sankanern los ist. Weshalb ist plötzlich ein Krieg ausgebrochen, obwohl vorher keine Feindseligkeiten vorhanden waren? Wieso gibt es Flugzeuge obwohl die Sankaner es vorher auf dem ganzen Planeten abgelehnt haben, Flugzeuge zu bauen? Das sind Fragen, auf die ich eine Antwort haben will. Wenn wir die Antwort haben, dann haben wir auch gute Chancen, Rhodan herauszuholen. Deshalb werden Hernan Aaron und ich die Federn der Toten nehmen und uns daraus Masken fertigen, die uns wie echte Sankaner aussehen lassen. Aaron und ich werden in die Stadt zurückkehren und uns dort umsehen. Das ist die einzige Möglichkeit, die ich zur Zeit sehe.“

Der Videoschirm eines Bildgeräts erhellte sich. Einer der Offiziere wandte sich an Tekener.

„Die Kosmopathologie, Sir. Sie möchten kommen.“

„Danke.“ Der Narbengesichtige erhob sich und bat Aaron und Preyn Davis, ihn zu begleiten. Die drei Männer verließen den Konferenzraum und schwebten im Antigravschacht nach unten. In der pathologischen Abteilung kamen ihnen zwei Ärzte entgegen. Sie trugen grüne Kombinationen. Tekener kannte sie beide. Der Chefarzt der Kosmopathologie war Jan Emmerton, ein grauhaariger, eckig wirkender Mann. Er streckte ihm die Hand zum Gruß

entgegen. Peter Waller nickte ihm nur freundlich zu. Er gab grundsätzlich niemandem die Hand. Er sah den Handschlag als archaische Geste an.

Die beiden Ärzte führten Tekener und seine Begleiter in einen kleinen Raum, der durch eine Glasscheibe vom Sezierraum getrennt war. Durch die Scheibe konnte Tekener die Leichen der beiden Sankaner sehen, die von den Pathologen untersucht worden waren.

„Was also ist die Todesursache?“ fragte er.

„Streß“, antwortete der Chefarzt. „Wir haben bei beiden Sankanern eine ungewöhnlich hohe Histaminausschüttung festgestellt. Das ist ebenso wie bei uns Menschen eine Reaktion auf eine Streßbelastung. Die Hormonausschüttung, die normalerweise zu einer Leistungssteigerung führt, hat, da sie zu hoch war, eine extreme Gefäßerweiterung bewirkt. Die Gefäßwände reagierten mit einer überhöhten Permeabilität. Das bedeutet, es kam zu inneren Blutungen vor allem in den inneren Organen. Die Histaminausschüttung hat aber auch einen Zusammenbruch des Kreislaufs herbeigeführt, und das alles zusammen bedeutete Exitus.“

„Streß“, sagte Ronald Tekener nachdenklich. „Was kann denn diesen Streß ausgelöst haben? Gibt es Hinweise darauf? Verletzungen oder etwas Ähnliches?“

„Nichts“, antwortete Jan Emmerton. „Wir können also nur vermuten. Vielleicht waren seelische Belastungen die Ursache? Vielleicht haben die Sankaner bemerkt, daß die Stadt bombardiert wurde, und haben daher den Schock erlitten. Das läßt sich nicht exakt beantworten.“

„Wir müßten weitere Hinweise haben“, fügte der stille Peter Waller hinzu.

„Richtig“, sagte der Chefarzt. „Wenn wir einige Hundert Tote untersuchen könnten oder auch nur zwanzig oder dreißig, bei denen die gleiche Todesursache vorliegt, dann könnten wir exakte Feststellungen treffen.“

Einer spontanen Eingebung folgend, fragte der Aktivatorträger: „Könnte Streß auch die Ursache für die allgemein veränderte Haltung der Sankaner auf dem ganzen Planeten die Ursache sein?“

„Selbstverständlich“, antwortete Emmerton. „Das ist sogar recht wahrscheinlich.“

„Dennoch möchten wir hoffen, daß es nicht so ist“, fügte Waller hinzu. „Denn, wie um alles in der Welt, wollen Sie herausfinden, was die Ursache für die planetenweite Überbelastung der Sankaner ist?“

„Das ist erst das zweite Problem“, entgegnete Tekener. „Zunächst kommt es darauf an, daß wir Perry Rhodan befreien. Danach werden wir weitersehen.“

Er blickte durch die Glasscheibe auf die beiden toten Sankaner.

„Zunächst werde ich versuchen, auf dem normalen Wege Verhandlungen mit den Sankanern aufzunehmen“, sagte er. „Ich bin jedoch recht skeptisch, was den Erfolg dieser Verhandlungen betrifft. Deshalb hatte ich Sie gebeten, in Zusammenarbeit mit den Maskenspezialisten sankanische Masken für mich herzustellen. Wie sieht es damit aus?“

„Sie können diese Masken haben“, antwortete Chefarzt Emmerton. „In etwa acht Tagen.“ Ronald Tekener lächelte. Er zeigte das drohende Lächeln, das ihm seinen Namen eingetragen hatte. Zugleich schüttelte er den Kopf.

„Sie haben mich mißverstanden“, sagte er. „Ich benötige die Masken schnellstens. Mehr als zwei Tage kann ich Ihnen für die Arbeit nicht geben.“

„Dann müssen Sie ganz darauf verzichten“, erwiderte Emmerton kühl. „Die Arbeiten für eine gute Maske dauern nun einmal acht Tage, selbst wenn wir rund um die Uhr arbeiten. Die Sankaner haben nur rote, blaue und gelbe Federn, aber diese Farben kommen in allen nur denkbaren Nuancen vor. Jeder Sankaner hat ein anderes Federfarbbild, so wie bei uns alle anderen Fingerabdrücke, Stimmbilder oder Knochenproportionen haben.“

„Sie sollen ja nicht die Maske eines ganz bestimmten Sankaners anfertigen, sondern eine Maske, die überzeugend und echt wirkt.“

„Dennoch müssen wir den beiden Toten jede Feder einzeln abnehmen und auf eine

vorbereitete Kunsthaut übertragen, auf der sie wieder eingepflanzt wird. Dabei muß jede Feder präpariert werden, weil sonst jeder Sankaner sieht, daß sie nicht mehr lebt. Machen Sie sich also keine Hoffnungen. Von den acht Tagen können wir unter den günstigsten Umständen höchstens zwei einsparen. Mehr auf keinen Fall."

„Dann darf ich Sie bitten, sofort mit der Arbeit anzufangen“, sagte der Narbengesichtige. „Ich schicke Ihnen sämtliche Spezialisten der FREEDOM, die Sie unterstützen können.“

„Bedenken Sie dabei, daß nicht mehr als zehn Mann gleichzeitig an den Masken arbeiten können“, wandte der Chefarzt ein. „Jeder weitere würde den anderen nur im Weg stehen und sie aufhalten.“

Tekener nickte nur und verließ die beiden Pathologen. Er glaubte ihnen. Gewisse Dinge ließen sich nun mal nicht mit Gewalt und Masseneinsätzen bewältigen. Während er im Antigrav wieder nach oben schwebte, beorderte er einige Spezialisten der FREEDOM zu Emmerton. Er benutzte sein Armbandfunkgerät und stellte den Maskenbildnern der USO alles zur Verfügung, was sie für ihre Arbeit benötigten. Dann kehrte er zu Preyn Davis und Hernan Aaron zurück.

„Auf welchem Wege nehmen Sie normalerweise Verhandlungen mit den Sankanern auf?“ fragte er, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte.

„Am Rand der Stadt...“, begann der Standortkommandant. Tekener unterbrach ihn.

„Wie heißt diese verdammte Stadt eigentlich?“ fragte er.

„Das wissen wir auch nicht“, antwortete Davis. „Alle Warenlieferungen gehen zu dieser Stadt. Deshalb hat sich für uns niemals die Notwendigkeit ergeben, sie zu benennen. Für andere Städte auf Sanka haben wir Namen. Für diese nicht. Wir wollten ...“

Tekener befürchtete, daß Preyn Davis sich wieder in endlosen Beschreibungen und Schilderungen ergehen würde. Er unterbrach ihn abermals.

„Zur Sache, bitte“, sagte er ungeduldig.

„Am Rand der Stadt liegt ein großes Warenlager. Dorthin gehen unsere sämtlichen Lieferungen. Wenn wir einen bestimmten Sankaner sprechen wollen, rufen wir dort an.“

„Es gibt also eine Videoverbindung?“ fragte Tekener.

„Allerdings“, erwiderte der Kommandant verblüfft. „Hatte ich das noch nicht gesagt?“ Ronald Tekener preßte die Lippen zusammen. Er zeigte auf das Videogerät neben dem Eingangsschott. Preyn Davis verstand. Er erhob sich und tippte einige Zahlen in die Tastatur unter dem Gerät. Einige Minuten verstrichen, in denen er wieder und wieder die Zahlenkombination eingab. Dann wandte er sich resignierend um.

„Sie melden sich nicht, Sir.“

„Mr. Aaron“, sagte der Aktivatorträger. „Wir beide sehen uns dort um. Wir nehmen Deflektoren mit.“

7.

Sopal zitterte vor Schwäche, als er einen Felsvorsprung erklimmen hatte. Er blickte in die Tiefe. Fast zweihundert Meter hoch war er an einer senkrechten Wand emporgeklettert. Dem Schadan machte ein derartiger Aufstieg nichts aus. Er hatte keine Pause gemacht und befand sich nun schon etwa fünfzig Meter über dem Sonnentöter. Er hatte das Ende der Steilwand fast erreicht.

Ein dumpfes Grollen und Dröhnen ließ Sopal aufschrecken. Er spähte zu den fernen Bergen hinüber, die jenseits der Ebene lagen, konnte jedoch nichts erkennen. Hinter den Bergen lag die Stadt. Von dorther kam der Lärm.

„Was ist das?“ brüllte Sopal zu dem Schadan hinauf.

Der Graue hing in der Wand und blickte ebenfalls in Richtung der Stadt. Er antwortete nicht, sondern stieg plötzlich wieder abwärts.

„Schadan!" rief der Sonnentöter. „Was ist los?" Der Graue tat auch jetzt, als habe er die Frage nicht gehört. Als er bei Sopal war, drehte er sich herum, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Felsen und blickte in Richtung der Stadt.

„Was ist los, Schadan?" Sopal bebte vor Ungeduld und Unruhe.

„Sie greifen die Stadt an", erwiderte der geheimnisvolle Graue. „Sie haben Maschinen, mit denen sie das Reich der Dämonen erobern wollen, und sie werfen Bomben auf die Stadt. Es gibt viele Tote und Verletzte."

„Wer greift die Stadt an?" fragte der Sonnentöter, der kaum begriff, was der Schadan gesagt hatte.

„Es sind die Leute von Hattama", erwiderte der Graue flüsternd.

Sopal wich vor ihm zurück. Er zweifelte nun nicht mehr daran, daß der Schadan über Kräfte und Fähigkeiten verfügte wie sonst kein Sankaner.

„Ich muß zu ihnen. Ich muß ihnen helfen", fuhr der Graue fort.

Sopal packte ihn am Arm, ohne sich seiner Respektlosigkeit bewußt zu werden.

„Nein", entgegnete er heftig. „Du mußt bei mir bleiben. Unsere Aufgabe ist es, Rhodan zu töten."

Der Schadan streifte die Hand mühelos ab.

„Es ist deine Aufgabe, Sopal", antwortete er. „Es geht um deine Ehre. Ich wollte dir helfen, weil mich sonst niemand benötigte. Das ist jetzt anders. Ich muß zur Stadt zurück. Die anderen greifen ebenfalls ein. Es geht nicht anders."

„Die anderen?" fragte Sopal atemlos. „Meinst du damit die anderen Schadane?"

Der Graue antwortete nicht. Er hob die Hände an den Kopf und beugte sich leicht nach vorn. Sopal fuhr zurück, als er sah, daß der Körper plötzlich zu flimmern begann. Die Beine und der untere Teil des Rumpfes wurden durchsichtig, und dann schien es, als würde sich der ganze Körper verflüchtigen.

Doch dazu kam es nicht.

Der Schadan nahm wieder ein normales Aussehen an. Ein Aufschrei kam aus seiner Brust.

„Es geht nicht", rief er verzweifelt. „Es geht nicht."

Er schwang sich über die Felskante und hangelte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach unten. Sopal warf sich auf den Boden. Er beobachtete den Schadan. Immer wieder glaubte er, daß der Graue abrutschen und in die Tiefe stürzen werde. Hin und wieder verlor er auch tatsächlich den Halt, er konnte sich jedoch immer wieder rechtzeitig abfangen und irgendwo an einer Felszacke oder einem kleinen Vorsprung halten. So erreichte er unverletzt den Fuß der Felswand. Nun rannte er in Richtung der Stadt davon, wobei er Gräben und Bäche mit weiten Sätzen übersprang.

Sopal schüttelte fassungslos den Kopf. Noch niemals zuvor hatte er einen Sankaner so schnell laufen sehen. Es erschien ihm unwahrscheinlich, daß der Schadan dieses Tempo lange durchhalten würde. Doch der Graue rannte mit unverminderter Geschwindigkeit weiter, solange der Sonnentöter ihn sehen konnte.

Sopal blieb noch über eine Stunde auf dem Felsvorsprung. Vergeblich grübelte er darüber nach, was der Schadan gemeint hatte, als er gesagt hatte: „Es geht nicht!"

Hatte er sich völlig unsichtbar machen wollen? Aber das ergab keinen Sinn.

Oder war das Gerücht wahr, daß die Schadane sich kraft ihres Geistes über weite Entfernungen hinwegbewegen konnten, ohne einen Fuß vor den anderen zu setzen? Hatte der Graue versucht, sich in die Stadt zu versetzen?

Aber auch das erschien unwahrscheinlich.

Wenn es so gewesen war, dachte Sopal, dann hatte der Graue doch keinen Grund gehabt, die Hornkatze zu fürchten. Er hätte ihr mühelos ausweichen können. Oder war es richtig, daß die Schadane nur drei- oder viermal in ihrem ganzen Leben Entfernungen auf diese Weise überwinden konnten? Hatte der Graue seine Kapazität vielleicht schon aufgezehrt, und war er deshalb so verzweifelt gewesen?

Der Sonnentöter beschloß, sich wieder auf Rhodan zu konzentrieren, da er doch keine befriedigenden Antworten auf seine vielen Fragen erhielt.

Er er hob sich und blickte an der Felswand hoch. Ein kalter Schauer rann ihm über den Rücken. Ohne die Hilfe des Grauen würde es doppelt schwer werden, nach oben zu kommen. Doch umkehren wollte der Sonnentöter nicht.

Langsam und stets auf äußerste Sicherung bedacht, kletterte er in der Wand hoch. Dabei kam er schließlich weitaus besser als erwartet voran, da das letzte Stück nicht mehr so steil war wie das erste.

Nun lag ein relativ ebenes, mit Schnee bedecktes Gebiet vor ihm. Rechts und links stiegen die Felsgipfel noch einmal etwa eintausend Meter hoch auf, aber das berührte ihn nicht. Er lief über den verkrusteten Schnee und trieb sich ständig selbst an, indem er sich bewußt machte, daß er diese Strapazen nur auf sich nahm, um seine Ehre zu retten.

Die Kälte kroch ihm in die Glieder. Immer schwerer fielen ihm die Schritte, doch er blieb nicht stehen, weil er fürchtete, daß seine Körpertemperatur dann unter den kritischen Punkt fallen würde.

Als sich der Tag dem Ende zuneigte, erreichte er einen schneebedeckten Hang, der steil in die Tiefe führte. Weit unter ihm lag ein grünes Tal. Nebelschwaden verdeckten auf halber Höhe zum Teil die Sicht. Sie ließen erkennen, daß es unten im Tal warm war.

Sopal rannte den Hang hinunter, bis er stolperte. Er ließ sich in die Tiefe rutschen, wobei er sich bemühte, stets auf dem Rücken zu liegen, weil er seinen Sturz auf diese Weise besser kontrollieren konnte.

Unverletzt erreichte er vereistes Gebiet. Hier fing er sich ab und kletterte vorsichtig weiter, bis er nur noch weichen und grünen Boden unter den Füßen hatte. Von nun an brauchte er nicht mehr zu befürchten, daß die Kälte ihn daran hinderte, seinen verwegenen Plan zu vollenden.

Je tiefer er kam, desto wärmer wurde es, und je wärmer es wurde, desto schneller lief er, bis er schließlich an einem Bach verharrte. Das Wasser war so warm, daß er sich mit den Füßen hineinstellte, um die Kälte zu vertreiben.

Im Tal war es mittlerweile so dunkel, daß er nur noch wenige Meter weit sehen konnte. Die Bergspitzen aber lagen noch im Licht. Sopal blickte zu ihnen hoch.

Er hoffte, am nächsten Tag das Gebiet zu erreichen, in dem die Terraner lebten. Hernan Aaron landete etwa zehn Kilometer von dem Parkplatz entfernt, an dem Rhodan und er bei ihrem ersten Besuch der Sankaner in der Stadt von einem Gleiter in einen Propellerwagen umgestiegen waren. Die Anlage, die sich in einem Felskessel verbarg, war wesentlich größer und mit Transport- und Umladeeinrichtungen verschiedenster Art ausgestattet. Große Lastengleiter brachten die in Containern verstauten Lieferungen für die Sankaner, die hier von robotischen Geräten auf Lastenpropellerwagen umgeladen wurden. Die Soytas schafften die Container durch einen Tunnel in das Gebiet der Sankaner. Sicherungen oder Absperrungen gab es auch hier nicht. Man brauchte bisher nicht zu befürchten, daß es zu Anschlägen oder Behinderungen durch die Sankaner kommen würde. Das hatte sich allerdings geändert.

Tekener hatte von Preyn Davis erfahren, daß nunmehr robotische Überwachungsanlagen installiert werden sollten. Alle Lieferungen der Sankaner wurden bereits hier auf Bomben untersucht. Eine zweite Bombenexplosion wollte man am Raumhafen nicht riskieren.

Der Narbengesichtige dachte daran, daß der Bombenanschlag auf die Wohnkuppeln auf Wunsch Rhodans nicht weiter verfolgt worden war. Der Großadministrator hatte keine Störungen der Verhandlungen gewollt.

Tekener zweifelte nicht daran, daß Rhodan sich jetzt anders entscheiden würde.

Wortlos stieg er mit Hernan Aaron in einen Soyta um, nachdem beide Deflektoren an ihren Gürteln befestigt hatten. Aaron lenkte den Propellerwagen in den Tunnel hinein und fuhr ihn bis auf fünfzig Meter an den Ausgang heran. Hier befand sich eine Einbuchtung, in der allerlei Reparaturgerät für den Straßenbau lagerte. Der Kosmopsychologe stellte den Soyta

neben den Maschinen ab.

„Den Rest sollten wir zu Fuß gehen“, sagte er. „Sonst wundern sich die Sankaner, daß ein Sopta ohne Besatzung aus dem Tunnel kommt.“

Sie traten ins Freie hinaus. Robotisch gesteuerte Fahrzeuge rollten an ihnen vorbei. Sie fuhren zu einem ausgedehnten Gelände mit fünf großen Hallen und Verladekränen. Sankaner waren nicht zu sehen.

Die beiden Terraner eilten über eine Rampe zu einem der Gebäude hin und traten durch eine offenstehende Tür ein. Im Innern der Halle war es hell, da alle Lampen eingeschaltet waren. Über Laufbänder ergoß sich ein Strom von Waren in die Halle. Er endete an einer Verteileranlage, wo sich die Behälter staute.

Ronald Tekener sah einen Schaltkasten. Er drückte einen Knopf daran, und das Transportband blieb stehen.

„Es ist niemand hier“, sagte Hernan Aaron in seiner Nähe. „Ich glaube, wir können auf das Deflektorfeld verzichten.“

„Einverstanden“, erwiderte Tekener. „Wir werden es wieder einschalten, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.“

Beide Männer wurden schlagartig sichtbar, als sie das Deflektorfeld abschalteten.

„Ich habe es noch nie erlebt, daß hier kein Sankaner war“, sagte Aaron. „Wahrscheinlich sind alle in die Stadt gefahren, um dort zu helfen.“

„Wir fahren ebenfalls in die Stadt“, entschied Tekener. „In wenigen Minuten ist es dunkel. Dann ist es leichter für uns.“

Hernan Aaron ging mit ihm zu einer Tür, die zu einem Parkplatz vor den Hallen führte. Unter blühenden Bäumen standen zwei Propellerwagen. Beide waren ungesichert. Aaron wählte denjenigen aus, der einen vollen Tank hatte. Er setzte sich ans Steuer. Inzwischen war es so dunkel geworden, daß er ohne Licht nicht mehr fahren konnte.

„Ich möchte wissen, was die Sankaner sich davon versprechen, daß sie Rhodan als Geisel nehmen“, sagte Tekener, während der Sopta mit hoher Geschwindigkeit über die Schnellstraße rollte. Der Himmel vor ihnen war rot vom Widerschein der brennenden Stadt.

„Wir haben ihnen bisher so gut wie nichts abgeschlagen. Und daß es nur um unser Eingreifen bei dem Angriff auf die Stadt geht, kann ich mir nicht vorstellen.“

Er blickte den Kosmoethologen an.

„Warum sagen Sie nichts?“ fragte er. „Oder haben Sie keine Theorie für mich?“

„Ich habe keine Antwort auf diese Frage“, erwiderte Aaron zögernd. „Die Sankaner kennen das Motiv der Erpressung so gut wie gar nicht. Aus den Aufzeichnungen der früheren Kommandanten kenne ich einen Fall, in dem einer unserer Kommandanten versucht hat, die Sankaner unter Druck zu setzen. Er hat eine der wichtigsten Persönlichkeiten inhaftiert. Er wollte sie nur wieder freilassen, wenn die Sankaner die von ihm gestellten Bedingungen anerkennen.“

„Und -was ist geschehen?“ fragte Tekener, als Aaron schwieg. i

„Die Sankaner haben ihren Mann schlagartig von allen seinen Ämtern entbunden und ihn zu einem unwichtigen Mann gemacht. Verstehen Sie? Sie haben ihn einfach entwertet, so daß er als Geisel unbrauchbar war.“

„Wir können Rhodan schlecht entwerten“, entgegnete der Aktivatorträger. „Wir können den Großadministrator nicht degradieren.“

„Ich weiß“, sagte der Ethologe. „Ich glaube auch nicht, daß wir erpreßt werden sollen.“

„Wenn nicht wir, wer dann?“

„Darauf habe ich keine Antwort.“ Hernan Aaron trat auf die Bremse. Die Reifen quietschten. Tekener blickte nach vorn. Er sah, daß etwa tausend Meter vor ihnen eine Straßensperre errichtet worden war. Vor ihr staute sich etwa dreißig Fahrzeuge.

Hernan Aaron hielt an und schaltete die Scheinwerfer aus.

„Mit dem Wagen kommen wir nicht durch“, sagte Tekener und stieß die Tür auf. „Wir gehen

zu Fuß. Fahren Sie den Wagen von der Straße herunter, damit niemand dagegen fährt." Er wartete, bis Aaron den Wagen abgestellt hatte. Zusammen mit dem Ethologen ging er auf die Straßensperre zu, ohne den Deflektor einzuschalten, da die Dunkelheit einen ausreichenden Schutz bot. Erst als sie bis auf fast einhundert Meter an die Sperre herangekommen waren, nutzten sie den zusätzlichen Schutz des Deflektors, der sie unsichtbar machte. Ein regulierbarer Peilton informierte jeden darüber, wie weit der andere entfernt war. Näherten sie sich einander, stieg der Ton an, entfernten sie sich voneinander, wurde er schwächer.

An der Straßensperre standen zwanzig bewaffnete Sankaner, die jeden Wagen sorgfältig durchsuchten.

„Sehen Sie. Dort unter dem Baum auf der rechten Seite“, wisperte Hernan Aaron, als sie die wartenden Fahrzeuge erreicht hatten.

Tekener sah zwei reglose Gestalten im Gras liegen. Aus ihrer Haltung schloß er, daß sie tot waren.

„Sie haben sie kurzerhand erschossen“, sagte Aaron erschüttert.

Tekener streckte vorsichtig seinen Arm aus, bis er seinen Begleiter berührte.

„Wir gehen im Bogen um die Sperre hierum“, flüsterte er.

Sie verließen die Straße und drangen bis zu einem etwa zwanzig Meter aufsteigenden Felsbrocken vor. Als sie nun versuchten, sich an der Sperre vorbeizuschleichen, ertönte plötzlich ein Schrei.

„Sie haben uns gesehen“, sagte Hernan Aaron erschreckt.

„Unmöglich“, erwiderte Tekener. „Bewahren Sie die Ruhe. Die Sankaner können uns nicht sehen.“

Die Motoren von zwei Soytas heulten auf. Die beiden Fahrzeuge rollten zur Seite, bis die Scheinwerfer den Abschnitt beleuchteten, in dem Tekener und Hernan Aaron sich befanden. Der Aktivatorträger überzeugte sich davon, daß sie keinen Schatten warfen. Gelassen ging er weiter, wobei er sich bemühte, jegliches Geräusch zu vermeiden. Er hörte, daß Aaron schneller als zuvor atmete. Der Ethologe war nervös. Offensichtlich vertraute er den Deflektoren nicht.

Drei Sankaner erschienen vor den Scheinwerfern der beiden Soytas. Einer von ihnen war ungewöhnlich groß. Deutlich konnte Tekener erkennen, daß seine Kopffedern stumpfgrau waren. Er blieb stehen. Einen derartigen Sankaner hatte er noch niemals zuvor gesehen.

„Aaron“, wisperte er. „Was ist das für ein Bursche?“

Aaron fluchte leise.

„Ein Schadan“, sagte er mit bebender Stimme. „Verdammmt!“

Der Tonfall seiner Stimme verriet Tekener, daß ein Schadan ein ungewöhnlich gefährlicher Sankaner sein mußte.

Der Graue streckte einen Arm aus und zeigte auf ihn.

„Dort sind sie“, rief er. „Schießt!“

Die beiden kleineren Sankaner an seiner Seite rissen die Pfeilgewehre hoch.

„Weiter! Schnell“, befahl Tekener. Geduckt rannte er los. Dabei prallte er gegen Hernan Aaron, packte ihn und riß ihn mit sich. Er hörte, wie Pfeile an seinem Kopf vorbeiflogen. Sie zischten bedrohlich.

„Sie laufen weg“, brüllte Schadan. „Dorthin. Gebt mir ein Gewehr.“

„Er kann uns sehen“, sagte Hernan Aaron keuchend. „Ich habe es geahnt. Vor einem Schadan sind wir nicht sicher.“

Die beiden Terraner rannten durch einen lichten Wald. Hin und wieder blickten sie zurück. Fünf Sankaner folgten ihnen. Unter ihnen der Graue, der einen klaren Vorsprung vor den anderen hatte. Tekener und Aaron schlugen hin und wieder einen Haken, um den Pfeilen zu entgehen, die der Schadan auf sie abfeuerte. Der Aktivatorträger fühlte einen harten Schlag in der Hüftgegend. Ein Pfeil steckte in seinem Gürtel, hatte ihn jedoch nicht durchschlagen.

Tekener riß ihn heraus und schleuderte ihn von sich. Dann befahl er Aaron, auf ihn zu warten. Er drehte sich um und hob seinen Paralysator.

Blitzartig ließ sich der Schadan zu Boden fallen. In der Dunkelheit konnte Tekener ihn nicht mehr sehen. Er löste seinen Paralysator aus und bestrich das Gelände mit lähmenden Energiestrahlen. Er sah, daß die Sankaner, die dem Grauen folgten, umfielen.

Er hoffte, die Verfolger nunmehr abgeschüttelt zu haben, und rannte weiter. Nach kaum zwanzig Schritten raste zischend ein Pfeil an seinem Kopf vorbei.

Tekener schlug einen Haken. Der anschwellende Peilton verriet ihm, daß er sich Hernan Aaron näherte.

„Passen Sie auf“, rief er ihm zu. „Der Schadan ist uns auf den Fersen. Er scheint nicht auf die Paralysestrahlen anzusprechen.“

Wieder flog ein Geschoß an ihm vorbei. Tekener antwortete mit dem Paralysator, obwohl er nicht daran glaubte, daß er damit Erfolg haben würde. Als unmittelbar darauf ein Pfeil seinen Oberarm streifte, schaltete er den Kombistrahler auf Energiestrahlwirkung um. Er feuerte die Waffe ab, wobei er schräg in die Höhe zielte. Ein nadelfeiner und sonnenheller Energiestrahl schoß zischend durch den Wald. Er durchschlug die Baumkronen und setzte das Laubwerk in Brand. Doch darauf achtete der Aktivatorträger nicht. Er sah nur die mächtige Gestalt des Schadans, der etwa fünfzehn Meter von ihm entfernt war. Ein unsichtbares Gewicht senkte sich plötzlich auf Tekener herab. Er hatte das Gefühl, völlig kraftlos zu werden.

Abermals feuerte er den Strahler ab. Dieses Mal hielt er ihn niedriger, so daß der Energiestrahl nur etwa zwei Meter über den Schadan hinwegglitt. Der Graue schrie gellend auf, fuhr herum und flüchtete.

Tekener ließ den Blaster sinken. Er hatte nicht mehr die Kraft, ihn hochzuhalten. Mit hängenden Schultern stand er im Wald und rang keuchend nach Atem. „Mr. Tekener“, rief Hernan Aaron. „Wo sind Sie?“ „Hier“, antwortete der Aktivatorträger erschöpft.

„Jetzt habe ich den Peilton. Okay. Jetzt weiß ich, wo Sie sind.“ Aaron berührte Tekener an der Schulter. „Was ist los mit Ihnen?“

„Das weiß ich selbst nicht“, erwiderte der Narbengesichtige. „Bringen Sie mich zum Wagen zurück.“

„Wir müssen in die Stadt. Nur dort finden wir Rhodan.“

„Zurück zum Wagen“, befahl Tekener. „Tun Sie, was ich sage.“

Er schob die Waffe in den Gürtel zurück und schritt langsam durch den Wald. Er achtete nicht darauf, daß einige Bäume in Flammen standen. Wie ausgebrannt fühlte er sich, so daß er kaum in der Lage war, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Zusammen mit Aaron passierte er die Straßensperre. Ungehindert gingen sie am Felsbrocken vorbei. Niemand schien sich noch für sie zu interessieren.

Tekener blickte zu den Sankanern hinüber. Der Graue war verschwunden. Er war der einzige, vor dem er sich gefürchtet hätte.

Endlos erschien ihm der Weg zurück zum Sopta, den Hernan Aaron von der Straße gefahren hatte. Als sie ihn endlich erreicht hatten, fehlte Tekener die Kraft, die Tür zu öffnen. Er mußte den Ethologen bitten, ihm diese Arbeit abzunehmen. Er ließ sich in die Polster sinken. Sein Atem ging schnell und rasselnd.

Er legte seine Hand an die Brust.

Wo blieben die belebenden Impulse des Zellaktivators?

Das Gerät hätte jetzt eigentlich ein wahres Stakkato von Impulsen an ihn abgeben müssen, doch das war nicht der Fall. Der Zellaktivator reagierte nicht auf die ungewöhnliche Situation. Panischer Schrecken erfaßte Ronald Tekener.

Funktionierte der Zellaktivator nicht mehr? War er beschädigt worden?

Waren die letzten Stunden seines Lebens angebrochen?

Er mußte an Perry Rhodan denken, den zweiten Zellaktivatorträger auf Sanka.

Wie stand es um ihn?

Versagte auch bei ihm der Zellaktivator?

Wenn das der Fall war, dann wurde die Verletzung Rhodans durch die unvermeidbare Infektion lebensbedrohend.

Oder war das Versagen des Zellaktivators nur eine Folge der Begegnung mit dem Schadan?

8.

Rhodan fühlte, wie der Operationstisch mit ihm absank. Er sah, daß seine Begleiter von der FREEDOM und vom Stützpunkt betäubt zusammenbrachen, und gleichzeitig stieg ihm ein süßlicher Geruch in die Nase, der seine Sinne betäubte. Er wurde jedoch nicht bewußtlos, sondern nur ein wenig müde. Es fiel ihm schwer, die Augen offenzuhalten.

Über ihm entstand ein helles Quadrat, das sich rasch von ihm entfernte. Er erkannte, daß er mit dem Operationstisch durch eine Öffnung im Boden nach unten gelassen wurde. Über Leitern kletterten die sankanischen Chirurgen hinter ihm her.

Mehrere Hände packten ihn und zerrten ihn vom Operationstisch herunter und warfen ihn auf einen rollbaren Tisch. Die Sankaner hielten ihn fest, während sie ihn in höchster Eile durch einen dunklen Gang rollten. Eine Tür quietschte. Dann wurde es hell. Rhodan sah Feuer, und er hörte die Explosionen von Bomben. Er vernahm das Dröhnen von Motoren. Ein Flugzeug flog in nur wenigen Metern Höhe über ihn hinweg.

Die Sankaner schoben den Tisch über eine Schräge bis zu einem Propellerwagen. Sie rissen ihn herunter und warfen ihn auf die Sitze. Dann klappten sie den Tisch zusammen und verstauten ihn am Heck. Während Rhodan halb betäubt versuchte, sich zu befreien, ruckte der Sopta an, beschleunigte und raste davon. Doch die Fahrt dauerte kaum zwei Minuten. Dann hielt der Wagen an. Zahlreiche Hände griffen nach dem Großadministrator. Sie zogen ihn aus der Fahrkabine heraus. Rhodan sah einen langen Holzzylinder, der mit einem Deckel versehen war. Die Sankaner klappten ihn auf. Der Terraner stellte fest, daß der Zylinder hohl war. Er begriff. Verzweifelt spreizte er Arme und Beine ab, doch die Sankaner überwanden seinen Widerstand. Sie zwängten ihn in den Zylinder und schlossen den Deckel. Danach hoben sie den seltsamen Behälter auf und trugen ihn einige Schritte weit. Rhodan hörte Stimmen. Er fühlte, daß er abgesetzt wurde. Der Deckel öffnete sich erneut, und jemand riß ihm das Armbandfunkgerät ab. Dann schloß sich der Deckel wieder. Die Sankaner hoben den Zylinder hoch - und ließen ihn fallen.

Rhodan glaubte, ins Endlose zu stürzen, doch dann schlug er mit dem Behälter auf. Er hörte Wasser rauschen. Der Behälter bewegte sich und wurde schneller.

„Ich bin irgendwo in der Kanalisation“, dachte der Aktivatorträger. Der Gestank von Abwässern stieg ihm in die Nase. Das schwimmende Gefängnis drohte umzukippen. Rhodan spürte, daß Wasser durch die Ritzen eindrang, und er bemühte sich, den Zylinder durch Körperverlagerung zu stabilisieren. Es gelang ihm schließlich, ihn so zu halten, daß durch den Deckel kein Schmutzwasser mehr eindrang.

Plötzlich wurden Stimmen laut. Jemand packte den Behälter, bewegte ihn hin und her und zog ihn aus dem Kanal. Der Deckel klappte auf. Rhodan blickte ihn schmutzige Federbüschle, die die Köpfe von Sankanern bedeckten. Die Männer zerrten ihn aus dem Zylinder, richteten ihn auf und schlepten ihn mit sich.

Rhodan blickte sich um. Er befand sich in einem dunklen Gewölbe, in dem allerlei Gerümpel lagerte. Die Wände erzitterten unter dem Druck der Explosionen, die irgendwo über ihm ausgelöst wurden. Doch bald wurde es still. Rhodan vernahm nur noch das Scharren der Füße und das Flüstern der Sankaner.

Über Treppen ging es nach oben ins Freie. Im Kreis der Sankaner kam Rhodan an einem brennenden Gebäude vorbei. Dann zerrte man ihn in einen Hauseingang. Er versuchte noch einmal, sich zu befreien, doch plötzlich erfaßte ihn die Paralysestrahlung. Er stürzte zu Boden.

Es gelang ihm gerade noch, die Augen zu schließen. Dann versagten ihm die Muskeln ihren Dienst.

Er wurde nicht bewußtlos. Im Gegenteil. Seine Gedanken klärten sich immer mehr. Er blieb ruhig, denn er sagte sich, daß er früher als die Sankaner wieder Herr seines eigenen Körpers sein würde. Die Paralyse mußte zwangsläufig früher von ihm abfallen, da der Zellaktivator die Wirkung der Strahlung bald neutralisiert haben würde.

Er konzentrierte sich auf das Gerät in seiner Brust. Er spürte die belebenden Impulse, die von ihm ausgingen, doch sie waren weitaus schwächer, als er erwartet hatte.

Rhodan fühlte sich plötzlich schwach und ausgelaugt. Er wehrte sich gegen die aufkommende Panik. Dies war nicht das erstmal, daß er paralysiert worden war. Bisher war danach der Zellaktivator stets zu höchster Akvität erwacht.

Warum arbeitete er jetzt nicht intensiver? Warum kämpfte er nicht gegen die Schwäche an?

War seine Kapazität erschöpft?

Rhodan dachte an Ronald Tekener, den zweiten Aktivatorträger auf Sanka.

Wie erging es ihm? Wie verhielt sich sein Aktivator?

In der medizinischen Station der FREEDOM erholte Tekener sich schnell. Er begab sich danach sogleich in das hyperphysikalische Forschungslaboratorium, das unter der Leitung von Peter Streamkoth stand. Der Hyperphysiker war bereits verständigt worden und hatte sich auf den Besuch des Aktivatorträgers entsprechend vorbereitet. Streamkoth war ein fülliger Mann von etwa fünfzig Jahren. Er hatte grobe Gesichtszüge, die eher zu einem schlitzohrigen Versorgungssergeanten gepaßt hätten, denn zu einem Wissenschaftler seines Intelligenzgrades.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Ronald“, sagte er, als der Nabengesichtige das Labor betreten hatte. „Alles ist halb so schlimm.“

„Wie können Sie das sagen, bevor Sie den Aktivator geprüft haben?“

„Der Zellaktivator ist ein Ding, in dem mehr steckt, als wir uns alle vorstellen können“, erwiderte der Hyperphysiker und begann damit, einige positronische Prüfkontakte an das eiförmige Gerät zu kleben. „ES will damit Unsterblichkeit verleihen. Dabei können wir davon ausgehen, daß ES auch daran gedacht hat, daß zur Unsterblichkeit eine ewig funktionierende Batterie gehört.“

Er blickte mit verkniffenen Augen auf einen Oszillographen. Die regelmäßigen Impulse des Zellaktivators zeichneten gleichmäßige Lichtkurven. Streamkoth verglich sie mit seinen Aufzeichnungen.

„Na, bitte“, sagte der Hyperphysiker. „Es ist, wie ich sagte. Alles ist in Ordnung.“

„Eben nicht“, erwiderte Tekener ungehalten. „Wenn alles normal wäre, dann hätte ich keine Behandlung auf der Medostation benötigt. Man mußte mir jedoch einige aufbauende und kreislaufstützende Injektionen verpassen, um mich wieder auf die Beine zu bringen.“

„Dann gibt es nur eine Möglichkeit“, erklärte Streamkoth. Er runzelte die Stirn und blickte den Aktivatorträger besorgt an. „Dieser Graue, von dem Sie berichtet haben, muß ein Mutant sein. Er hat Ihnen die Kräfte aus dem Leib gesaugt, und er hat auch für eine zumindest vorübergehende Störung des Zellaktivators gesorgt. Ein äußerst gefährlicher Mann.“

„Er konnte uns trotz der Deflektoren sehen, aber richtig getroffen hat er nicht“, bemerkte der *Lächler*. „Ich vermute, er konnte erkennen, daß da irgend etwas war, ohne uns identifizieren zu können. Dennoch haben Sie recht. Dieser Graue ist äußerst gefährlich. Er allein kann uns erledigen.“

Unter einem Videoschirm leuchtete ein Ruflicht auf. Streamkoth schaltete das Gerät ein. Das Gesicht eines Offiziers zeichnete sich im Projektionsfeld ab.

„Ich muß Mr. Tekener sprechen“, sagte er.

Der Nabengesichtige ging zum Gerät, so daß der Offizier ihn sehen konnte.

„Sir“, fuhr dieser darauf fort. „Soeben haben einige unserer Leute versucht, in die Stadt zu fahren. Sie sind am Tunnelausgang beschossen und zurückgetrieben worden.“

„Ist kein Versehen möglich?“ fragte Tekener.

„Ausgeschlossen“, erwiderte der Offizier. „Die Sankaner haben unseren Leuten zugerufen, daß jeder getötet werden würde, der das Areal verläßt.“

„Es ist nicht zu fassen“, sagte Tekener. „Wir helfen den Sankanern, indem wir die Flugzeuge ausschalten. Wir sorgen dafür, daß nicht die ganze Stadt in Flammen aufgeht, und dafür erhalten wir diese Antwort.“

Er dankte dem Offizier, nachdem er einen ausführlichen schriftlichen Bericht gefordert hatte, und schaltete ab.

„Was werden Sie jetzt tun, Ronald?“ fragte der Hyperphysiker.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte der Aktivatorträger, „aber irgend etwas wird mir schon einfallen.“

Er verließ das Labor und ging in die Hauptoffiziersmesse. Hier fand er Hernan Aaron und Preyn Davis vor, die zusammen mit einigen Offizieren der FREEDOM aßen.

„Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, noch während der Nacht etwas für Rhodan zu unternehmen“, sagte Tekener. „Wir legen einige Stunden Pause ein. Beim ersten Tageslicht starten wir mit einem Kampfgleiter. Ich will die Stadt aus großer Höhe beobachten. Vielleicht entdecken wir dabei etwas, was uns bisher entgangen ist.“

„Das ist mir recht“, entgegnete Aaron gähnend. „Ich bin hundemüde.“

Ronald Tekener ließ ihn gehen. Er nahm eine Kleinigkeit zu sich und ging danach in die Hauptleitzentrale. Von der Ortungsstation forderte er sämtliche Aufzeichnungen an, die während der Suche nach Rhodan von der Stadt gemacht worden waren. Die positronisch überspielten Magnetbänder enthielten Aufzeichnungen für insgesamt sieben Stunden.

Der Aktivatorträger ließ die Spulen von einem Ortungsoffizier in ein Abspielgerät einlegen und auf den Hauptbildschirm überspielen, so daß er ein wandhohes Bild bekam. Er setzte sich in einen bequemen Sessel davor und ließ die Bilder auf sich wirken.

Hernan Aaron fand den Narbengesichtigen noch nach sieben Stunden so vor, als er ausgeschlafen die Hauptleitzentrale betrat. Ronald Tekener sah keineswegs erschöpft aus, obwohl er während der vollen Zeit mit höchster Konzentration gearbeitet hatte.

„Haben Sie etwas gefunden?“ fragte der Ethologe.

Der Aktivatorträger schüttelte den Kopf.

„Nichts, was uns weiterhelfen könnte“, antwortete er und erhob sich. Er reckte sich ein wenig und ging dann auf das Hauptschott zu. „Wir starten in fünf Minuten.“

„Ich würde gern noch etwas essen und eine Tasse Kaffee trinken.“

„Das können Sie im Gleiter tun“, erwiderte Tekener.

Hernan Aaron seufzte.

„Ein Glück, daß ich nicht jeden Tag mit Ihnen zu tun habe“, sagte er gähnend. „Ich glaube, sonst wäre ich längst ein Wrack.“

„Ausruhen können Sie sich, wenn Rhodan wieder heil an Bord ist“, entgegnete er kühl. „Bis dahin erwarte ich, daß Sie Ihre Pflicht tun.“

Hernan Aaron wollte etwas antworten, er sah jedoch ein, daß Ronald Tekener nicht zu Scherzen aufgelegt war. Der Aktivatorträger machte sich große Sorgen um Rhodan.

„Was halten Sie davon, wenn wir eine Kampfgruppe in der Stadt landen?“ fragte er, als er mit dem Gleiter startete. Dieses Mal saß er selbst an den Steuerelementen. „Wir könnten das Krankenhaus besetzen und von dort aus ausschwärmen.“

„Überhaupt nichts“, erwiderte Aaron. „Die Sankaner reagieren nicht auf eine solche Drohung. Sie würden uns ausweichen, aber nicht mit uns kämpfen. Und wenn es hart auf hart kommt, würden sie Rhodan töten.“

Der Gleiter verließ die Schleuse der FREEDOM und raste mit hoher Beschleunigung auf die Berge zu. Der Himmel war klar. Blaßrot stand die Sonne Sala-Sanka über dem Horizont.

„Und dann droht für uns ein Abbauverbot für den 5-D-Quarz“, fuhr der Ethologe fort. „Es ist nun mal unsere Schwäche, daß wir uns ein solches Verbot nicht leisten können. Mir wäre

erheblich wohler, wenn wir auf den Quarz verzichten und ihn einfach auf einem anderen Planeten abbauen könnten. Aber das können wir nicht. Wir haben ihn bislang nur hier gefunden."

Tekener preßte die Lippen zusammen. Hernan Aaron hatte den Finger auf die Wunde gelegt. Terra war vom 5-D-Quarz abhängig, wenn es seinen technischen Standard halten wollte. Der Verzicht auf den Quarz bedeutete einen erheblichen Rückschlag in der Kommunikationstechnik. Offenbar wußten die Sankaner recht genau, wie schwach die Position der Terraner war, da sie ihre eigenen Stärken ohne jede Hemmung ausspielten. Eine gewaltsame Besetzung des Quarzgebiets und eine Ausbeutung unter Ausnutzung der militärischen Überlegenheit kam nicht in Frage. Derartige Methoden widersprachen dem kosmischen Recht und den eigenen Gesetzen Terras. Die Minengesellschaften durften nur in Übereinstimmung mit den jeweiligen Planetenbewohnern arbeiten.

Der Gleiter überwand die Berge, überflog die Ebene und erreichte die Stadt, in der bereits lebhaftes Treiben herrschte, obwohl es noch so früh war. Die Feuer waren gelöscht. Die Trümmer qualmten noch. Überall waren Sankaner damit beschäftigt, die Schäden zu beheben, die bei dem Bombenangriff angerichtet worden waren. Das konnten Tekener und Hernan Aaron erkennen, obwohl sie sich in einer Höhe von fast siebentausend Metern befanden und sich im unteren Bereich einer lichten Wolkendecke bewegten, die über der Stadt aufgezogen war. Die Kameras an der Unterseite des Gleiters erfaßten das Bild der Stadt. Tekener wählte jedoch stets nur Ausschnitte, die so stark vergrößerten, daß jeder Sankaner darauf deutlich zu sehen war.

„Dort ist ein Grauer", sagte Hernan Aaron plötzlich. Er zeigte auf den Rand des Bildschirms. „Und dort noch einer", bemerkte Tekener und tippte mit dem Finger auf die entgegengesetzte Seite. „Es gibt also nicht nur einen, sondern mindestens zwei."

Er veränderte nun laufend die Position des Gleiters und suchte die Stadt systematisch ab. Dabei zählten er und der Ethologe insgesamt vierundvierzig graugefiederte Sankaner. Sie waren leicht auszumachen, da sie größer waren als die normalen Sankaner und sich durch die Farbe ihres Gefieders deutlich abhoben.

„Es müssen die geheimnisvollen Schadane sein", sagte Hernan Aaron. „Ich habe die Sankaner häufig davon reden hören, aber ich bin noch niemals zuvor einem begegnet. Man sagt ihnen magische Kräfte nach."

„Mutanten", entgegnete Tekener knapp.

„Sie verschlechtern unsere Lage erheblich. Gegen sie können wir nicht viel ausrichten."

„Allerdings nicht", stimmte Tekener zu. „Wir haben keine Mutanten dabei."

Hernan Aaron blickte ihn ratlos an.

„Was machen wir jetzt?" fragte er.

„Wir müssen warten, bis die Masken fertig sind", erwiderte der Narbengesichtige. „Dann werden wir in den Masken als Sankaner in die Stadt eindringen."

„Die Grauen werden uns entlarven", gab Aaron zu bedenken.

„Das ist wahrscheinlich, darf uns aber nicht davon abhalten, auf diese Weise nach Rhodan zu suchen."

„Was ist, wenn wir damit auch nichts erreichen?"

„Dann gehen wir gewaltsam vor", antwortete Tekener. „Ich will jedoch nicht hoffen, daß es dazu kommt."

Er zog den Gleiter herum und flog in Richtung Raumhafen zurück. Er folgte der doppelten Straße, deren Abzweiger schließlich in einem Tunnel endete. Dabei bemerkte Hernan Aaron eine Kolonne von Fahrzeugen, die sich dem Tunnel näherten.

Tekener flog über die Berge hinweg und landete am anderen Ende des Tunnels. Er setzte den Gleiter direkt vor die Öffnung und schaltete den Prallfeldprojektor ein, so daß sich ein unsichtbarer Energieschirm über dem Gleiter bildete.

Wenige Minuten später näherten sich die Soytas im Tunnel.

„Ich bin gespannt, was sie von uns wollen“, sagte Aaron. „Ob sie uns Rhodan bringen?“ Tekener antwortete nicht. Er stieg aus und stellte sich vor die Tunnelöffnung, so daß die Sankaner ihn sehen konnten. Er verschränkte die Arme vor der Brust und wartete.

Wenige Schritte von ihm entfernt hielt der erste Propellerwagen. Er war nur noch eine Handbreit vor dem Prallschirm. Mehrere Sankaner stiegen aus. Tekener erkannte Arta-Ota, der bislang die Gespräche geleitet hatte. Auch jetzt war er wieder der Wortführer.

„Ich komme im Auftrag der Regierung“, verkündete er und hielt einen beschrifteten Bogen Papier hoch. „Die Regierung hat einen weiteren Aufenthalt aller Terraner auf Sanka verboten. Sie fordert den sofortigen Abzug aller Terraner mit sämtlichem Material. Die Bauwerke, in denen Terraner wohnen, müssen abgerissen werden. Die Quarzminen sind zu schließen.“ Ronald Tekener hatte Aaron bereits bei den ersten Worten befohlen, den Energieschirm auszuschalten. Er fühlte sich sicher.

„Wir verschwinden nicht, bevor Rhodan bei uns ist“, antwortete er. „Außerdem gehört es zu den Gepflogenheiten zwischen den galaktischen Völkern, zumindest eine Erklärung für eine derartige Entscheidung abzugeben.“

„Die Regierung wirft den Terranern vor, sich in die inneren Angelegenheiten unserer Staaten eingemischt zu haben. Sie haben unsere Hauptstadt angegriffen und sind für den Tod von vielen Einwohnern verantwortlich.“

„Wir haben Tausende vor dem sicheren Tod gerettet“, erwiederte Tekener.

Arta-Ota hob rasch beide Arme.

„Keine Diskussion“, rief er erregt. „Dafür ist es zu spät. Die Terraner haben die sankanischen Völker in einer Weise beleidigt und gedemütigt, die keine Entschuldigung zuläßt.“

Er drehte sich um und wollte zum Wagen zurückgehen.

„Moment“, sagte Tekener. Er folgte Arta-Ota, packte ihn am Arm und zog ihn herum. Mit verengten Augen blickte er ihn an. Er fühlte, wie der Sankaner unter seinen Händen zitterte.

„Rhodan wird in spätestens zwanzig Stunden heil und gesund hier sein, oder wir greifen mit unserer gesamten militärischen Macht an und holen ihn heraus.“

„Wenn Sie das versuchen sollten, werden Sie nur noch einen toten Rhodan bergen“, antwortete der Sankaner abweisend. Er riß sich los und eilte zu seinem Sopta. Er stieg ein und legte die Hände vor das gefiederte Gesicht.

Ronald Tekener kehrte zu Hernan Aaron zurück.

„Wir sollten Sonnenbrillen tragen“, sagte er, als er neben ihm saß. „Die Sankaner ertragen es nicht, uns in die Augen zu sehen.“

„Neuerdings nicht. Das ist richtig. Früher hat es ihnen nichts ausgemacht.“

„Jetzt stehen sie alle unter Streß“, erwiederte der Narbengesichtige. „Jede zusätzliche Belastung ist offenbar zuviel für sie.“

Er wartete, bis die Sankaner mit ihren Fahrzeugen gewendet hatten und sich entfernten. Dann startete er.

„Was werden Sie tun?“ fragte Hernan Aaron. „Werden Sie sich der Forderung der Sankaner beugen?“

„Uns bleibt keine andere Wahl“, antwortete Tekener.

„Wir verlassen Sanka“, eröffnete Ronald Tekener den im großen Konferenzraum der FREEDOM versammelten Offizieren und Wissenschaftlern. „Das heißt jedoch nicht, daß wir aufgeben. Zunächst müssen wir jedoch Rhodan finden und befreien. Das wird noch in dieser Nacht geschehen. Wir stellen Kommandoeinheiten zusammen, die im Schutz der Dunkelheit Sankaner aus verschiedenen Teilen der Stadt entführen werden. Wir werden solange Gefangene verhören, bis wir wissen, wo Rhodan ist. Dann greifen wir an und holen ihn heraus.“

Er drückte eine Taste am Tisch, und hinter ihm leuchtete ein Bild auf. Es füllte nahezu die ganze Wand aus. Den Konferenzteilnehmern bot sich das Bild der sankanischen Stadt aus großer Höhe gesehen. Eine Reihe von Gebäuden war farbig markiert worden.

„Zusammen mit Mr. Aaron habe ich die wichtigsten Gebäude der Stadt herausgesucht“, fuhr Tekener fort. „Beispielsweise das Regierungsgebäude, das Gefängnis, das mit dem Justizgebäude zusammengefaßt ist. Dann aber auch die Häuser einiger besonders wohlhabender und einflußreicher Sankaner. Insgesamt haben wir dreiundfünfzig Objekte ausgefiltert. In einem von ihnen können wir Rhodan vermuten.“

Er schaltete die Projektion wieder aus.

„Die Entführungsaktion wird Sankaner erfassen, die sich in der Nähe dieser Objekte aufhalten. So können wir hoffen, jemanden einzufangen, der etwas über Rhodan weiß. Die Aktion muß blitzschnell und lautlos durchgeführt werden, damit das Leben Rhodans nicht gefährdet wird.“

Tekener löste die Konferenz auf. Er rief Hernan Aaron zu sich, um noch einige Details mit ihm zu besprechen. Kurz bevor er zusammen mit dem Ethologen den Raum verließ, traf die Meldung ein, daß die sankanischen Masken in einigen Stunden fertig waren.

„Das würde bedeuten, daß wir uns morgen mit den Masken in die Stadt wagen können“, sagte Tekener. „Hoffen wir, daß es nicht mehr notwendig sein wird.“

Zehn Minuten später startete der Aktivatorträger mit einer Space-Jet, die von einem Offizier gelenkt wurde. An Bord befanden sich daneben noch Hernan Aaron, Preyn Davis und sieben weitere Offiziere von der FREEDOM. Vierzehn Space-Jets folgten diesem ersten Raumschiff. Auch sie bewegten sich lautlos mit ihren Antigravtriebwerken durch die Nacht. Keines der Raumschiffe setzte Positionsleuchten, und auch die Hauptleitzentralen blieben dunkel, damit kein Lichtschimmer die Sankaner warnen konnte.

Die Raumschiffe schoben sich bei völliger Dunkelheit über die sankanische Stadt, die nur mäßig beleuchtet war, und verharrten in einer Höhe von etwa zweihundert Metern über den Häusern.

Ronald Tekener gab das Startzeichen. Einer der Offiziere löschte das Licht im Hangar und öffnete die Schleuse. Der Aktivatorträger schaltete den Antigrav seines leichten Kampfanzugs an und ließ sich aus der Schleuse fallen. Hernan Aaron folgte ihm dichtauf.

Sie schwebten auf ein auffallend großzügig gebautes Haus zu, das mitten in einem ärmlich und verkommen aussehenden Stadtteil stand. Nahezu gleichzeitig landeten die beiden Männer auf dem Dach des Hauses.

Tekener spähte in die Dunkelheit hinaus. Er versuchte, einen der anderen Männer auszumachen, die von der Space-Jet herabschwebten. Es gelang ihm nicht.

„Hoffentlich ist es wirklich das Haus von Arta-Ota“, wisperte er Hernan Aaron zu.

„Ich war einmal hier“, erwiderte Aaron flüsternd. „Es muß das Haus sein.“

„Dann los“, sagte der Aktivatorträger. Er glitt an der Hauswand herab bis zu einer Dachterrasse auf einem niedrigeren Gebäudeteil. Vor einer offenen Tür setzte er auf. Er zog den Parlysator und schob den Vorhang, der ihm die Sicht ins Innere des Hauses verwehrte, vorsichtig zur Seite. In dem Raum dahinter brannte Licht. Durch einen Spalt im Vorhang sah Tekener einen Sankaner, der auf dem Boden lag. Er schob den Vorhang zur Seite und trat ein. Hernan Aaron folgte ihm.

„Es ist Arta-Ota“, sagte der Ethologe. „Er ist ermordet worden.“

Er kniete neben dem Toten nieder und zeigte auf den Griff eines Messers, das im Rücken Arta-Otas steckte.

„Zum Teufel“, sagte Aaron. „Was geht nur auf Sanka vor? Wieso ist Arta-Ota getötet worden? Ich kann mir das nicht erklären. Wir sind hier im Zentrum seines Machtgebiets. Hier war Arta-Ota für Sankaner so gut wie unangreifbar.“

„Wir wollen keine Zeit verlieren“, sagte Tekener. „Der Tod Arta-Otas ist bedauerlich, darf uns aber nicht ablenken. Dann schnappen wir uns eben andere Männer aus diesem Haus.“

Mit angeschlagener Waffe ging er durch eine Tür in einen anderen Raum. Wie angewurzelt blieb er stehen.

„Aaron, kommen Sie!“

Der Ethologe eilte zu ihm. Tekener trat einen Schritt zur Seite, so daß Aaron in den anderen Raum sehen konnte. Auf dem Boden lagen drei tote Sankaner. Auch sie waren mit Messern umgebracht worden.

„Ich fürchte, in den anderen Räumen dieses Hauses sieht es nicht anders aus“, sagte der Aktivatorträger. Sein narbiges Gesicht straffte sich. „Wir ändern unseren Plan und holen uns die Gefangenen aus den Häusern in der Umgebung.“

Hernan Aaron schüttelte voller Skepsis den Kopf.

„Glauben Sie, daß so etwas sinnvoll wäre?“ fragte er. „Rundherum leben nur Arme. Sie sind so etwas wie Sklaven Arta-Otas. Was könnten wir schon von ihnen erfahren?“

„Das wird sich zeigen“, erwiderte Tekener. „Auf jeden Fall nehmen wir einige von ihnen mit. Danach nehmen wir uns ein anderes Objekt vor.“

Er eilte auf die Dachterrasse hinaus, schaltete den Antigrav ein und glitt davon. Hernan Aaron folgte ihm dichtauf, um ihn in der Dunkelheit nicht zu verlieren. Wenig später drangen sie in eines der verkommenen Häuser in der Umgebung ein. Tekener schaltete einen Handscheinwerfer an, den er am Handgelenk trug. Im Lichtkegel der Lampe richteten sich einige zerlumpte Gestalten auf. Der Terraner paralysierte sie. Hernan Aaron legte ihnen Antigravgürtel um, die so einreguliert worden waren, daß die Sankaner schwerelos wurden. Die beiden Männer zogen die Sankaner aus dem Haus und ließen sie hier allein, um sich weitere Opfer aus den anderen Häusern zu holen. Als sie zehn Gefangene zusammen hatten, brachten sie sie zur Space-Jet hoch.

Sie hatten Mühe, durch die Schleuse hereinzukommen, weil der Hangar bis in den letzten Winkel hinein mit entführten und paralysierten Sankanern gefüllt war.

„Sie sind die letzten“, teilte ihnen ein Offizier mit. „Alle anderen sind schon hier.“

„Wir kehren zur FREEDOM zurück“, befahl Tekener.

Die Schleuse schloß sich hinter ihm. Die Space-Jet glitt so lautlos davon, wie sie gekommen war.

Der Aktivatorträger sah sich im Hangar um. Die paralysierten Sankaner standen dicht an dicht. Sie wurden von den Antigravgürteln aufrecht gehalten.

„Hoffen wir, daß wenigstens einer dabei ist, der weiß, wo Rhodan ist“, sagte er zu Hernan Aaron.

„Einer muß dabei sein“, entgegnete dieser. „Sonst wird es unangenehm für Rhodan.“

9.

Ronald Tekener erhob sich, fuhr sich müde über die Augen, trat einige Schritte zurück und lehnte sich gegen einen Tisch. Er blickte auf den Sankaner, der vor ihm in einem Sessel saß. Die Arme und Beine des Gefiederten wurden durch eine Energiefessel gehalten.

„Es hat keinen Sinn“, sagte der Aktivatorträger. „Er weiß nichts.“

Bei ihm im Verhörraum waren Preyn Davis und Hernan Aaron. Der Standortkommandant des terranischen Stützpunkts auf Sanka ballte die Hände zu Fäusten.

„Man sollte einmal kräftig dreinschlagen“, sagte er ärgerlich. „Vielleicht holt man dann mehr aus diesen verstockten Brüdern heraus.“

„Das bringt überhaupt nichts“, entgegnete der Narbengesichtige. „Wir haben ihnen die Wahrheitsdroge gegeben. Sie reden. Sie könnten gar nichts vor uns verbergen, selbst wenn sie es wollten. Aber sie wissen nicht, wo Rhodan ist.“

Der Sankaner, der vor ihm im Sessel saß, war Arzt. Er arbeitete in dem Krankenhaus, in dem Rhodan operiert worden war. Er hatte auf Tekeners Fragen geantwortet. Er wußte, daß Rhodan entführt worden war und in der Stadt gefangen gehalten wurde, aber er wußte nicht, von wem, und wo Rhodan war.

„Es ist ebenso wie bei allen anderen, die wir verhört haben“, sagte Hernan Aaron

kopfschüttelnd. „Sie wissen nicht, wo Rhodan ist.“

Tekener setzte sich. Eine Assistentin brachte ihm eine Tasse Kaffee. Er dankte ihr mit einem freundlichen Lächeln und trank die heiße Flüssigkeit mit kleinen Schlucken.

„Ich fürchte, wir haben alles falsch gemacht“, sagte er, als er die Tasse geleert hatte.

„Jetzt weiß ich auch, daß es ein Fehler war, Rhodan zu einem Freundschaftsbesuch nach Sanka kommen zu lassen und ihn so schlecht abzusichern“, erwiderte Preyn Davis gereizt.

„Vor einigen Tagen wußte ich es noch nicht.“

„Das meine ich nicht“, sagte der Aktivatorträger. Er blickte den Gefangenen durchdringend an. Der Sankaner wandte sich aufstöhned ab. Er ertrug es nicht, so angesehen zu werden.

„Ich meine, wir wissen viel zu wenig von den Sankanern.“

„Ich habe mich bemüht, Ihnen in jeder Hinsicht zu helfen“, bemerkte Hernan Aaron empört.

„Es war nicht leicht, etwas über die Sankaner herauszubekommen. Sie haben mir nichts von sich aus gesagt. Was ich weiß, habe ich in mühsamer Kleinarbeit herausgefunden.“

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, Hernan“, sagte Tekener ruhig. „Mir ist nur aufgefallen, daß wir davon ausgehen, daß sich die Feindseligkeiten der Sankaner grundsätzlich gegen uns richten. Daß sie untereinander plötzlich Krieg führen, berücksichtigen wir nicht. Dabei könnte für uns entscheidend sein, daß wir klären, warum sie sich bekämpfen.“

„Das wissen sie doch selbst nicht“, entgegnete Preyn Davis mürrisch. „Haben Sie vergessen, daß wir fast alle Sankaner befragt haben? Keiner konnte uns sagen, warum die anderen mit Flugzeugen und Bomben über sie hergefallen sind.“

Ronald Tekener erhob sich ruckartig.

„Bis jetzt haben wir nur Sakaner verhört, die der gehobenen Gesellschaftsschicht angehören. Politiker, Ärzte, Justizbeamte, Ingenieure - alles waren wichtige Leute. Wir haben sie aus den Gebäuden herausgeholt, die wir für bedeutend hielten. Um die Armen haben wir uns noch nicht gekümmert.“

„Wenn die wichtigen Sankaner nichts über Rhodan wissen, dann haben die Sklaven erst recht keine Ahnung“, wandte Davis ein.

„Vielleicht doch“, sagte der *Lächler*. „Bringt mir die Leute, die wir aus der Nachbarschaft von Arta-Ota geholt haben.“

Widerwillig ging Preyn Davis hinaus. Er fluchte leise vor sich hin. Einige Minuten später kehrte er in Begleitung von drei Offizieren und drei zerlumpt aussehenden Sankanern zurück. Ein penetranter Gestank verbreitete sich im Raum. Preyn Davis hielt sich die Nase zu.

„Bestehen Sie darauf, daß ich hier bleibe und mit Ihnen zusammen erstickte?“ fragte er. Tekener lächelte.

„Ich bestehe darauf“, erwiderte er in einem Ton, der nicht zu seinem Lächeln paßte. Preyn Davis zuckte zusammen.

Die Offiziere führten die Sankaner, die mittlerweile mit Medikamenten aus der Paralyse gelöst worden waren, zu den Verhörsesseln. Den Mann, den Tekener bis dahin vernommen hatte, brachten sie hinaus. Ein Arzt kam herein. Er trug drei Spritzen mit einer türkisfarbenen Flüssigkeit auf einem Tablett.

„Warten Sie noch“, bat Tekener. „Vielleicht erfahren wir auch ohne die Wahrheitsdroge etwas.“

Preyn Davis wollte etwas einwenden, doch er verzichtete darauf, weil er einen erneuten Verweis befürchtete. Er preßte die Lippen zusammen. Hernan Aaron war ebenso skeptisch wie er, ließ sich jedoch nichts anmerken.

„Eure Leute haben einen von uns gefangengenommen und entführt“, begann Ronald Tekener.

„Wir möchten wissen, warum das geschehen ist, und wo unser Mann ist.“

Die drei Sankaner schwiegen. Der Aktivatorträger versuchte, sie mit freundlichen Worten zum Reden zu bringen, er versprach ihnen kostbare Geschenke, und als das nichts half, drohte er ihnen. Sie antworteten ihm nicht.

Tekener gab dem Arzt den Befehl, den Gefangenen die Injektionen zu geben. Als der

Mediziner die Nadel an den Arm des ersten Sankaners setzte, richtete dieser sich plötzlich auf.

„Ich werde sprechen“, erklärte er.

Tekener gab dem Arzt ein Zeichen. Der Mediziner trat zur Seite.

„Ich werde alles sagen“, wiederholte der Sankaner, „aber nur, wenn ich nicht das magische Wasser bekomme.“

„Sprich“, bat Tekener. Der positronische Translator ermöglichte eine mühelose Verständigung.

„Wir haben euren Mann entführt, damit wir die *Lagoden* damit erpressen können“.

Tekener blickte Hernan Aaron verblüfft an.

„Was sind die *Lagoden*?“ fragte er.

„Das ist ein schwer zu übersetzendes Wort“, antwortete Aaron. „Der Translator hat auch kein entsprechendes Wort dafür. Mit *Lagoden* sind, soweit ich weiß, alle jene Sankaner gemeint, die nicht arm und ohne Einfluß sind, diejenigen, die nicht Eigentum eines anderen Sankaners sind.“

„Also, die Sankaner, die wir gefangengenommen haben“, sagte der Narbengesichtige.

„Abgesehen von diesen Armen hier.“

„Richtig“, bestätigte der Ethologe. „Wir haben uns die Sankaner der führenden Gesellschaftsschicht geschnappt. Die meisten von ihnen dürften *Lagoden* sein.“

Tekener wandte sich den Sankanern wieder zu.

„Ihr habt also Rhodan entführt, um damit die *Lagoden* zu erpressen“, wiederholte er. „Mein Gott, jetzt verstehe ich. Das war es, was die ganze Zeit über irgendwo in mir war, ohne daß ich es fassen konnte. Die Entführung Rhodans richtete sich nicht gegen uns. Wenn ich richtig verstanden habe, dann sind wir in eine soziale Revolution hineingeraten, in einen Aufstand der armen Massen gegen die Reichen. Die Armen haben sich Rhodan geschnappt, weil sie hofften, daß sie damit die *Lagoden* in die Knie zwingen können. Sie glaubten, daß man ihre Forderungen erfüllen würde, wenn die Mächtigen dieser Welt von den noch Mächtigeren, nämlich von uns, in die Mangel genommen werden.“

„Leider haben sie sich getäuscht“, fügte Hernan Aaron hinzu. „Die *Lagoden* haben ihre Forderung ignoriert und dafür versucht, uns von Sanka zu vertreiben. Sie werden mit den versklavten Massen fertig, aber nur, wenn wir ihnen nicht im Nacken sitzen.“

Tekener fuhr herum.

„Davis“, sagte er. „Holen Sie mir sofort die Bilder der Stadt. Ich meine die Luftaufnahmen, auf denen wir die wichtigsten Gebäude markiert haben.“

Der Kommandant eilte aus dem Raum. Tekener wandte sich den Gefangenen zu und setzte das Verhör fort. Dabei bestätigte sich Punkt für Punkt, was er vermutet hatte. Sanka befand sich in Aufruhr, jedoch nicht wegen der Terraner, sondern allein aufgrund der unerträglichen sozialen Umstände, um die sich vereinbarungsgemäß kein Terraner gekümmert hatte.

Preyn Davis kehrte mit den Bildern zurück. Tekener nahm sie entgegen und breitete sie auf einem Tisch aus.

„Ich habe es geahnt“, sagte er. „Sehen Sie sich das an. Fällt Ihnen etwas auf?“

„Die Stadt ist von den Bomben ziemlich verwüstet worden“, antwortete Preyn Davis. Er stutzte. „Moment mal. Jetzt verstehe ich, was Sie meinen. Die Gebäude, die wir nach dem Angriff markiert haben, sind fast alle unbeschädigt.“

„Genau das ist es“, bestätigte der Narbengesichtige. „Vornehmlich die Wohngebiete der Armen sind bombardiert worden, die Wohnungen der *Lagoden* aber blieben unangetastet, von kleinen Ausnahmen abgesehen.“

„Das sieht nach einem bestellten Angriff der *Lagoden* auf die Armen aus“, sagte Hernan Aaron erschüttert.

„Nach einem Angriff auf die Aufständischen“, korrigierte Tekener. „Jetzt begreife ich auch, was im Hause von Arta-Ota geschehen ist. Er ist das Opfer der Rache geworden. Nur so kann

es gewesen sein."

„Warum wissen denn die *Lagoden*, die wir verhört haben, nichts?“ fragte Preyn Davis. „Sie haben uns erklärt, daß sie nicht wüßten, warum Krieg ist.“

„Wahrscheinlich sind nur wenige informiert“, entgegnete Tekener. „Vielleicht sind es diejenigen, mit denen Rhodan eigentlich sprechen sollte, die aber aus der Stadt verschwunden sind. Es sind die wirklich mächtigen Sankaner. Arta-Ota war nur ihr Vertreter.“

„Die Ärzte haben bei der Entführung Rhodans geholfen“, sagte Davis. „Wieso denn? Ärzte dürften doch zu den *Lagoden* gehören - oder nicht?“

„Vermutlich ja“, antwortete Hernan Aaron. „Warum sollte es aber unter ihnen nicht auch Vernünftige geben, die für die Rechte der Versklavten eintreten und endlich soziales Unrecht beseitigen wollen?“

„Wir werden das alles noch klären, wenn wir Rhodan erst einmal befreit haben“, stellte Tekener fest. Er wandte sich den Gefangenen zu und schaltete den Translator wieder ein. Er hatte das Gerät ausgeschaltet, weil er nicht wollte, daß die Sankaner jedes Wort ihrer Diskussion verstanden.

„Wo ist unser Mann?“ fragte er. „Wo wird er gefangengehalten?“

„Das bleibt unser Geheimnis“, antwortete der Sankaner.

„Geben Sie ihm die Wahrheitsdroge“, forderte Preyn Davis. Tekener schüttelte den Kopf.

„Das wäre gegen unsere Vereinbarung“, sagte er. „Wir werden Perry auch so finden.“

„Nein, nein, so geht das nicht“, sagte Hernan Aaron. „So sehen Sie immer noch aus wie ein Terraner im Federkleid eines Sankaners. Jeder Sankaner würde Sie sofort als Maskierten erkennen.“

Ronald Tekener drehte sich um. Durch die seidenfeinen Federn vor seinen Augen konnte er Hernan Aaron und die anderen Wissenschaftler kaum sehen. Er befand sich in der Maskenbildnerei der FREEDOM. Diese Abteilung stand unter der Leitung des USO-Offiziers Bill Coon, der sich auf nichtterrestrische Masken spezialisiert hatte.

„Sehen Sie“, sagte Aaron. „Die Sankaner strecken den Kopf stets ein wenig vor, lassen die Schultern ebenfalls leicht nach vorn hängen und drehen die Handflächen grundsätzlich nach hinten. Dabei krümmen sie die Finger ein wenig. Es gilt als unhöflich, einem anderen die ausgestreckten Finger zu zeigen. Sankaner heben die Füße nicht, wenn sie gehen, sie schieben sie mehr über den Boden, ohne sie allerdings schleifen zu lassen.“

Der Ethologe ging auf Ronald Tekener zu und demonstrierte ihm die typische Körperhaltung der Sankaner. Der Aktivatorträger erkannte sofort, daß Aaron recht hatte. Nun gelang es ihm mühevlos, einen Sankaner zu kopieren.

„Das ist es“, rief Aaron begeistert.

„Dann wollen wir nicht länger warten“, sagte Tekener. „In drei Stunden wird es hell. Bis dahin müssen wir Perry gefunden haben.“

Bill Coon, der Maskenbildner, kam zu ihm und rückte seine Kleidung zurecht, die aus einem groben Stoff bestand.

„Sie müssen darauf achten, daß der Translator nicht zu sehen ist“, bemerkte er. „Solange Sie sich nach vorn beugen, ist alles in Ordnung. Wenn Sie sich aufrichten, spannt sich der Stoff zu sehr, und man kann alles sehen.“

„Ich werde darauf achten“, versprach der Aktivatorträger. Zusammen mit Hernan Aaron verließ er den Raum. Über Fließbänder eilten die beiden Männer zu einem Hangar. Als sie diesen betraten, hoben drei Offiziere, die einen Gleiter bewachten, ihre Energiestrahler.

„Stop, ihr beiden“, rief einer von ihnen. „Keinen Schritt weiter.“

„Ihr glaubt doch nicht, daß ihr euch einfach so verdrücken könnt, eh?“ fragte ein anderer.

„Ach, du meine Güte“, sagte Hernan Aaron. „Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Sie etwa, Ronald?“

„Allerdings“, entgegnete Tekener. „Sie haben Ihre Sache gut gemacht, meine Herren. Aber jetzt zur Seite. Wir haben es eilig.“

„Was, Sie sind es, Sir?“ fragte der dritte Offizier verblüfft. „Ich habe Sie nur an Ihrer Stimme erkannt.“

Die Wachen traten zur Seite. Staunend beobachteten sie Tekener und Aaron, die wie echte Sankaner aussahen. Der Aktivatorträger setzte sich ans Steuer des Gleiters. Die Schleuse öffnete sich, und die Maschine glitt mit hoher Beschleunigung hindurch.

Einige Minuten später schaltete Tekener die Ortungsgeräte ein. Auf dem Ortungsschirm zeichneten sich zahlreiche Objekte ab, die über der sankanischen Stadt schwebten. Es waren Kampfgleiter, die mit einsatzbereiten Bodentruppen besetzt waren.

Tekener führte die Maschine bis in die Nähe des Krankenhauses, aus dem Perry Rhodan entführt worden war. Hernan Aaron breitete eine Fotokarte auf seinen Knien aus. Er beleuchtete sie mit einer kleinen Lampe.

„Hier ist das Krankenhaus“, sagte er und legte den Zeigefinger auf die Karte. „Dies ist der Tunnel, der hier am Parkplatz mit dem Holztor endet. Hier verliert sich auch die Spur Rhodans. Infrarotaufnahmen haben ergeben, daß zum fraglichen Zeitpunkt kein Soyta von hier aus gestartet ist. Daraus haben wir geschlossen, daß Rhodan entgegen anfänglicher Annahmen doch durch das Kanalsystem weitergeleitet worden ist.“

Er fuhr mit dem Finger auf der Karte entlang.

„Danach könnte er in diesem Bereich sein.“ Aaron fuhr das Seitenfenster herunter und blickte nach unten. „Wir sind etwa hundert Meter davon entfernt. Fliegen Sie östlich.“

Tekener ließ den Gleiter in der angegebenen Richtung weiterschweben.

„Okay. Das ist es“, sagte Aaron. Er öffnete die Seitentür der Maschine und schaltete den Antigrav, den er an einem Gürtel unter der Kleidung trug, ein. Tekener arretierte die Steuerung des Gleiters, so daß die Maschine auf der Stelle verharrte. Dann ließ er sich aus der offenen Tür an seiner Seite sinken. Zusammen mit Aaron schwebte er nach unten.

Sie befanden sich über einer Ansammlung von ärmlichen Hütten. An einigen Stellen brannten elektrische Birnen. Sie verbreiteten jedoch nur wenig Licht. In einem Garten kauerten ungefähr hundert Sankaner um verschiedene Feuerstellen herum, an denen sie Fleisch garten. Die beiden Terraner landeten im Schutz der Dunkelheit neben einer halbverfallenen Hütte. Es roch nach Abfällen.

Ronald Tekener schaltete seinen Translator ein. Die beiden Lautsprecher, die dazu gehörten, waren in den Gehörgängen seiner Ohren befestigt. Aaron war ebenfalls mit solchen Spezialgeräten ausgerüstet. Lautlos pirschten die beiden Männer sich an die Sankaner heran, die an den Feuern hockten.

Kurz bevor sie sie erreichten, tauchte eine dunkle Gestalt vor ihnen auf. Tekener zog den Ethologen zur Seite in eine Nische. Der Sankaner ging an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken. „Vielleicht genügt es schon“, wisperte Tekener. Er faltete ein schalenförmiges Richtmikrophon auseinander und verband es mit seinem Translator und mit dem Gerät Aarons. Dann steuerte er den Aufnahmeteil des Translators vorsichtig aus.

Die Stimmen der Sankaner klangen in ihren Ohren auf. Es waren ihre zwitschernden Stimmen, aber sie sprachen Interkosmo. Zunächst hatten Tekener und der Ethologe Mühe, die einzelnen Stimmen auseinanderzuhalten und zu verstehen. Als der Aktivatorträger die Schale des Mikrofons jedoch leicht drehte, filterte er einzelne Stimmen aus.

Sie hörten Gespräche ab, die sich um familiäre Dinge drehten. Einige Männer unterhielten sich über soziale Probleme und die Aussichten, endlich eine Verbesserung zu erreichen. Viele Sankaner schimpften über die *Lagoden* und berichteten prahlisch von einem Überfall auf die Villa eines Mächtigen. Doch das, was Tekener hören wollte, kam nicht über die Lippen der Männer und Frauen am Feuer. Fast eine Stunde verging. Die Unruhe Tekeners wuchs. Dann ging wiederum jemand an ihnen vorbei, schritt zu einem Feuer und ließ sich daran nieder. Tekener richtete das Mikrophon auf ihn.

„Alles in Ordnung?“ fragte einer der Sankaner.

„Alles in Ordnung. Ich habe ihm Wasser gegeben. Essen wollte er nicht.“

„Was macht die Wunde?“

„Sie ist verheilt. Es ist wie ein Wunder. So etwas habe ich noch nie gesehen. Es ist, als ob ein Schadan ihn behandelt hätte.“

Danach schwiegen die Männer wieder. Sie nahmen sich Fleisch vom Feuer und verzehrten es. Hernan Aaron griff nach Tekeners Arm.

„Sie sprechen von Rhodan“, wisperte er. „Er muß hier irgendwo in der Nähe sein.“

„Warten Sie hier“, befahl der Aktivatorträger, schaltete seinen Antigrav ein und stieg steil auf. Aaron verlor ihn schon aus den Augen, als er wenige Meter weit geflogen war. Er wandte sich wieder den Sankanern zu, weil er hoffte, noch etwas mehr über Rhodan zu erfahren. Er wurde jedoch enttäuscht.

Nach kaum zwei Minuten landete Tekener wieder neben ihm. Aaron fuhr erschreckt zusammen.

„Ich habe Sie überhaupt nicht bemerkt“, flüsterte er.

„Das sollten Sie auch nicht“, antwortete Tekener. Er faltete das Mikrophon zusammen.

„Wo waren Sie?“ fragte Aaron.

„Beim Gleiter. Ich habe ein Infrarotgerät geholt.“ Tekener zog den Ethologen einige Schritte weit mit sich. Dann schaltete er das Gerät in seiner Hand ein. Der Bildschirm, der ein Format von nur zwei Zentimetern Höhe und drei Zentimetern Länge hatte, leuchtete auf. Deutlich zeichneten sich auf ihm Fußabdrücke ab, von denen die meisten allerdings sehr schwach waren. Nur zwei Spuren waren hell und klar. Aaron begriff. Es waren die Spuren, die der Sankaner hinterlassen hatte, der bei Rhodan gewesen war. Er war der einzige, der in der letzten Stunde an ihnen vorbeigekommen war. Seine Abdrücke waren noch so warm, daß sie von dem Gerät erfaßt wurden. Die anderen erloschen.

„Achten Sie darauf, daß wir nicht überrascht werden“, befahl Tekener. „Der Bildschirm strahlt nun mal Licht ab. Das läßt sich nicht ändern.“

„Sie können sich auf mich verlassen.“

Während Ronald Tekener nur auf den Bildschirm blickte, achtete Hernan Aaron auf ihre Umgebung, soweit er sie erkennen konnte. Zwischen den Hütten war es oft so dunkel, daß sie sich nur langsam vorantasten konnten. Wenn sie in die Nähe einer Lampe kamen, gingen sie rascher, um wieder ins Dunkel zu kommen.

Ronald Tekener verfolgte die Spur mühelos. Sie führte kreuz und quer durch das Armenviertel und endete schließlich vor einer Holzhütte, die aussah, als werde sie noch vor Anbruch des neuen Tages in sich zusammenfallen. Tekener schaltete das Infrarotgerät aus. Er zog seinen Paralysator und löste ihn aus. Im Innern der Hütte stürzte jemand krachend zu Boden. Rasch öffnete der Aktivatorträger die Tür und trat ein. Seine Lampe blitzte auf. Zwischen Gerumpel lag ein paralysierter Sankaner auf dem Boden.

Hernan Aaron schob eine Kiste zur Seite, die auf einem Holzdeckel im Boden stand.

„Hier geht es weiter“, sagte er leise.

„Vorsicht“, mahnte Tekener. Er schaltete ein Funkgerät ein, das er unter seiner Kleidung versteckt hatte. Er wandte sich an die Besatzungen der Kampfgleiter, die über der Stadt schwebten.

„Achtung“, wisperte er. „Ab sofort sende ich ein Peilsignal. Wir haben wahrscheinlich das Versteck gefunden, in dem Rhodan gefangengehalten wird. Schirmen Sie den Bereich ab, in dem wir uns befinden. Ab sofort gilt Plan Alpha.“

Er schaltete auf Peilton um und steckte das Gerät wieder weg.

„Alpha bedeutet, daß die Männer aussteigen und sich bis auf wenige Meter absinken lassen“, erläuterte er. „Sie sollen möglichst schnell eingreifen können, falls es notwendig wird.“

Er kniete sich auf den Boden und schaltete das Infrarotgerät wieder ein. Er richtete es auf die Luke. Die Abdrücke einiger Hände zeichneten sich auf dem Schirm ab.

„Jedenfalls kauert niemand unter der Luke, um uns in Empfang zu nehmen“, sagte er und stemmte sie hoch. Aaron leuchtete in die Öffnung hinein. Die Sprossen einer Eisenleiter

wurden sichtbar.

„Antigrav“, befahl Tekener, während er sich bereits in den Schacht gleiten ließ. Der Ethologe folgte ihm. Lautlos wie Schatten sanken sie in die Tiefe. Nach ungefähr zwanzig Metern berührten Tekeners Füße den Boden. Er warnte Aaron und schaltete seine Lampe an. Ein seitlich abzweigender Gang führte weiter. Die beiden Männer folgten ihm, wobei sie ebenfalls ihre Antigravs nutzten, bis zu einer Holztür. Licht schimmerte durch die Ritzen.

Ronald Tekener richtete das Infrarotgerät gegen die Tür. Auf dem Bildschirm zeichneten sich deutlich die hellen Konturen von mehreren Sankanern ab, die hinter der Tür Wache hielten. Der Aktivatorträger glitt an der Tür auf und ab, bis er einen Spalt gefunden hatte, durch den er genügend sehen konnte. Er blickte in eine Halle, die mit allerlei Gerumpel gefüllt war. Er sah etwa hundert Sankaner, die auf dem Boden kauerten oder lagen. Mitten zwischen ihnen befand sich Perry Rhodan. Er war an einen Stuhl gefesselt.

Wenige Schritte hinter dem Großadministrator erhob sich die riesige Gestalt eines Schadans. Tekener schätzte, daß der Graue fast doppelt so groß war wie die anderen Sankaner.

Tekener schaltete das Funkgerät wieder ein.

„Ich benötige Unterstützung“, flüsterte er. „Schicken Sie mir so viele Männer nach wie möglich.“

Kaum dreißig Sekunden später schwebten weitere Terraner durch den Schacht herab. Tekener beobachtete die Sankaner durch den Schlitz in der Tür. Noch war alles ruhig. Niemand wurde mißtrauisch.

Auch der Graue merkte nichts.

Er bereitete Tekener am meisten Sorgen. In ihm vermutete er einen Mutanten, bei dem er davon ausgehen mußte, daß er immun gegen die Paralysestrahlen war. Darüber hinaus mußte er bei ihm noch weitere Fähigkeiten vermuten. Dennoch mußte er einen Angriff wagen. Er durfte nicht länger warten, nachdem er sich soweit vorgekämpft hatte.

Er untersuchte das Türschloß, soweit es ihm in der Dunkelheit möglich war, und stellte fest, daß es einfach verriegelt war. Er nahm einen Stabdesintegrator aus der Tasche, schaltete ihn ein und führte den nadelfeinen Energiestrahl in den Türspalt. Auf diese Weise trennte er den Türriegel durch, ohne ein Geräusch zu verursachen.

„Fertig“, wisperte er.

Hinter ihm drängten sich mehr als zwanzig Männer von der FREEDOM im Gang. Tekener ließ seine Taschenlampe aufblitzen, um ihnen ein Zeichen zu geben. Dann stieß er die Tür auf und schnellte sich in den Raum, wobei er gleichzeitig seinen Paralysator aktivierte. Die Sankaner fielen reihenweise um.

Der Graue reagierte, wie befürchtet, nicht auf die Paralysestrahlung. Tekener sah, daß er einen Dolch aus dem Gürtel zog und Rhodan beim Kopf packte. Er versuchte, dem Großadministrator die Klinge in den Hals zu stoßen, doch Rhodan warf sich geschickt zur Seite, so daß der erste Angriff scheiterte. Bevor der Graue es erneut versuchen konnte, Rhodan zu töten, war der Narbengesichtige über ihm. Er schleuderte ihn mit einer geschickten Dagor-Kombination zur Seite. Ihm folgten fünf Männer von der FREEDOM, die Rhodan sofort gegen weitere Angriffe abschirmten. Diese konnten nur noch von dem Grauen kommen, da alle anderen Sankaner paralysiert auf dem Boden lagen.

Der Schadan erkannte, daß seine Situation aussichtslos war. Er zog sich bis in den äußersten Winkel des Raumes zurück und hob die Arme vor den Kopf. So verharrete er einige Sekunden lang bewegungslos auf der Stelle. Dann wurde er transparent. Seine Gestalt wuchs an. Einige Federn flogen von ihm weg. Ein gräßlicher Schrei ertönte, dann verschwand der Schadan.

Tekener wandte sich Rhodan zu, der inzwischen befreit worden war.

„Es tut mir leid, daß wir so spät kommen“, sagte er. „Wir haben Sie nicht vorher gefunden.“ Rhodan lächelte.

„Sie bieten einen ausgesprochen angenehmen Anblick, Ronald“, sagte er. „Dieses Federkleid sollten Sie öfter tragen.“

„Ich werde mit dem Maskenbildner reden“, erwiderte der Narbengesichtige. „Vielleicht übernimmt er die dann notwendige tägliche Auffrischung des Federkleids. Wie geht es Ihnen?“

„Es ist alles in Ordnung“, antwortete Rhodan. Tekener hörte ein gewisses Zögern heraus. „Alles?“ fragte er und legte die Hand an seinen Zellaktivator.

Rhodan runzelte die Stirn.

„Sie haben es also auch bemerkt“, sagte er.

„Der Aktivator funktioniert nicht richtig“, bemerkte Tekener. „Wir werden festzustellen haben, woran das liegt.“

„Sie haben schon eine Vermutung?“ fragte Tekener.

Rhodan nickte nur. „Wir sollten so schnell wie möglich von hier verschwinden“, sagte er. Ronald Tekener führte ihn hinaus und reichte ihm einen Antigravgürtel, so daß Rhodan im Schacht nach oben steigen konnte, während er selbst über die Leiter nach oben kletterte. Geräuschlos folgten ihm die anderen Männer der FREEDOM. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und trugen ihn zum Gleiter hoch.

In der Stadt blieb es ruhig. Niemand hatte die Befreiungsaktion bemerkt.

10.

Sopal blieb erschöpft stehen, als er aus der Felsspalte hervorkam und die metallenen Kuppeln und die Raumschiffe sehen konnte. Er blickte aus der Höhe der Berge auf den Raumhafen der Terraner herab. Fassungslos betrachtete er die Raumer, die so groß waren, daß sie sogar die Berge überragten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich nicht vorstellen können, daß irgend jemand derart riesige Gebilde bauen konnte. Er verstand nicht, weshalb diese gigantische Kugel nicht durch ihre eigene Last zusammengedrückt wurde. Und er weigerte sich, anzuerkennen, daß diese Raumschiffe sich vom Boden lösen und in den Weltraum fliegen konnten.

Er sank auf die Felsen und strich sich die Federn von den Augen, um besser sehen zu können. Die Sonne ging im Osten auf und ließ die Raumschiffe und die Kuppeln in einem eigenartig blassen Licht erscheinen.

Sopal umklammerte das Gewehr in seinen Händen.

Wie hatte er sich nur einbilden können, daß er mit diesem unscheinbaren Gerät gegen die Terraner kämpfen könnte? Er war nahe daran, das Pfeilgewehr zur Seite zu werfen, sich umzudrehen und in die Wildnis zu fliehen, doch er konnte sich noch nicht von dem Anblick der Raumschiffe lösen.

Er sagte sich, daß die *Lagoden* eine gute Entscheidung getroffen hatten, als sie entschieden hatten, daß die Terraner mit ihren Raumschiffen nur in einem für Sankaner nicht zugänglichen Gelände landen durften. Die ständige Konfrontation mit der drückenden Überlegenheit der Terraner hätte die Sankaner gelähmt.

Sopal schreckte auf, als plötzlich sonnenhelle Glutstrahlen aus dem Ringwulst eines Raumschiffs schossen. Er sprang auf und flüchtete hinter einen Felsbrocken. Ein ohrenbetäubendes Donnergrollen erschütterte die Berge. Sopal fühlte, daß die Felsen unter seinen Füßen erzitterten, und er sah, wie sich das Raumschiff langsam in die Luft erhob. Es war eines der kleineren Raumschiffe, aber auch der Anblick dieses Raumers war für den Sankaner so beeindruckend, daß er unfähig war, sich zu bewegen.

Sopal klammerte sich an die Felsen, als fürchte er, von dem Giganten mitgerissen und in den Weltraum gewirbelt zu werden. Die Federn sträubten sich ihm so weit ab, daß seine Augen fast frei lagen. Höher und höher stieg die glänzende Kugel. Sie flog immer schneller.

Allmählich verklang das Brüllen der gigantischen Triebwerke, und es schien, als treibe eine unsichtbare Hand das Raumschiff durch die Wolken in die Unendlichkeit hinaus.

Wie betäubt sank der Sonnen töter zu Boden. Er preßte die Hände an den schmerzenden Kopf. Er blickte auf den Raumhafen hinab und fragte sich, wie er angesichts der Macht der Terraner seinen Plan verwirklichen sollte. Bisher hatte er sich darüber kaum Gedanken gemacht. Er war von der Vorstellung ausgegangen, daß Rhodan früher oder später irgendwo im Gelände auftauchen würde und daß er ihn dann nur noch zu erschießen brauchte.

Jetzt wurde ihm klar, daß es so nicht ging.

Er drehte das Gewehr in seinen Händen, wunderte sich darüber, daß er mit dieser Waffe hatte töten wollen, und warf es weit von sich.

Er war ein Sonnentöter. Seine Waffe war das Messer.

MAGA tötet nicht aus der Ferne! durchfuhr es ihn. MAGA blickt seinem Opfer ins Gesicht, wenn die Sonne hoch steht.

Sopal setzte sich in Bewegung. Er kletterte über eine Schräge in die Tiefe. Bald erreichte er die Baumgrenze. Der Boden war mit MOOS und Gräsern bedeckt, so daß der Sankaner schneller vorankam.

Er fühlte sich nun so frisch, als habe er keinerlei Anstrengungen hinter sich. Ständig dachte er darüber nach, wie er vorgehen sollte. Zunächst wollte er sich den Kuppeln nähern und die Terraner auf sich aufmerksam machen. Er hoffte, daß sie ihn in eine der Kuppeln lassen würden. Dann wollte er ihnen anbieten, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er wollte ihnen einige Geheimnisse der sankanischen Völker offenbaren, um ihnen das Gefühl zu geben, daß sie ihm vertrauen konnten. Irgendwann, so hoffte er, würde dann Rhodan auftauchen.

Sopal erreichte einen kleinen Wasserfall. Überrascht blieb er im Schutz einiger Bäume stehen. Direkt am Wasser weidete ein buntgefiederter Laufvogel. Das Tier hatte einen plumpen Körper, lange, dünne Beine und einen breiten Hals, der etwa einen Meter hoch war. Darüber thronte ein schmaler Kopf mit einem mächtigen Schnabel, der die gefährlichste Waffe dieses Vogels war. Mit ihm konnte er tödliche Hiebe verteilen.

Sopal klammerte sich an den Baum. Eine maßlose Gier nach dem Fleisch des Vogel überfiel ihn. Seit mehr als fünfzehn Jahren hatte er keinen Vogel dieser Art mehr gesehen. Die Trenken galten als ausgestorben. Sopal erinnerte sich noch daran, daß vor etwa zwanzig Jahren überall auf Sanka Trenken zu finden waren. Sie waren fester Bestandteil des Speisezettels, da es kein Fleisch auf Sanka gab, das wohlschmeckender war.

Sopal verfluchte sich, weil er das Pfeilgewehr weggeworfen hatte. Damit wäre es nicht schwer gewesen, den Trenk zu erlegen. Auch mit einem Messer hätte er keine Mühe gehabt. Jetzt aber mußte er mit bloßen Händen gegen das Tier kämpfen.

Der Sonnentöter wußte, daß er sein Leben riskierte. Die Gier nach dem zarten Fleisch des Vogels war jedoch so mächtig in ihm, daß sie jegliche Vorsicht verdrängte.

Sopal schlich sich bis an die Felskante heran. Der Trenk riß einige Meter unter ihm den Boden mit dem Schnabel auf und grub große Fische aus, die in Höhlen schließen. Er bemerkte den Feind nicht, der sich ihm näherte.

Der Sonnentöter richtete sich auf, breitete die Arme aus und sprang mit einem wilden Schrei in die Tiefe. Der Trenk erstarrte vor Schreck. Zu spät versuchte er, auszuweichen. Sopal stürzte auf ihn und warf ihn zu Boden. Er packte den Kopf des Vogels mit beiden Händen und drehte ihn zur Seite, um dem Trenk das Genick zu brechen. Jetzt begann das Tier zu kämpfen. Es entfaltete unglaubliche Kräfte und schleuderte den Sonnentöter wie eine Puppe hin und her. Sopal hielt sich verzweifelt fest. Er hatte nicht damit gerechnet, daß der Kampf so schwer werden würde.

Der Trenk stürmte mit dem Sankaner auf dem Rücken zwischen die Bäume. Sopal schlug mit der Hüfte gegen einen Stamm und stürzte aufschreiend zu Boden. Er erwartete, daß der Vogel fliehen würde. Und in seiner ersten Enttäuschung dachte er daran, daß ihm nun ein vorzüglicher Braten abhanden kam. Doch er täuschte sich. Der Trenk fuhr herum und griff wütend an. Der messerscharfe Schnabel riß seinen Oberarm und die Schulter auf.

Sopal sah sich verloren. Er wußte, daß der Vogel ihm die Schädeldecke mit einem einzigen

Hieb zertrümmern konnte. In seiner Todesangst warf er die Beine hoch und hämmerte die Füße mit aller Kraft gegen den Hals des Trenks.

Es knackte laut, und das Tier brach schlagartig zusammen. Krächzend und stöhnend versuchte es, sich wieder aufzurichten, doch es gelang ihm nicht.

Sopal stand auf und schlug noch einmal mit der Faust zu. Er traf den Vogel dicht unter dem Schnabel und zertrümmerte dabei ein Nervenzentrum.

Damit war der Kampf beendet. Der Trenk war tot.

Sopal schleppte sich erschöpft zum Wasserfall hin und wusch sich hier die Wunden aus. Dann suchte er am Wasser, bis er einige scharfe Steine gefunden hatte, die er als Messer benutzen konnte. Danach schälte er mühsam große Stücke Fleisch aus der muskulösen Brust des Vogels heraus. Er spießte sie auf dünne Äste, entzündete ein Feuer und garte das Fleisch über den Flammen. Er wartete jedoch nicht ab, bis die Hitze das Fleisch genügend durchdrungen hatte, sondern verzehrte es schon vorher.

Wie besessen schlängte er das Fleisch in sich hinein, und als er die ersten Portionen bewältigt hatte, schnitt er sich weitere aus seiner Beute heraus. Er aß solange, wie er nur konnte, und streckte sich dann erschöpft im Gras aus. Jetzt dachte er nicht mehr an seinen verwegenen Plan und an das, was in den vergangenen Tagen geschehen war. Er richtete sich noch nicht einmal auf, als ein weiteres Raumschiff startete.

Erst als unmittelbar über ihm ein Gleiter erschien, ruckte er auf. Die Maschine senkte sich herab und landete neben dem Wasserfall. Zwei bewaffnete Terraner stiegen aus.

„Der ganze Planet befindet sich in Aufruhr“, berichtete Preyn Davis. Er saß Perry Rhodan am Konferenztisch gegenüber. „Die Auswertung der Satellitenbeobachtung hat ergeben, daß überall gekämpft wird. Zahlreiche Städte stehen in Flammen. Wir haben Expeditionen in alle Teile von Sanka ausgeschickt. Sie sind zum Teil bis in die unmittelbare Nähe der kämpfenden Parteien vorgerückt. Sie bestätigen, daß die Sankaner offenbar völlig durchdrehen. Die Kämpfe werden mit einer Grausamkeit geführt, die nur schwer vorstellbar ist. Diese Haltung paßt überhaupt nicht zu den Sankanern. Es ist, als ob wir einem völlig anderen Volk gegenüberstehen.“

„Das bestätigen auch die Ärzte“, sagte Hernan Aaron. „Sie haben die Untersuchungen der gefangenen Sankaner hier in der FREEDOM abgeschlossen. Dabei haben sie festgestellt, daß bei allen Sankanern an Bord eine extreme Streßbelastung besteht. Bei allen, Sir.“

„Die Tatsache, daß sie an Bord der FREEDOM gefangen sind, könnte den Streß hervorrufen“, wandte Rhodan ein.

„Die Ärzte haben einwandfrei klären können, daß das nicht die Ursache ist. Sie haben Sankaner in allen Teilen dieser Welt untersucht. Die Sankaner wurden mit Gas narkotisiert oder paralysiert und danach untersucht. Sie standen ebenso unter Streß wie die Gefangenen hier an Bord. Das heißt, daß bei ihnen eine viel zu hohe Pulsfrequenz, bei äußerst niedrigem Blutdruck und einer hohen Histaminausschüttung festgestellt wurde. Die Ärzte kommen zu dem Schluß, daß viele Sankaner unter dieser Belastung zusammenbrechen und sterben werden. Alle Sankaner sind überaus gereizt, empfindlich und zugleich angriffslustig. Es ist tatsächlich so, wie Commander Davis sagte. Es ist, als ob wir es mit einem ganz anderen Volk zu tun hätten. Die Entwicklung, die zu den heutigen Zuständen führte, verlief äußerst langsam, wurde jedoch in der letzten Zeit auffallend beschleunigt.“

„Gibt es eine Theorie, die erklärt, was den Streß für die Sankaner verursacht?“ fragte Rhodan. Er blickte sich in der Runde der versammelten Wissenschaftler und Offiziere um, doch niemand antwortete ihm.

„Haben Sie eine Vermutung, Commander?“ fragte er Preyn Davis. Dieser schüttelte den Kopf.

„Wir haben alles untersucht, was in Frage kommt“, erwiderte er. „Kosmische Bedingungen scheinen nicht in Frage zu kommen. Die Sonnenstrahlung beispielsweise hat sich nicht verändert. Wir haben Magnetfeldmessungen, Schwerkraftvergleiche, Klimauntersuchungen und dergleichen vorgenommen. Ohne Ergebnis, also keine Veränderungen gegenüber früher,

als Sanka noch in Ordnung war."

„Könnte es sein, daß die Sankaner von den Schwingungen des 5-D-Quarzes abhängig sind, den wir seit mehr als hundert Jahren abbauen? Könnte es sein, daß die Intensität der Schwingungen mehr und mehr nachläßt - im gleichen Maße, wie wir den Quarz abtransportieren?“ fragte Rhodan.

„Ich glaube nicht“, antwortete Hernan Aaron. „Auch in dieser Hinsicht wurden Untersuchungen angestellt, soweit ich weiß.“

„Das ist richtig“, sagte Jerem Donkan, ein Kosmobiologe und Arzt. „Wir haben die toten Sankaner untersucht, haben dabei aber keinerlei Anzeichen dafür gefunden, daß die Sankaner von den Schwingungen des Quarzes abhängig sind. Dennoch - völlig ausschließen können wir so etwas nicht.“

„Wenn wir den Abbau einstellen müßten, wäre das eine Katastrophe für die Erde“, bemerkte Sam Jordan.

„Wir müssen uns zurückziehen“, sagte Rhodan. „Daran führt kein Weg vorbei. Wir müssen also eine Unterbrechung in Kauf nehmen. Doch das ist nicht das Hauptproblem. Wir haben zu beachten, was hier auf Sanka geschieht. Wahrscheinlich sind wir dafür verantwortlich. Ich vermute, daß wir irgendwann Fehler gemacht haben, die sich nun rächen. Wir dürfen die Sankaner nicht allein lassen. Wir müssen vielmehr verhindern, daß sie sich selbst umbringen. Es ist unsere Pflicht, sie von ihrer Belastung zu befreien.“

„Was werden Sie tun?“ fragte Preyn Davis.

„Wir starten und räumen den Stützpunkt“, antwortete Rhodan. „Wir verlassen Sanka jedoch nicht, sondern bleiben im Orbit. Die Sankaner merken davon nichts, da sie über keine Technik verfügen, mit der sie uns orten oder beobachten können. Vom Weltraum aus werden wir Aktionen starten, die hoffentlich dazu führen, daß sich die Verhältnisse auf Sanka wieder normalisieren.“

„Was geschieht mit den Gefangenen?“ fragte Ronald Tekener.

„Wir nehmen sie mit. Später, nach Abschluß des Unternehmens, setzen wir sie auf Sanka ab“, erwiderte der Großadministrator. Er wandte sich an Preyn Davis. „Bis wann sind die Minen geräumt? Wann können wir starten?“

„Die Arbeiten wurden bereits eingestellt. Fast alle Männer, Frauen und Kinder sind bereits an Bord der FREEDOM. Wir könnten in einer halben Stunde starten.“

„Gut“, sagte Rhodan. „Wir starten in einer halben Stunde. Alles, was auf Sanka zurückbleibt, wird gesichert und versiegelt. Wir gehen davon aus, daß wir die Anlagen bald wieder in Betrieb nehmen können.“

Er löste die Konferenz auf.

Eine halbe Stunde später startete die FREEDOM. Ein mit 5-D-Quarzen beladenes Frachtschiff folgte Minuten später. Damit verließen die letzten Terraner den Planeten Sanka. Sopal griff sich an die blutverkrustete Schulter und preßte die Fingerspitzen in die Wunde, die der Trenk-Vogel ihm beigebracht hatte. Sie begann zu bluten.

„Du bist verletzt“, sagte einer der beiden Terraner. „Komm mit uns. Wir bringen dich zu einem Arzt.“

Der Sonnentöter blickte auf die Reste des Vogels. Er bedauerte, daß er sie zurücklassen mußte, doch jetzt kam es nur darauf an, den Plan zu erfüllen.

„Ich brauche Hilfe“, erwiderte er und schwankte hin und her. „Der Vogel hätte mich fast getötet.“

„Kannst du bis zu dem Raumschiff dort drüben laufen, oder willst du mit uns fliegen?“ fragte der andere der beiden Männer. Er war dunkelhaarig und hatte große Augen, deren Anblick Sopal unerträglich fand. Sie waren blau und schienen von innen heraus zu leuchten. Der andere hatte dunkle Augen, die tief in den Höhlen lagen und ihn weniger nervös machten. Sopal wollte gehen. Um keinen Preis der Welt wollte er in die Flugmaschine der Terraner steigen, da er fürchtete, daß er damit die Dämonen beleidigen würde, so daß diese seinen Plan

vereitelten und es ihm unmöglich machten, sich zu rehabilitieren.

Er wandte sich ab und machte einige Schritte. Dann brach er zusammen, weil er zuviel gegessen hatte, nicht aber weil die Wunden ihn schwächten. Vergeblich versuchte er, wieder auf die Beine zu kommen.

Die Terraner hoben ihn hoch und trugen ihn zum Gleiter. Sopal war wie gelähmt. Er wollte sich wehren, aber er konnte nicht. Die Ärzte der FREEDOM sollten später feststellen, daß er einen leichten Eiweißschock hatte, weil er nach allzu langer Fleischabstinenz zuviel Fleisch gegessen hatte.

Sopal erlebte wie im Traum, daß man ihn in den Gleiter legte. Die Terraner setzten sich in die Sessel vor ihm. Er erwartete, daß sich nun etwas ändern würde. Aber er täuschte sich. Es war, als ob sich die Maschine überhaupt nicht bewegte. Alles blieb völlig ruhig. Nichts schwankte, zitterte oder bebte. Das Gefühl des Fliegens stellte sich nicht ein.

Dann aber flog die Maschine plötzlich in eine Schleuse. Sopal sah die Metallwände und Schotte.

Er richtete sich mühsam auf und stellte fest, daß er sich in einem Raumschiff befand. War es das Raumschiff, in dem sich Perry Rhodan aufhielt?

Er machte sich keinerlei Gedanken darüber, was nach dem Anschlag auf den Großadministrator kommen würde. Er fragte sich nicht, wie er das Raumschiff wieder verlassen konnte. Er war damit zufrieden, daß er erst einmal im Schiff war. Alles andere interessierte ihn zunächst nicht.

Die beiden Terraner stiegen aus und hoben ihn danach aus der Flugmaschine. Sie legten ihn auf eine Platte. Sopal hatte den Eindruck, daß diese frei in der Luft schwebte, da er sich so etwas aber nicht erklären konnte, redete er sich ein, daß er sich getäuscht hatte.

Die beiden Terraner brachten ihn über lange Gänge und durch mehrere sich seitlich öffnende Stahltürnen in einen hellen Raum mit vielen blitzenden Geräten und rätselhaften Maschinen. Zwei Männer in grünen Kitteln kamen zu ihm. Er vermutete, daß es Ärzte waren. Er fürchtete sich vor ihnen, ließ jedoch alles mit sich geschehen. Sie untersuchten seine Wunden und behandelten sie mit farblosen Flüssigkeiten. Sopal fühlte, daß die Wunden kurz brannten. Er wollte fliehen, beherrschte sich jedoch, zumal die Ärzte beruhigend auf ihn einredeten. Er verstand sie, da sie Übersetzungsgeräte hatten.

Danach legten sie ihm allerlei Sonden und Meßgeräte an. Er sah Lichtschlangen auf Bildschirmen tanzen und begriff, daß die Ärzte ihn eingehend untersuchten. Sie nahmen ihm Blut ab, indem sie eine der Adern am Arm öffneten. Auch das ließ der Sonnenstöter über sich ergehen. Schließlich verabreichten sie ihm mit einem zischenden Gerät, das sie an seine Arme setzten, eine Flüssigkeit. Er spürte die Wirkung schon Sekunden später. Er wurde müde. Es wurde dunkel um ihn.

Der Großadministrator erhob sich aus seinem Sessel und kam Hernan Aaron und Jerem Donkan entgegen, als diese seine Kabine in der FREEDOM betraten. Jefferson Amer, der Planungsoffizier, begleitete sie.

„Sie wollten Sie unbedingt noch sprechen, Sir“, erklärte er. „Trotz der späten Stunde. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie schlafen wollen, aber sie ...“

„Schon gut“, wehrte Rhodan ab. „Es wird wirklich wichtig sein, sonst hätten sie wohl nicht darauf bestanden, mich zu sprechen.“

„Das ist richtig, Sir“, erwiderte Hernan Aaron.

Rhodan bot seinen Besuchern Platz an. Jefferson Amer zog sich zurück.

„Nun, was gibt es?“ fragte der Großadministrator, nachdem sich die Tür hinter dem Planungsoffizier geschlossen hatte.

„Wir haben eine überraschende Entdeckung gemacht“, eröffnete Jerem Donkan das Gespräch. Der Arzt trug noch immer seinen grünen Arbeitskittel. „Kurz vor dem Start der FREEDOM haben zwei Offiziere eine Rauchfahne in den Bergen gesehen. Sie sind hingeflogen und haben einen verletzten Sankaner aufgenommen. Sie haben ihn an Bord gebracht, und ich habe hier

an Bord die Wunden versorgt. Danach folgten routinemäßig die anderen Untersuchungen, die wir bei allen Sankanern angestellt haben. Das Ergebnis war überraschend. Der Mann ist der einzige Sankaner, der nicht unter Stress steht. Er zeigt keinerlei Stresssymptome. Blutdruck, Pulsfrequenz, Hormonspiegel und alle anderen Werte sind normal. Das heißt, sie stimmen mit den Untersuchungsergebnissen überein, die vor fünfzig und mehr Jahren festgehalten worden sind."

„Und was schließen Sie daraus?“ fragte Rhodan.

„Vorläufig noch nichts“, entgegnete Hernan Aaron. „Der Mann hatte einen schweren Kampf hinter sich. Er hat einen großen Raubvogel mit bloßen Händen getötet. Dabei hat er sich die Wunden zugezogen. Es kann sein, daß er sich bei diesem Kampf von allen Spannungen befreit hat. Es ist aber auch möglich, daß die Normalisierung andere Ursachen hat. Er hat das Fleisch des Tieres verzehrt, so reichlich, daß er einen leichten Eiweißschock bekommen hat. Dieser könnte ebenfalls dafür gesorgt haben, daß sich bei ihm alles normalisierte.“

„Wir möchten zum Stützpunkt zurückkehren und die Reste des Tieres bergen“, erläuterte der Arzt. „Vielleicht hilft es uns weiter, wenn wir sie im Labor untersuchen.“

„Ich bin einverstanden. Sie können eine Space-Jet nehmen. Und beeilen Sie sich, bitte.“

Rhodan erhob sich. Die beiden Wissenschaftler verabschiedeten sich.

Der Großadministrator zapfte sich eine Tasse Tee aus dem Automaten. Rhodan war unruhig. Nur wenige an Bord der FREEDOM ahnten, wie schwer ihn die Situation auf Sanka belastete. Er fühlte sich schuldig daran, daß die Sankaner Amok liefen.

Rhodan war davon überzeugt, daß der Quarzabbau die Ursache für die Veränderung der Sankaner war. Eine andere Erklärung schien es nicht zu geben. Je geringer die Quarzbestände auf Sanka wurden, desto mehr veränderten sich die Sankaner. War das nicht ein eindeutiger Beweis für seine Überlegung?

Rhodan fragte sich, was er tun sollte, wenn sich seine Theorie bestätigte. Der Quarzabbau war bereits abgebrochen worden. Eine Lösung mußte möglichst bald gefunden werden, weil die terranische Wirtschaft sonst in eine schwere Krise geraten würde.

Rhodan war jedoch nicht bereit, wirtschaftliche Notwendigkeiten auf Kosten der Sankaner durchzusetzen.

Wenn sich keine Lösung der Probleme anbot, dann mußte aller noch verfügbare Quarz nach Sanka zurückgebracht werden, auch wenn das eine wirtschaftliche Katastrophe für die Erde bedeutete.

Rhodan verließ seine Kabine und ging in die Hauptleitzentrale, die mit nur wenigen Offizieren besetzt war. In einem der Sessel vor dem Hauptbildschirm saß Ronald Tekener. Er blickte auf den Bildschirm. Die FREEDOM überflog die Nachtseite des Planeten. Die Sicht auf die Oberfläche von Sanka war ausgezeichnet und wurde durch keine Wolkenbänke behindert.

Klar und deutlich zeichneten sich zwei brennende Städte auf dem dunklen Feld eines Kontinents ab.

„Es wird Zeit, daß etwas geschieht“, sagte Tekener. „Die Sankaner setzen moderne Waffen ein. Waffen, die wir ihnen geliefert haben.“

11.

„Hier war es“, sagte der Offizier. Er senkte die Space-Jet herab und landete auf einer Lichtung am Felshang. Draußen war es dunkel. Das Licht der Sterne erhellt die Nacht nur wenig. Der Offizier schaltete jedoch die Außenscheinwerfer ein, so daß Hernan Aaron und der Arzt Jerem Donkan einen Wasserfall sehen konnten.

Sie stiegen aus und kletterten einige Meter höher. Mit ihren Taschenlampen leuchteten sie das Gelände ab.

Ronald Tekener, der sich ihnen angeschlossen hatte, folgte wenig später. Er hatte in der Kabine gelegen und während des Fluges geschlafen. Er entdeckte die Feuerstelle zuerst. „Dort drüben war das Feuer“, sagte er, während Aaron und Donkan noch am Wasserfall suchten. „Sehen Sie. Einige Federn liegen noch da.“

Er ging zur erkalteten Feuerstelle hinüber und blickte enttäuscht auf die Reste des Vogels. Raubtiere hatten das meiste bereits weggeschleppt. Nur noch der Kopf mit dem mächtigen Schnabel und die dünnen Beine waren zurückgeblieben.

Hernan Aaron nahm die Reste auf und verstaute sie in einem Plastikbeutel, um wenigstens sie untersuchen zu können.

„Sobald der Tag anbricht, gehen wir auf die Jagd“, sagte Ronald Tekener. „Wir müssen wenigstens einen von diesen Vögeln haben.“

„Jetzt weiß ich auch, warum Sie mitgekommen sind“, bemerkte Hernan Aaron. „Sie wußten schon vorher, daß wir nicht viel finden würden.“

„Erlegtes Wild liegt fast nie lange in der Wildnis herum“, erwiderte der Narbengesichtige. Sie kehrten zur Space-Jet zurück. Jerem Donkan und Hernan Aaron nutzten die verbleibenden Stunden bis zum Morgen, um den Schädel des Vogels zu untersuchen, während Tekener sich wieder zum Schlafen in seine Kabine zurückzog.

„Wir hätten uns auch aufs Ohr hauen sollen“, sagte Aaron zu ihm, als er drei Stunden später wieder ins Labor kam, das provisorisch in der Jet eingerichtet worden war. „Die Untersuchung hat nämlich nichts ergeben.“

Die drei Männer ließen sich von den Offizieren der Space-Jet heißen Kaffee bringen. Nachdem sie diesen getrunken hatten, ging Tekener noch einmal in seine Kabine. Er kehrte mit einem Pfeilgewehr in den Händen zurück.

„Damit werden wir den Vogel erlegen“, sagte er. „Wir machen es so, wie die Sankaner es unter normalen Umständen wohl auch machen.“

„Glauben Sie, daß wir lange unterwegs sein werden?“ fragte der Arzt, während sie in einen Gleiter stiegen und starteten. Hernan Aaron übernahm es, die Maschine zu steuern.

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete Tekener. Er saß vorn neben dem Ethologen. „Wer weiß, wieviele Tiere dieser Art es gibt?“

Aaron lenkte den Gleiter in geringer Höhe über die bewaldeten Berghänge. Er hatte die Infrarotortung eingeschaltet, damit er auch Tiere aufspüren konnte, die sich unter den Bäumen und Büschen versteckt hatten.

Tekener hielt das Pfeilgewehr schußbereit auf den Knien. Er war davon überzeugt, daß die Jagd nicht lange dauern würde. Das wollte er Donkan und Aaron jedoch nicht sagen, damit sie nicht ungeduldig wurden, wenn der Erfolg auf sich warten ließ.

Hernan Aaron flog langsam, damit ihnen nichts entging.

Sie entdeckten nur wenig Wild. Die meisten Tiere waren klein. Schwärme von kleinen und mittleren Vögeln lebten in den Felsschluchten und auf den Hochebenen, doch nach vier Stunden intensiver Suche hatten die drei Terraner noch nicht einmal die Spur eines jener Vögel gesehen, die sie suchten.

„Wir gehen weiter hinunter in die Täler“, sagte Tekener. „Vielleicht haben wir dort mehr Erfolg.“

Sie erreichten einen Bergsattel, hinter dem ein weites Tal lag. Über zweitausend Meter unter ihnen wand sich ein breiter Fluß durch das geschlossene Grün eines Urwalds. Hernan Aaron ließ den Gleiter abfallen.

„Ich hätte nie gedacht, daß wir so lange suchen müssen“, sagte er.

Jerem Donkan schrie auf.

„Dort ist einer!“ rief er. Aufgeregt zeigte er auf einen See, der eine Felsschlucht füllte. Am Ufer des Gewässers durchwühlte ein Trenk den Boden mit dem Schnabel.

„Na endlich“, sagte Hernan Aaron erleichtert. Er lenkte den Gleiter vorsichtig näher an das Tier heran, wobei er ihn so niedrig wie möglich hielt, so daß er in der Deckung von hohen

Felsen und Baumwipfeln blieb. Der Raubvogel merkte erst etwas, als die Maschine nur noch fünfzig Meter von ihm entfernt war. Der Kopf flog hoch. Das Tier wandte dem Gleiter die breite Brust zu und setzte zur Flucht an.

Ronald Tekener zielte kurz und schoß. Sirrend flog der Pfeil davon. Der Raubvogel schnellte sich fast einen Meter senkrecht in die Höhe. Die Beine zuckten nach oben und fingen den stürzenden Körper nicht mehr ab. Das Tier rollte zur Seite und blieb regungslos liegen.

„Ein Meisterschuß“, sagte Hernan Aaron anerkennend. „Sie haben das Herz getroffen.“

„Ohne zu wissen, wo es sitzt“, entgegnete Tekener. „Der Pfeil ist ihm mitten in die Brust gefahren. Bedienen Sie sich, meine Herren.“

Er legte das Gewehr zur Seite und schaltete das Funkgerät ein, um die Space-Jet zu rufen. Das Raumschiff erschien wenige Minuten später und nahm die Männer, den Gleiter und den erlegten Raubvogel auf.

„Zurück zur FREEDOM“, befahl Tekener.

Sopal fühlte sich so gut wie schon lange nicht mehr. Er war ruhig und entspannt. Sein Herz schlug langsam, aber kräftig. Die Wunden schmerzten nicht mehr. Sein Gefieder sah aus, als habe es sich mit einem feinen, silbrigen Glanz überzogen. So sollte es sein, so war es jedoch schon lange nicht mehr gewesen.

Der Sonnentöter befand sich in einem großen Raum, in dem mehrere Betten standen. In den anderen Betten lagen Sankaner. Sie waren unruhig und gereizt. Sopal hatte versucht, mit ihnen zu reden, aber sie waren so aggressiv gewesen, daß er es wieder aufgegeben hatte. Die Tür öffnete sich.

Sopal erschrak, als er den Terraner sah, der eintrat. Er kannte ihn sofort wieder. Es war jener Terraner, der bei seiner Gerichtsverhandlung dabeigewesen war.

Der Terraner trat an sein Bett heran. Der Sonnentöter richtete sich auf. Er trug noch immer sein schlichtes Gewand, das er schon im Justizpalast getragen hatte. Dennoch erkannte ihn der Terraner nicht wieder. Sopal merkte es sofort, als er ihn ansprach.

„Wie heißt du?“ fragte der Terraner.

Sopal frohlockte innerlich. Jetzt sah er sich der Erfüllung seiner Pläne näher denn je. Er hatte Angst davor gehabt, daß man ihn erkennen würde.

„Arbman“, sagte er. „Ich danke dir, daß du mich gerettet hast.“

„Gerettet? So schlimm war es auch wieder nicht. Die Wunden wären wohl auch so verheilt.“

„Niemand hat es überlebt, wenn ein Trenk ihn verletzt hat“, behauptete der Sonnentöter.

„Was hast du dort in den Bergen getrieben? Warum bist du in das Gebiet eingedrungen, das die Regierung für uns reserviert und für alle Sankaner gesperrt hat?“

„Nirgendwo sonst gibt es noch Trenken“, erklärte Sopal. „Nur hier konnte ich hoffen, noch welche zu finden.“

„Du hast also einen Jagdausflug gemacht“, sagte Hernan Aaron. „Aber du hattest keine Waffe bei dir.“

„Ich bin überfallen worden. In der Ebene vor den Bergen. Ein Mann, der offenbar schon lange dort in der Einöde lebt, hat mir alles genommen, was ich bei mir hatte. Das war jedoch kein Grund für mich, umzukehren. Ich hoffte, einem Trenk eine Falle bauen zu können oder Jungtiere überwältigen zu können. Und ich habe es auch ohne Waffe geschafft, einen Trenk zu töten.“

„Das ist richtig“, bestätigte der Terraner.

„Außerdem war ich zunächst mit einem Schadan zu sammen. Mit einem graugefiederten Magier.“

„Das mußt du mir erzählen“, bat er. „Wieso warst du nur zu Anfang mit einem Grauen zusammen?“

„Wir hörten Lärm aus der Stadt, so als ob sich dort ein Vulkan aufgetan hätte. Der Graue versuchte, den Raum mit seinem Geist zu überwinden, aber es gelang ihm nicht. Er schrie: Es geht nicht mehr. Oder so ähnlich. Und rannte davon. Ich habe ihn nicht wiedergesehen.“

„Es geht nicht mehr“, wiederholte der Terraner nachdenklich. „Hatten die Grauen denn früher solche Fähigkeiten?“

„Sie sind Magier. Sie können Zauberdinge. Sie können sich unsichtbar machen. Sie können an zwei Orten zugleich sein. Sie können Kranke heilen. Wo sie sind, ist Friede.“

„Wo wir die Grauen gesehen haben, war Krieg.“

„Das mag damit zusammenhängen, daß sie ihre Kraft verloren haben.“

„Erzähle mir mehr über die Grauen.“

Sopal glitt aus dem Bett und streckte abwehrend die Hände aus.

„Das ist verboten.“

„Es könnte sein, daß du dein Volk dadurch rettest.“

Sopal erkannte die ungewöhnliche Chance, die sich ihm bot, noch nicht. Er sah eine andere. Er merkte, wie wichtig es für den Terraner war, Informationen zu bekommen.

„Es ist verboten, über die Grauen zu reden“, erklärte er daher. „Nur einem von allen dürfte ich etwas sagen. Dem wichtigsten aller Terraner.“

„Rhodan?“ fragte Hernan Aaron, ohne Verdacht zu schöpfen.

„Ist Rhodan der wichtigste?“

„Er ist der Großadministrator.“ „Bringe mich zu ihm“, forderte der Sankaner. „Also gut. Komm.“ Hernan Aaron erhob sich und ging zur Tür. Der Sonnentöter folgte ihm. Als er ihn erreicht hatte, fragte er: „Wie spät ist es. Ich meine, wie hoch steht die Sonne?“

Hernan Aaron blickte auf sein Chronometer. Es zeigte Bordzeit an. Er dachte jedoch an den Jagdausflug, rechnete um und antwortete: „Es ist Mittag. Die Sonne steht im Zenit.“

Dann führte er den Sankaner auf einen Gang hinaus. Durch ein Gewirr von weiteren Gängen und über stählerne Leitern - da Sopal sich weigerte, die Antigravschächte zu benutzen — brachte er ihn bis vor Rhodans Kabine. Der Planungsoffizier Jefferson Amer kam ihnen entgegen. Der Kosmopsychologe erklärte ihm, weshalb der Sankaner Rhodan sprechen mußte.

„Es könnte sein, daß die Antwort auf alle unsere Fragen bei den Graugefiederten liegt“, schloß er.

„Also gut“, erwiderte der Planungsoffizier. „Ich will sehen, was sich machen läßt.“

Er betrat die Kabine des Großadministrators und kam schon nach knapp einer Minute zurück.

„Sie können hereinkommen“, sagte er.

Hernan Aaron legte Sopal die Hand auf die Schulter und führte ihn in die Kabine Rhodans.

Der Großadministrator saß an einem Arbeitstisch, auf dem zahlreiche Berichte lagen.

Sopal interessierte sich nur für einen einzigen Gegenstand - für einen Brieföffner, der zwischen den Papieren lag. Er war für ihn das ideale Gerät, seinen Plan auszuführen.

Verachtung für die Terraner kam in ihm auf.

Sie kommen gar nicht auf den Gedanken, daß ich sie angreifen könnte, dachte er. Wie konnte ich nur vor ihren Augen Angst haben? Die Augen sind nicht ihre Stärke, sondern ihre Schwäche. Man kann sehen, wohin sie blicken. Meine Augen bleiben verborgen. Niemand kann erkennen, daß ich nur diese Waffe sehe.

„Lassen Sie uns allein“, befahl Rhodan.

Jefferson Amer und Hernan Aaron verließen die Kabine.

Wenige Minuten später betrat der Kosmopsychologe ein Laboratorium, in dem mehrere Wissenschaftler daran arbeiteten, den Raubvogel zu sezieren, den Tekener geschossen hatte. Der Narbengesichtige stand ebenfalls am Untersuchungstisch.

„Das wird Sie interessieren, Hernan“, sagte der Aktivatorträger. „Der Vogel hat ein Organ, das fünfdimensionale Schwingungen abgibt. Wir halten es daher für wahrscheinlich, daß diese Tiere von den Quarzvorkommen abhängig sind.“

Die Ärzte traten zur Seite und zeigten Aaron ein faustgroßes, blaues Organ. Die Schwingungen waren äußerlich nicht sichtbar.

„Das Organ produziert ein Hormon“, erläuterte Jerem Donkan, der Arzt. „Wir wissen nicht,

was das für ein Hormon ist. Wir haben es analysiert, aber dadurch sind wir auch nicht viel weitergekommen. Es könnte sein, daß dieses Hormon für die Sankaner wichtig ist. Immerhin hat sich der Hormonspiegel bei dem Sankaner, der von dem Fleisch dieser Vögel gegessen hat, normalisiert."

Der Arzt gähnte hinter der vorgehaltenen Hand.

„Es müßte doch eigentlich schon Mittag sein", sagte er. „Ich habe einen Bärenhunger."

„Es ist gleich zehn Uhr", erwiderte Hernan Aaron und blickte auf sein Chronometer. Er stutzte plötzlich und wandte sich an Tekener. „Wieso hat der Sankaner mich eigentlich nach der Uhrzeit gefragt? Die müßte doch eigentlich völlig unwichtig für ihn sein."

„Hat er das?" entgegnete der Narbengesichtige. „Wann?"

„Bevor ich ihn zu Rhodan gebracht habe." Hernan Aaron wurde blaß. Seine Augen weiteten sich. „Mein Gott. Jetzt weiß ich, woher ich diesen Sankaner kenne. Er kam mir gleich so bekannt vor."

Er rannte zur Tür.

„Wo wollen Sie hin?" rief Tekener.

„Es ist der Sonnentöter M AG A! Er will Rhodan ermorden", schrie der Ethologe zurück. Der Narbengesichtige stürmte hinter ihm her.

„Die Grauen leben nicht in den Städten, sondern in der Einsamkeit", erklärte Sopal und trat vorsichtig einen Schritt näher an den Arbeitstisch heran. Seine rechte Hand war nur noch etwa einen Meter von dem Brieföffner entfernt. Rhodan saß ihm gegenüber entspannt hinter dem Arbeitstisch. Er war ahnungslos.

„Du hast gesagt, solange die Grauen da sind, sei Frieden", erinnerte der Großadministrator ihn.

„Das ist richtig", betonte Sopal. „Die Grauen leben gleichmäßig verteilt über das Land. Nirgendwo sind zwei von ihnen zusammen. Sie leben alle allein, aber alle in der Nähe der Städte. Wenn die Bewohner einer Stadt einen Schadan beleidigen und ihn so vertreiben, kommt Unglück über die Stadt. Die Bewohner werden streitsüchtig, sie vergessen die Gesetze der Ehre, sie entwürdigen sich selbst, sie töten und sie sündigen. Sie werden krank und sterben früher. Frauen bringen keine Kinder mehr zur Welt. Städte, in deren Nähe kein Grauer lebt, sind verfluchte Städte."

„Die Grauen sind in die Stadt gekommen, nachdem diese angegriffen worden ist. Sie haben versucht, wieder Ordnung herzustellen. Ist das richtig?"

„Das ist richtig." Sopal hatte den Arbeitstisch erreicht. Seine Hand war nur noch Zentimeter von der blitzenden Waffe entfernt. Jetzt war sich der Sonnen-töter seiner Sache ganz sicher. Das Leben des Großadministrators war abgelaufen.

„Aber sie haben es nicht geschafft", stellte Rhodan fest. „Wieso nicht? Wir haben gesehen, daß nicht nur ein Grauer in der Stadt war. Es waren viele dort. Sie alle zusammen konnten den Frieden nicht wiederherstellen."

„Sie haben ihre Kraft verloren", sagte der Sonnentöter. „Ich weiß nicht, warum das so ist, aber es ist so."

Er packte den Brieföffner und warf sich über den Arbeitstisch hinweg auf Rhodan. Dieser fuhr zurück. Er riß die Arme hoch und schlug die Faust mit der gefährlichen Waffe zur Seite. Er war keineswegs so überrascht, wie Sopal geglaubt hatte. Tatsächlich hatte er bemerkt, wie der Sankaner sich an den Brieföffner herangearbeitet hatte.

Mit einer kraftvollen Schlagfolge trieb er den Sonnentöter zurück. Der Sankaner stürzte zu Boden. Rhodan sprang aus dem Sessel heraus. Sopal packte ihn bei den Beinen und riß ihn herum. Rhodan verlor das Gleichgewicht. Er ließ sich fallen und rollte sich zur Seite ab. Sopal fuhr blitzschnell auf. Mit einem wütenden Aufschrei stürzte er sich auf Rhodan, der ihm abermals ausweichen konnte.

Der Terraner war ein durchtrainierter Mann, der täglich einige Kampfübungen absolvierte. Jetzt sah er sich einem Gegner gegenüber, der sogar ihm überlegen war. Er erkannte

beunruhigt, daß er ihn unterschätzt hatte. Sopal griff so geschickt und so gefährlich an, daß sich Rhodan ständig in der Defensive befand. Es gelang ihm nicht, Sopal mit einigen Handkantenschlägen zu erschüttern oder den Arm mit dem Brieföffner zu packen und ihm die Waffe zu entwinden. Der Sankaner reagierte auf jede Aktion unfaßbar schnell, so daß Rhodan Mühe hatte, nicht getroffen zu werden.

Als sich die Tür öffnete, wurde der Terraner für den Bruchteil einer Sekunde abgelenkt. Das genügte MAGA. Er stieß kraftvoll zu, und er traf Rhodan mitten in die Brust. Er erwartete, daß die Klinge seinem Gegner ins Herz fahren würde, doch nur die Spitze drang in den Körper Rhodans ein. Dann traf sie auf etwas Hartes und blieb stecken.

Bevor Sopal sie herausziehen und erneut zustoßen konnte, packten ihn Ronald Tekener und Hernan Aaron, die hereinstürzten. Sie rissen ihn zurück und schleuderten ihn zu Boden. Der Narbengesichtige schlug zu und traf ihn unter dem Kinn. Bewußtlos streckte Sopal sich aus. „Bewachen Sie ihn“, befahl Ronald Tekener scharf. „Lassen Sie ihn keine Sekunde aus den Augen.“

Er eilte zu Rhodan, der neben dem Arbeitstisch stand. Den Brieföffner hielt er in der Hand. Kopfschüttelnd blickte er Tekener an.

„Der Bursche hat mich wirklich in Verlegenheit gebracht“, sagte er. „Damit habe ich nicht gerechnet.“

„Ist alles in Ordnung?“

„Sicher“, antwortete Rhodan. „Der Sankaner hat meinen Zellaktivator getroffen. Wenn der Brieföffner einige Zentimeter weiter nach links eingedrungen wäre, dann wäre es unangenehm geworden.“

„Und der Zellaktivator?“ fragte Tekener. „Ich meine, ist er auch in Ordnung?“ Rhodan lächelte.

„Das hat Ihnen Sorge gemacht, nicht wahr? Nun, ich gebe zu, ich war auch einigermaßen beunruhigt. Seitdem wir uns jedoch im Orbit befinden, pulsiert der Aktivator wieder ganz normal. Ich vermute, die Geräte wurden auf Sanka durch die Ausstrahlung des Quarzes beeinträchtigt.“

Ronald Tekener atmete auf. Auch er hatte festgestellt, daß sein Zellaktivator wieder so pulsiert wie gewohnt. Er hatte sich im Trainingsraum der FREEDOM bis zur totalen Erschöpfung verausgabt und danach den Aktivator beobachtet. Er hatte seine regenerierenden Impulse in weitaus schnellerer Folge abgegeben als sonst, so daß er sich schnell wieder erholt hatte.

„Bringen Sie ihn hinaus“, befahl Rhodan. „Ich möchte später noch einmal mit ihm reden.“ Hernan Aaron packte den Sonnenlöter, der mittlerweile wieder zu sich gekommen war, bei den Armen und führte ihn hinaus. Ronald Tekener begleitete ihn. Sopal leistete keinen Widerstand. Er sah ein, daß sein Plan gescheitert war.

Die beiden Terraner brachten ihn in einen wohnlich eingerichteten Raum, der nicht weit von der Kabine Rhodans entfernt war. Tekener verriegelte die Tür, während Hernan Aaron alles in einem Schrank verschloß, was Sopal als Waffe hätte verwenden können. Dann wandte er sich dem Sonnenlöter zu.

„Du bist MAGA“, sagte er. „Du bist der Sonnenlöter Sopal, der unehrenhaft dem Henker entflohen ist, nachdem er diesen getötet hat. Du bist nicht in die Nähe des Raumhafens gekommen, um dort Trenken zu jagen. Du wolltest zu uns, weil du Rhodan töten wolltest. Du hast geglaubt, daß du mit einem solchen Akt deine Ehre wiederherstellen kannst. Ist das richtig?“

Sopal blickte den Kosmopsychologen an. Die Worte überraschten ihn maßlos. Er hatte nicht damit gerechnet, daß der Terraner seine Motive so genau erkennen würde.

„Ja, es stimmt“, erwiderte er mit leiser Stimme.

„Du hast noch immer die Möglichkeit, deine Ehre zu retten. Du kannst noch immer zu einem großen und gefeierten Helden werden, den das ganze Volk verehrt“, sagte Ronald Tekener,

der ebenfalls Kosmopsychologe war.

„Nein, es ist unmöglich. Ich bitte euch, mich zu töten.“

„Die sankanischen Völker befinden sich in Not. Wahrscheinlich werden sie sich alle gegenseitig vernichten. Doch es gibt einen Sankaner, der alle retten könnte.“

„Wen meinst du?“ fragte Sopal verwirrt.

„Dich“, antwortete Tekener. „Du kannst der Retter von Sanka werden, wenn du uns hilfst.“

„Was soll ich tun?“ fragte der Sonnentöter.

„Wir müssen mit den Grauen reden“, eröffnete ihm der Narbengesichtige. „Dazu brauchen wir einen Sankaner, der uns hilft. Er soll zu einem Grauen gehen oder auch zu mehreren und ihnen erklären, wie wichtig es ist, daß sie mit uns sprechen.“

„Das ist alles?“

„Das ist alles.“

„Ich bin einverstanden“, erwiderte Sopal.

Tekener und Aaron blickten sich bedeutungsvoll an. Sie waren davon überzeugt, daß sie auf dem richtigen Weg waren. Aaron hatte den Narbengesichtigen über alles informiert, was er von dem Sankaner erfahren hatte, während sie aus dem Labor zu Rhodan gelaufen waren. Tekener hatte blitzschnell überlegt. Er glaubte, die Zusammenhänge nun zu kennen.

„Dann komm“, sagte Tekener.

„Es ist soweit“, sagte Ronald Tekener und erhob sich. Hernan Aaron und Preyn Davis folgten ihm, als er die Hauptleitzentrale der Space-Jet verließ und im zentralen Antigravschacht nach unten glitt. Die Sonne stand hoch im Zenit, als die drei Männer aus der Bodenschleuse des Raumschiffs traten.

Sie befanden sich auf einer bewaldeten Ebene. Etwa zwanzig Kilometer von ihnen entfernt erhoben sich die Berge, die die Ebene von der Stadt trennten. Ronald Tekener blickte zu der Hütte hinüber, in der der Schadan gelebt hatte. Sie sah ärmlich und zerfallen aus, so daß er sich kaum vorstellen konnte, daß ein Mann wie ein Schadan hier sein Leben verbrachte.

Etwa zehn Meter von der Space-Jet entfernt blieben die drei Terraner stehen.

„Ein unangenehmes Gefühl ist das“, murmelte Preyn Davis. Er blickte nach Nordwesten. Von dort her näherten sich sieben Sankaner. Sechs von ihnen trugen eine einfache Lederkleidung, die den größten Teil ihres Körpers verhüllte. Ihr Gefieder war grau. Sopal stach mit seinem bunten Gefieder deutlich von ihnen ab. Er sah frischer und gesünder aus als sie.

„Sie haben kahle Stellen“, bemerkte Hernan Aaron. „Die Federn fallen ihnen aus.“

„Sie sind krank“, entgegnete Tekener.

„Hoffentlich nicht so krank, daß sie Amok laufen und uns mit den Resten ihrer parapsychischen Fähigkeiten umbringen“, sagte Preyn Davis. „Verflucht noch mal, da ist man nun seit mehr als vierzig Jahren auf diesem Planeten und hat keine Ahnung davon, daß die Schadane die eigentlichen Machthaber dieser Welt sind.“

„Sie sind keine Machthaber“, korrigierte Tekener. „Nicht in dem Sinn. Sie sind diejenigen, die diese Welt im Gleichgewicht gehalten haben.“

Er sprach ruhig. Er war der einzige, der sich nicht fürchtete, da er fest davon überzeugt war, daß die Schadane die Wahrheit erkennen würden.

Etwa fünf Meter von den drei Terranern entfernt, blieben die sieben Sankaner stehen.

„Ich habe mein Versprechen gehalten“, sagte der Sonnentöter.

„In deiner Hand hat es gelegen, Sanka zu retten“, entgegnete der Aktivatorträger. „Du hast getan, was du tun konntest. Du bist der Held von Sanka.“

Sopal neigte geschmeichelt den Kopf.

Tekener wandte sich an die sechs Schadane.

„Ihr habt eure Macht verloren“, erklärte er. „Wir sind hier, weil wir euch die Macht zurückgeben wollen. Es ist notwendig, sie euch zu geben, weil ihr die Friedensbringer dieser Welt seid. Ohne euch kann Sanka nicht leben. Ihr seid euch dessen nicht bewußt, wir aber wissen, daß es so ist.“

Einer der Schadane trat dicht an Tekener heran. Er überragte ihn um mehr als einen halben Meter. Sein Kopf war fast kahl. Nur dort, wo bei ihm die sieben Augen saßen, waren noch einige Federn vorhanden.

„Warum haben wir unsere Kräfte verloren? Warum kann ich nicht mehr Kranke heilen, Frieden stiften, wenn es notwendig ist, in alle Teile dieser Welt springen, wenn ich will?“ „Schuld sind wir Terraner“, erwiderte der Aktivatorträger. „Wir haben den Quarz abgebaut. Die Trenken sind von den fünfdimensionalen Schwingungen des Quarzes abhängig. Je geringer der Bestand des Quarzes wurde, desto geringer wurde auch die Zahl der Trenken. Wir vermuten, daß die Vögel unfruchtbar wurden und keine Eier mehr gelegt haben, so daß die Nachkommenschaft ausblieb. Die Trenken aber produzieren ein Hormon, einen Stoff, den ihr Schadane benötigt, um eure Kräfte zu erhalten. Wir vermuten, daß ihr ähnlich wie die Trenken von den Schwingungen des Quarzes abhängig seid. Wir möchten euch untersuchen, um eindeutig zu klären, wie die Zusammenhänge sind.“

„Was geschieht danach?“ fragte der Schadan. „Werdet ihr den Quarz wieder nach Sanka bringen?“

„Das ist unmöglich. Der Quarz ist längst verarbeitet worden. Er wurde gereinigt, aufgespalten und in zahllosen Mikroeinheiten in Hunderttausende von Geräten in vielen Teilen der Galaxis eingebaut. Niemand könnte den Quarz jetzt noch wieder einsammeln und zurückbringen. Aber das ist auch gar nicht notwendig. Wenn unsere Überlegungen richtig sind, benötigt ihr ein bestimmtes Hormon. Das müssen wir herausfinden. Dazu brauchen wir eure Hilfe. Danach ist es kein Problem, dieses Hormon künstlich herzustellen. Wir werden es euch verabreichen, und dann muß sich zeigen, ob eure Kräfte zurückkehren. Wahrscheinlich ist es auch möglich, eine künstliche 5-D-Einheit auf Sanka zu errichten, in deren Schwingungsbereich neue Trenken-Bestände herangezüchtet werden können.“

„Was sollen wir tun?“ fragte der Schadan und gab damit zu verstehen, daß er mit allen Maßnahmen einverstanden war, die dazu führten, daß er und die anderen Grauen ihre alte Macht wiedererlangten.

„Kommt mit uns an Bord. Wir werden zur FREEDOM fliegen, und alles weitere wird sich ergeben“, antwortete Ronald Tekener. Er trat zur Seite.

Der Schadan drehte sich um und gab den anderen ein Zeichen. Die Grauen setzten sich in Bewegung. Zögernd betraten sie die Bodenschleuse der Space-Jet.

Sopal, der Sonnen töter, blieb zurück.

Tekener ging hin zu ihm.

„Warte noch einige Tage“, bat er. „Danach werden wir zurückkehren und dich zusammen mit den erstarkten Schadanen in die Stadt bringen, um dort deinen Ruhm zu verkünden. MAGA wird der Mann sein, den das Volk wie einen Gott verehren wird.“

„Ich werde warten“, antwortete Sopal. Er setzte sich auf den Boden und kreuzte die Beine unter dem Leib wie ein indischer Fakir. „Ich werde geduldig sein.“

ENDE